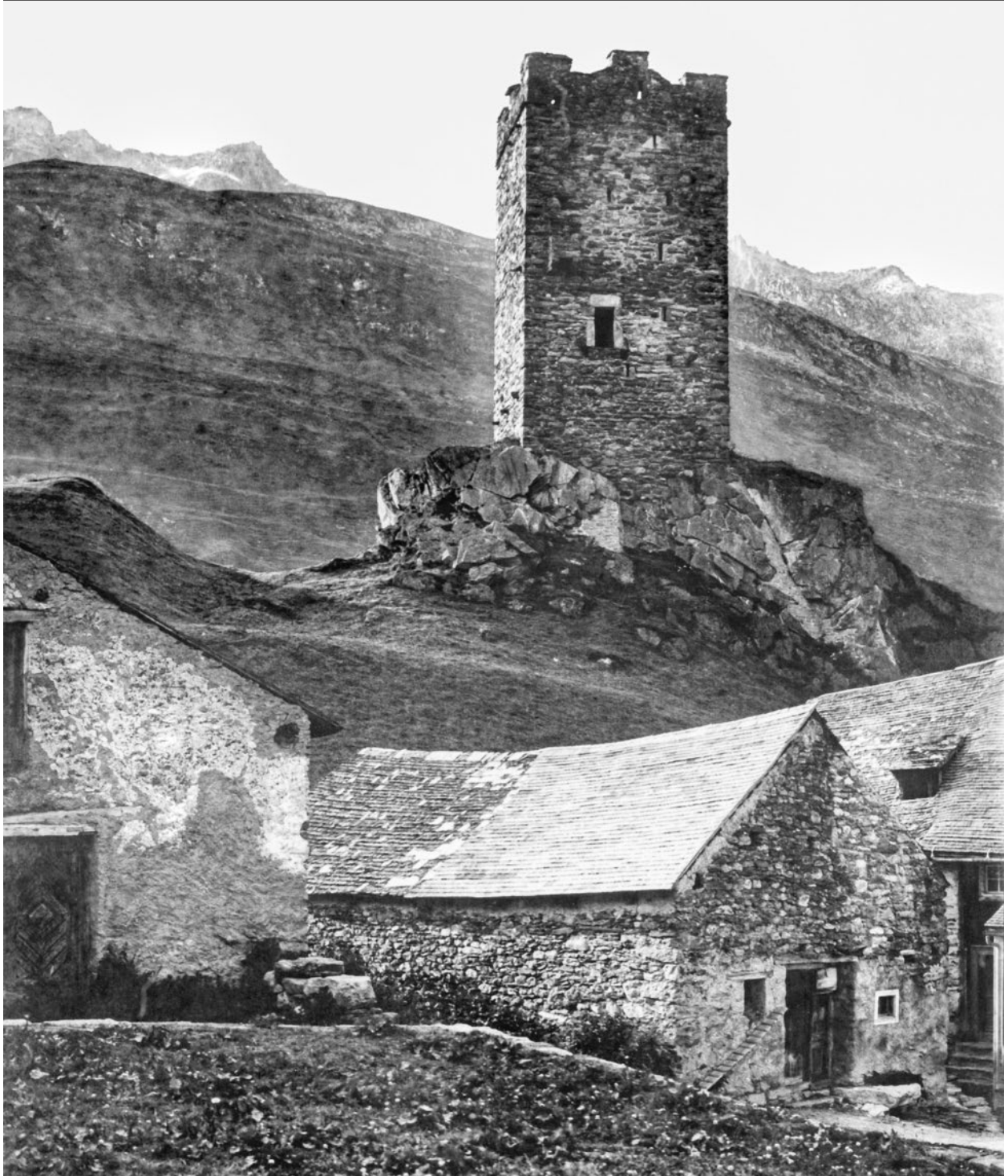


Mittelalter · Moyen Age Medioevo · Temp medieval

Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins



28. Jahrgang – 2023/2

Mittelalter · Moyen Age Medioevo · Temp medieval

Die Drucklegung wurde unterstützt durch



Unterstützt durch die Schweizerische Akademie
der Geistes- und Sozialwissenschaften
www.sagw.ch

Herausgeber / Editrice

Schweizerischer Burgenverein
L'Association Suisse Châteaux forts
© 2023 Schweizerischer Burgenverein

Präsident

Dr. Daniel Gutscher
Scheuermattweg 6, CH-3007 Bern
praesident@burgenverein.ch

Redaktionsadresse

Geschäftsstelle, Jasmin Frei
Obermattstrasse 27, CH-8330 Pfäffikon
info@burgenverein.ch
Telefon 078 420 98 14

Redaktionskommission

PD Dr. Armand Baeriswyl, Vorsitzender
(Archäologischer Dienst des Kantons Bern;
Universität Bern, Institut für archäolo-
gische Wissenschaften)

Jasmin Frei, M.A.

(Schweizerischer Burgenverein)

Dr. Elisabeth Crettaz-Stürzel
(freiberufliche Kunsthistorikerin)

Dr. Daniel Gutscher

(ehemaliger Leiter des Archäologischen
Dienstes des Kantons Bern)

Sophie Providoli, lic. phil., CAS
(Dienststelle für Immobilien und
Bauliches Erbe (VS))

Lukas Wallimann, M.A.

(Denkmalpflege Kanton Schaffhausen)

Erscheinungsdatum / Parution

31.3. / 30.6. / 30.9. / 29.12.

Auflage / Tirage 1200

Erscheint vierteljährlich / trimestriel
ISSN 1420-6994 Mittelalter (Basel)

Gestaltung / Layout

bido-graphic GmbH, MuttENZ

Druck / Impression

Sparndruck AG, Magden AG

28. Jahrgang, 2023/2, Juni 2023

Inhalt / Sommaire

- 45 *Christian Auf der Maur / Ulrike Gollnick,*
Der Turm von Hospental UR. Neue boden-
und bauarchäologische Befunde
- 90 *Katharina Schächli,* «In Beringen hat es auch
einen werhaften turn mit einem graben
umbgeben» – Chronik einer Entdeckung
- 110 Kurzberichte
- 112 Vereinsmitteilungen

Titelbild / *Couverture:* Ansicht des Turms mit Burgplateau
und westlich angrenzendem Halsgraben von der Hospentaler
Dorfseite her, ca. 1910–1930. Blickrichtung Nord.
Staatsarchiv Uri, 129.03-BI-9029

Mission Statement

«Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp medieval» (MMMT) wird unter diesem Namen seit 1994 als viermal jährlich erscheinende wissenschaftliche Zeitschrift vom Schweizerischen Burgenverein herausgegeben. Vorgängerzeitschriften gibt es seit 1927. Entsprechend den statutarischen Vereinszielen dient die Zeitschrift der Präsentation und Verbreitung aktueller Forschungsergebnisse der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Archäologie und Kulturgeschichte. Im Zentrum steht insbesondere die Präsentation von Forschungen zu mittelalterlichen Burgen und neuzeitlichen Schlössern, aber ebenso zu Klöstern, Kirchen und ländlichen wie städtischen Siedlungen sowie zur Sachkultur. Die Zeitschrift soll aktuelle wissenschaftliche Forschungsergebnisse so präsentieren, dass sie auch für interessierte Nichtfachleute verständlich sind. Ausserdem berichtet MMT über die Aktivitäten des Burgenvereins und stellt neue Publikationen vor.

MMMT ist offen für Beiträge von Autorinnen und Autoren aller archäologischen oder verwandten Disziplinen. Den geografischen Rahmen bilden die Schweiz und das nahe Ausland. Die Beiträge unterliegen einem Peer-Review-Verfahren mittels Gutachten von Mitgliedern der Redaktionskommission; gegebenenfalls werden unabhängige externe Gutachterinnen und Gutachter beigezogen.

MMMT erscheint als Heft im Format A4. Es wird allen Mitgliedern des Schweizerischen Burgenvereins abgegeben, kann aber auch abonniert werden. Publikationssprachen sind Deutsch, Französisch und Italienisch, mit Zusammenfassungen in allen vier Landessprachen.

Open Access Policy

Die Zeitschrift erscheint gedruckt und wird im Internet in «E-Periodica. Schweizer Zeitschriften online» der ETH Zürich (<https://www.e-periodica.ch>) unter der Creative-Commons-Lizenz 4.0 (CC BY-SA 4.0) frei zugänglich gemacht. Für Autorinnen und Autoren fallen keine Gebühren an. Sie sind frei, ihren Text auf einer Plattform ihrer Wahl zusätzlich zugänglich zu machen.

Der Turm von Hospental UR. Neue boden- und bauarchäologische Befunde

von Christian Auf der Maur und Ulrike Gollnick

*«Ein castel heizet daz
da ein turn stat
unde mit einer mur umbefangin ist
und sich diu zwei beschirmint
under einanderen.»*

*«Eine Burg nennt man es,
wenn ein Turm
mit einer Mauer umgeben ist,
sodass beide sich gegenseitig beschützen.»¹*

Züricher Predigten, hrsg. von W. Wackernagel,
in: Altdeutsche Predigten und Gebete, 21
(zitiert nach Bumke 1986, Bd. 2, 143; spätes 12. Jh.)

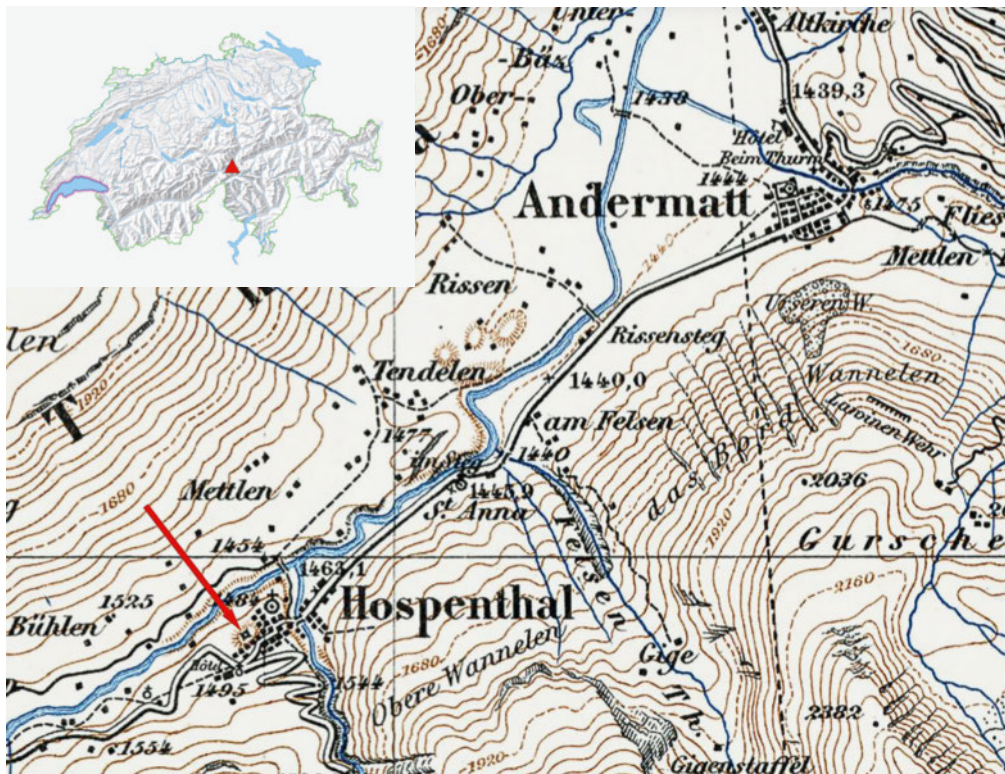
1. Ein Turm als Blickfang und Blickpunkt

Reist man im Urserntal von Andermatt kommend Richtung Hospental, so zieht das trutzige Steingebäude schnell den Blick auf sich. Thronend auf einer markanten Felsnase über dem Dorf Hospental bildet es das eigentliche Wahrzeichen des Hochtals, das mit den umliegenden Berggipfeln zu konkurrieren scheint (Abb. 1 und Titelbild). Dieses ehrwürdige Bauwerk genießt denn auch unter den Einheimischen einen hohen Stellenwert,

denn jede/r weiss von einer persönlichen Geschichte im Zusammenhang mit dem Turm zu erzählen. Sei es eine Klettertour entlang der Innenwände oder Bräteln auf dem Burghügel mit schöner Aussicht. In den Bereich der Legenden gehört die Erzählung, dass um Mitternacht zwei Gestalten auf den Zinnen ringen und sich umklammern, bis der erste Glockenschlag beide verschwinden lässt.² Ebenso rankten sich Mythen um vergessene Geheimgänge, die vom und zum Turm durch den Felsen



1: Ansicht von Hospental mit Turm, ca. 1875. Blickrichtung West (Furkapass).



2: Ausschnitt aus der Siegfried-Karte von 1872 mit der Lage der Turmfestung (roter Pfeil). Nach Westen verläuft die Transitroute über den Furka-, nach Süden diejenige über den Gotthardpass und bei Andermatt verzweigen sich die Routen nach Norden über die Schöllenen und nach Westen über den Oberalppass. Erwähnt sind Tendelen/Tendnlen (Bildmitte) und Altkirche (oberer Bildrand).

führen sollten. Auch die Gesamtanierung des Turms im Jahr 1898 tat diesen keinen Abbruch.

Die Eigentümerin, die Korporation Ursern, verfolgte schon seit Längerem die Idee, den Turm begehbar zu machen. Der im Zuge des Resort-Ausbaus in Andermatt anwachsende Tourismus im Tal verlieh diesen Plänen Nachdruck. Ein überarbeitetes Erschliessungskonzept sah den Einbau eines Treppenturms als Stahlkonstruktion im Turminnern vor, der eine Aussichtsplattform trägt.³ Eine filigrane Stakettenverkleidung und feuerverzinkte Gitterroste als Bodenbeläge sollen für genügend Lichtdurchlass über den Turmschaft und seine Öffnungen sorgen. Als Baudenkmal besitzt der Turm nationale Bedeutung, weshalb Bund und Kanton Uri zum Projekt Stellung nahmen.⁴ Das Gesuch wurde im Jahr 2019 bewilligt mit den Auflagen, den Treppenturm ohne feste Mauerverankerungen zu realisieren, die Bodeneingriffe vorgängig archäologisch zu dokumentieren, den bestehenden Baukörper bauarchäologisch zu untersuchen und die Ergebnisse in Form von Informationstafeln vor Ort den Besuchenden zu präsentieren. Sanierungsmaßnahmen waren nicht vorgesehen. Solche sollten zu einem späteren Zeitpunkt geplant und ausgeführt werden.⁵

Der vorliegende Artikel fasst die Ergebnisse dieser Untersuchungen in den Jahren 2021 bis 2022 zusammen.⁶ Die bodenarchäologischen Untersuchungen galten dem Fundamentbereich des Treppenturms im Turminnern, den Leitungsgräben für Blitzschutz und Elektrozu- leitung, dem Humusabtrag für die Einkiesung auf dem gesamten Plateau sowie zuletzt der Treppenerneuerung des Plateaustiegs.⁷ In Folge der geplanten Rodung eines Teils des bewaldeten Burghügels wurde dieser zudem mittels Metalldetektor abgesucht. Die Bauunter- suchung erfolgte nach Einbau des Treppenturms und fo- kussierte sich auf die vier Innenwände des Turmschafts.⁸

2. Lage

Das Urserntal ist ein von Südwest nach Nordost ver- laufendes Hochtal im inneralpinen Teil des zentralen Alpenbogens. Die das Tal bildende Längsfurche liegt zwischen Aar- und Gotthard-Massiv, und wird durch die Reuss (Furka- und Gotthardreuss) durchflossen.⁹ Das Tal steigt von 1435 m ü. M. eingangs Schöllenen auf 1550 m ü. M. westlich von Realp an.

Der Turm steht auf einem markanten Felssporn auf knapp 1510 m ü. M., der sich südlich der Furka- und

westlich der Gotthardreuss erhebt (Abb. 2). Beim Gestein handelt es sich um Feldspat- und hellglimmerreiche Gneise bzw. Schiefer.¹⁰ Von Südwesten stiess ursprünglich ein letzteiszeitlicher, sanft ausgeformter Moränenwall an, der seit dem Bau der Turmfestung mit Turm und Umfassung von einem Halsgraben unterbrochen wird. Das Tal weist eine Scharnierfunktion für Transitrouten auf: Hier kreuzt sich die wichtige West-Ost-Verbindung über Furka- und Oberalppass mit der Nord-Süd-Verbindung über Bözberg/Fellilücke, später Schöllenen, und Gotthardpass.

3. Geschichte zur Besiedlung des Hochtals und zur Entstehung des Turms

Die frühesten Hinweise auf menschliche Präsenz im Urserntal datieren ins Spätmesolithikum.¹¹ Im Spätneolithikum werden die Talflanken u. a. zur Gewinnung des Rohstoffs Bergkristall aufgesucht.¹² In der Frühbronzezeit lassen sich erste Rodungsvorgänge im Talboden nachweisen,¹³ während zur selben Zeit weiterhin auch die höheren Lagen der Talflanken vermutlich für die Bergkristallgewinnung und -bearbeitung begangen werden.¹⁴ Auch für die jüngere Eisenzeit verweisen Spuren auf eine Begehung der höheren Lagen, zumindest auf 2300 m ü.M. So verdeutlicht die Fundlage einer grubenartigen Struktur bei der Alten Stäfel auf eine mindestens kurzzeitige Nutzung des Gebiets der nördlichen Flanke des Oberalpreusstals.¹⁵

Erst wieder in römischer Zeit ab dem 1. Jh. n. Chr. verdichtet sich die Fundlage zu einer zunehmenden Begehung des Hochtals wohl hauptsächlich in West-Ost- und in Süd-Richtung.¹⁶ Dass sich bislang noch keine römischen Bauten nachweisen liessen, ist wohl dem Forschungsstand zu schulden. Als Siedlungsstellen kommen günstig liegende Plätze in Frage, die sowohl gut erreichbar und lawinensicher als auch im Frühling verhältnismässig wieder früh schneefrei gewesen sein dürften. Als mögliche Beispiele zu nennen sind Turmmatt-Stalden bei Andermatt, Neugaden/Tenndlen-Bielti-Langenacher bei Hospental oder der Dorfbereich von Hospental selbst, im Umfeld des Moränenwalls.

Die bislang einzige, aus archäologischem Befundkontext stammende Holzkohleprobe römischer Zeitstellung

(2./3. Jh. n. Chr.) stammt aus der Verfüllung einer Grube, angelegt auf einer Hügelschulter bei Neugaden oberhalb von Tenndlen (Abb. 2). Allerdings reichen die Grube und ihre Verfüllung wohl in hochmittelalterliche Zeit zurück, wie eine zweite Holzkohleprobe aus dem späten 8. bis frühen 10. Jh. und ein D-förmiger Schnallenbügel nahelegen.¹⁷ Der Befund liefert eine erste Antwort auf die wichtige Forschungsfrage zum Beginn der mittelalterlichen Urbarmachung und der Besiedlung des Urserntals. Denn er legt eine Besiedlungstätigkeit nahe, die spätestens im Hochmittelalter, sehr wahrscheinlich noch vor die Jahrtausendwende, anzusetzen ist. Drei Argumente sprechen für diese These: Erstens reiht sich die daraus stammende Holzkohleprobe in einer Reihe von Einzeldatierungen von Holzkohle- und Holzproben aus dem Talboden ein, die grössere Rodungsvorgänge vor der Jahrtausendwende nahelegen.¹⁸ Dabei sind drei angekohlte, bei Rüssen-Mülibach im Umkreis von 300 m gefundene Baumstämme hervorzuheben, die gemäss Radiokarbondatierung zwischen dem 9. Jh. und der Jahrtausendwende datieren.¹⁹ Zweitens knüpft diese Reihe an eine Serie dendrochronologisch datierter Einzelhölzer aus den sumpfigen Arealen der Talebene zwischen Andermatt und Hospental an: Sie zeigt eine lückenlose Chronologie ab ca. 250 bis 700 n. Chr. Erst wieder für das Jahr 1081 ist ein Einzelholz bezeugt, jüngere Hölzer fehlen bislang komplett.²⁰ Die Lücke dazwischen füllen demnach die genannten C¹⁴-datierten Holzkohlen und Hölzer auf. Drittens zeigt das Pollendiagramm, entnommen aus dem Torfboden bei der Fundstelle Hospental-Moos, eine Zunahme von Holzkohleeintrag mit gleichzeitiger Abnahme von Baumpollen ab ca. 700 n. Chr. an.²¹ Somit scheint alles darauf hinzuweisen, dass die genannte Lücke das Resultat grossflächiger Rodungen bzw. Brandrodungen, zumindest im unteren Talbereich zwischen Andermatt und Hospental, sein dürfte.²²

Während aus archäologischer Sicht eine Zuweisung der Urheber dieser mittelalterlichen Urbarmachung zu einer bestimmten Sprach- und Kulturgruppe kaum zu bewerkstelligen ist,²³ schreibt sie die historische Forschung einer romanischen Bevölkerungsschicht zu. Ortsnamen wie Ursern, Realp und Hospental verweisen darauf.²⁴ Es

kommen einerseits von Süden her eingewanderte, alpin-lombardisch geprägte Romanen in Frage. Die Nutzung der nördlich des Gotthards gelegenen Alpweiden durch die Leventiner ist wohl schon früh, vielleicht schon in karolingischer Zeit, anzusetzen. Sie führte mit der Zeit vermehrt zu Auseinandersetzungen mit den Urschnern, so dass schliesslich ein Schiedsspruch im Jahr 1331 zur noch heute gültigen Grenzziehung führte.²⁵

Andererseits ist das im rätoromanischen Hoheitsgebiet liegende Kloster Disentis als Grundherr des Tals für dessen Erschliessung prädestiniert. Eine seiner grundlegenden Aufgaben lag in der Gewährleistung des Transitverkehrs über den Lukmanierpass. Dabei ist wohl auch die Urbarisierung der Täler rund um die *Desertina* als Aspekt in seine erweiterten Interessen miteinzubeziehen.²⁶ Dies ist mit dem Hintergrund der auf den karolingischen Herrschaftsausbaufolgenden ottonischen Herrschaftssicherung im fortgeschrittenen 10. Jh., wohl hinsichtlich eines Ausbaus der Passverbindung Oberalp–Furka (und Gotthard?), zu betrachten.²⁷ In diesem Zusammenhang ist auch der Verweis auf die frühe Erwähnung von Alpen und dementsprechend ihrer Bewirtschaftung im sog. Tello-Testament zu erwähnen. Der Text – die erhaltene Urkunde selbst ist eine jüngere Abschrift – geht auf das Jahr 765 zurück und ist als Schenkung des Churer Bischofs Tello an das Kloster Disentis zu lesen.²⁸ Es unterstreicht eine seit karolingischer Zeit aufkommende Tendenz zur Bestossung von neuen Landstrichen zur Sömmerung von Nutztieren. Die Forschung geht in dieser Frühzeit von Landstrichen oberhalb der Waldgrenze aus.²⁹

Als vorläufiger Abschluss dieser Massnahmen ist die Kolonisierung des Tals durch die Walser ab dem (späten) 12. Jh. anzunehmen.³⁰ Ein Übergreifen auf südlich des Gotthards in Quinto (Leventina) liegende Güter ist für das Jahr 1239 bezeugt, indem ein *ser Everardus de Orsaria* erwähnt wird. Dabei handelt es sich wohl um einen Ursner Ministerialen.³¹

Einigermassen sicheres Terrain zur Besiedlungsgeschichte betreten wir mit den bislang bekannten, historischen Daten. In einer Urkunde von 1203 tauchen erstmals Personen des Urserntals auf. Darin zeugt ein *Walterus prelatus de Ursaria*.³² Der althochdeutsche

Name verrät seine Verbindung zu den deutschsprachigen Walsern. Der Begriff *prelatus* könnte hier den Vorsteher der Talschaft, also den Talammann, bezeichnen.³³ Die Herkunftsbezeichnung *de Ursaria* wird gerne mit einer Vorgängersiedlung von Andermatt, evtl. im Bereich der ursprünglichen Talkirche St. Kolumban, dem heutigen *Altkirch*, in Zusammenhang gebracht (Abb. 2).³⁴ In derselben Urkunde zeugt auch ein gewisser *Olricus de Prato*, den man als ebenfalls ansässigen Vertreter des Tals interpretiert. *De Prato* lässt sich dabei mit der Herkunftsbezeichnung *An der Matte* gleichsetzen.³⁵ Ob der eine oder der andere als direkter Vorfahre der späteren Herren von Hospental gelten kann, muss allerdings offenbleiben.³⁶

Der Ausbau des Passübergangs auf dem Gotthard mit Gründung eines Hospizes ist wohl im Hochmittelalter anzusiedeln. Hierfür sprechen die Erbauung einer dem St. Gotthard geweihten Passkapelle vermutlich in der 2. Hälfte des 12. Jh.³⁷ Die zunehmende Nutzung zeigt sich in der Ersterwähnung einer Passüberquerung aus dem Jahr 1234 und den im Jahr 1237 verfassten Säumerstatuten von Osco (Faido, TI).³⁸ Die nach wie vor diskutierte Eröffnung der Schöllenenpassage könnte um 1200, spätestens um 1230 geschehen sein.³⁹

Der wachsende interregionale Handelsverkehr und die Kolonisierung durch die Walser liessen das Tal zunehmend in den Fokus grundherrschaftlicher Interessen geraten. Um 1239/40 wurde das Urserntal Reichsvogtei unter Kaiser Friedrich II.⁴⁰ Stellvertretende Verwalter waren die Grafen von Rapperswil. Zur selben Zeit taucht in einer Verordnung der schon genannte *ser Everardus de Orsaria* als Güterbesitzer in Quinto (Leventina) auf.⁴¹ Meyer geht von einem Angehörigen des lokalen Ministerialstandes aus, gar dem Stammvater der *von Hospental*. Seine Verbindung zu Walter von Ursern ist ungeklärt, eine Verbindung ist aber durchaus wahrscheinlich. Ebenso unsicher ist eine These von L. Suter zur Frage, ob der genannte Eberhard einen Sohn hatte, Jakob, dessen Söhne Johann und Jakob wiederum in einer Urkunde von 1311 zeugen.⁴²

Ein Ministerialgeschlecht mit der Herkunftsbezeichnung *de Hospenthal* erscheint allerdings erst im Jahr 1285, mit seinem ersten Vertreter Hans von Hospental.⁴³ Ihre



3: Ausschnitt aus der ältesten bekannten Schweizer Karte des Conrad Türist, zwischen 1495 und 1497 erstellt. Rechterhand ist die Siedlung *hospital* zu sehen, wobei ein markanter hochrechteckiger, dachloser Bau ins Auge sticht. Die Vermutung liegt nahe, dass es sich um den (aufgelassenen) Turm und somit um seine bislang älteste Darstellung handelt.

Herkunft ist nicht bekannt, eine Verbindung zu den Ministerialen *de Ursaria/de Orsaria* ist weder zu belegen noch zu widerlegen. Allerdings zeigt sich mit den neusten Erkenntnissen, dass sich das Erscheinen der Herkunftsbezeichnung mit dem zeitnahen Turmbau um 1277 und dementsprechend mit einem standesgemässen Sitz erklären liesse.

Mit der Übernahme der Reichsvogteirechte unter dem Habsburger König Rudolf I. im Jahr 1283 waren die Herren von Hospental mit ihrer Burg nun habsburgische Gefolgsleute.⁴⁴ Doch schon 1317, nach der Machtübernahme auf Reichsebene durch König Ludwig den Bayern, gingen die Vogteirechte und mit ihnen die Burg in die Hände der dem neuen König verpflichteten Familie von Moos aus dem Urserntal über.⁴⁵

Vermutlich verlor die Burg ihre Bedeutung als Herrschaftszeichen endgültig, als König Wenzel der Talschaft Ursern den Freiheitsbrief mit dem Wahlrecht des Talammanns mit hoher Gerichtsbarkeit im Jahr 1382 verlieh.⁴⁶ Unter Klaus von Hospental, Ammann von 1396 bis 1400 und letzter Vertreter der Ministerialschicht, wechselte der Turm 1399 seinen Besitzer in der Person des Altdorfer Landmanns Walter Meyer.⁴⁷ Ein erneuter Besitzerwechsel folgte schon 1425.⁴⁸ In diese Zeit ist

wohl auch der Zerfall von Burg und Turm anzusetzen (Abb. 3). Mit dem Abbruch der Umfassungsmauer infolge des Steinraubs für den neu zu bauenden Hospentaler Kirchturm zwischen 1705 und 1707 beginnt auch die Erinnerung an die ursprüngliche Burganlage zu bröckeln.⁴⁹

4. Sanierungs- und Forschungsgeschichte des Turms

Im Januar des Jahres 1896 zerstörten mehrere vom Burgfelsen abgelöste und heruntergestürzte Felsbrocken ein darunter befindliches Stallgebäude. Um grösseren Schaden zu verhindern, veranlasste die Korporation Ursern im Sommer desselben Jahres und im darauffolgenden Jahr, am Felsen Sicherungsarbeiten durchzuführen.⁵⁰ Ziel war es, mit Ausmauerungen die Felsklüften zu schliessen und so den Burgfelsen zu stützen. Im Jahr 1898 erfolgte die Restaurierung des Turmschafts unter Leitung von Prof. J. Zemp und mit Unterstützung der Eidgenossenschaft. Dabei wurden die Fugen und der Zinnenbereich mit zementhaltigem Kalkmörtel ausgebessert und gesichert. Ob der zementhaltige Verputz der Umfassungsmauer im Zusammenhang mit dieser Sanierung steht oder aus dem Jahr 1932 stammt, bleibt unklar. Gleichzeitig grub man das Erdreich im Turminneren ab, wobei Funde zum Vorschein kamen. Davon gelangten sieben Gegenstände in die Sammlung des Schweizerischen Landesmuseum (Kat. 23–27, 29–30), von weiteren Funden ist nichts bekannt. Den Herren Zemp, E. Probst, G. Meyer und K. Stehlin ist es zu verdanken, dass erste massstabsgetreue Planaufnahmen der Turmwände und -fassaden sowie des Grundrisses entstanden sind. Sie enthalten neben dem Turmschaft auch Grundriss und teilweiser Querschnitt der Reste der Umfassungsmauer.⁵¹ Schon im Jahr 1932 erfolgten neue Sicherungsarbeiten am Felsen, nun mit verschaltem Betonguss.⁵² Dies betraf vor allem die Felspartien zwischen Südost bis Südwest.

Erst wieder 1992 musste sich die Korporation Gedanken zu einer grösseren Sanierung machen, da einzelne Bruchstücke von den Zinnen heruntergefallen waren. Die Sicherungsarbeiten galten dem Zinnenkranz, wobei zementfreier Kalkmörtel zur Anwendung kam.⁵³ Beglei-



4: Hospental UR, Turm 2021. Ansicht in die bestehende Treppenturmkonstruktion im Turm von Hospental.

tend liess man eine Dokumentation ausschnittsweise anfertigen und eine erste dendrochronologische Be-
probung bei den erhaltenen Bauhölzern im Turminnern durchföhren. Von sechs Hölzern wurden Proben ent-
nommen, wovon letztendlich fünf Proben eine Mittel-
kurve mit Endjahr 1225 ergaben.⁵⁴ Der dazugehörige
Laborbericht verwies auf das Fehlen von Splint und
Waldkante, weshalb das Schlagjahr nicht datiert werden
konnte und als *terminus post quem* nur ungenau ab
1226 zu veranschlagen war. Hinzu kamen auffällige Ab-
weichungen der Mittelkurve zur Referenzkurve. Die sich
aufdrängende Nachdatierung wurde im Jahr 2017 durch-
geführt.⁵⁵ Tatsächlich erlaubt nun die Neudatierung,
kombiniert mit zwei C¹⁴-Datierungen (*wiggle
matching*), eine um gut 50 Jahre jüngere Datierung auf
um/nach 1277d.

Eine Reparatur an der südwestlichen Zinne und die
Ersetzung des Türsturzes vom Hocheingang erfolgten
2005, dies aufgrund Beschädigung durch einen Kugel-
blitz.⁵⁶ Die Intervention wurde bauarchäologisch leider
nicht begleitet.

5. Projekt Aussichtsplattform im Turm von Hospental

Schon 2016 standen erste Ideen einer Erschliessung des
Turms im Raum. Kurze Zeit später entschloss sich der
Ursner Korporationsrat, ein Projekt auszuarbeiten, das
bei der Talgemeindeversammlung im Jahr 2020 an-
genommen worden war. Im Rahmen des Baubewilli-

gungsverfahrens liess sich eine Projektumsetzung in
einem national geschützten Baudenkmal und in einem
archäologischen Funderwartungsgebiet mit Auflagen
genehmigen, bei der ebenfalls die Geschichtsvermitt-
lung angesichts neuer Erkenntnisse für zukünftige
BesucherInnen eine Chance darstellte. Vorgaben waren
eine ohne Eingriffe in die Mauersubstanz erfolgende und
reversible Treppenturmkonstruktion in Leichtbauweise
auszuführen, die Bodeneingriffe auf ein Minimum zu
reduzieren und ein Vermittlungskonzept umzusetzen
(Abb. 4). Damit konnte mit den Vorarbeiten im Mai und
Juni 2021 begonnen werden. Angesichts der geplanten
Auslichtung des umliegenden Waldbestandes wurde als
Erstes die Waldfläche rund um das Burgplateau mit dem
Metalldetektor abgesucht.⁵⁷ Der eigentliche Baubeginn
erfolgte mit dem Entfernen des alten Zementbodens im
Turminnern, der für die Fundamentierung des Treppen-
turms mit geplanter Felsverankerung weichen musste.
Als bei den anschliessend ausgeführten Sondierflächen
der zu erwartende Fels auf der Südwestseite auch in
1,8 m Tiefe noch nicht zum Vorschein kam, entschloss
man sich zur Ausführung einer Fundamentplatte auf

5: Hospental UR, Turm 2021. Befundplan der Turmfestung
mit Sondierflächen und im Text besprochenen Profilen.
Aufgehendes Mauerwerk (hellgrau), Fundamentmauerwerk
(mittelgrau), ältere Grube (dunkelgrau). Felsschrotungen
(Schraffur). M. 1:150. →



6: Hospental UR, Turm 2021. Das nördliche Burgplateau mit den Sondierflächen F2.3 und F3.1. Es zeigt die engen Verhältnisse zwischen Turmnordseite mit den steinernen Konsolbalken und der Umfassungsmauer. Blickrichtung Südwest.

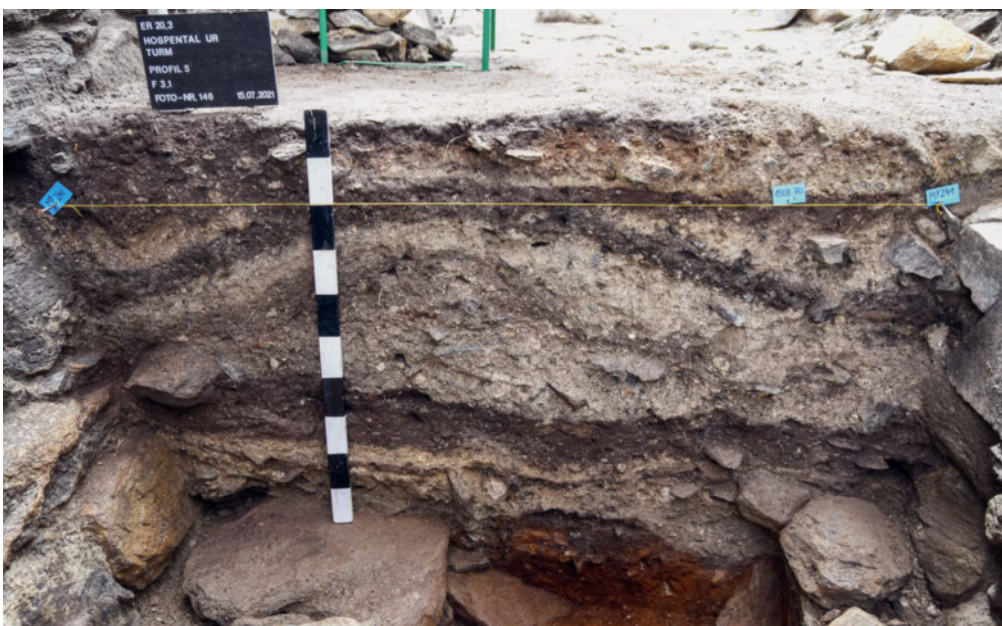
der Westseite in Ergänzung zu den im Felsen verankerten Punktfundamenten auf der Ostseite. Gleichzeitig zeigte sich, dass das Turminnere im Jahr 1898 schon bis mindestens in diese Tiefe freigelegt und das Mauerwerk mit Sanierungsmörtel ausgefugt worden war. Die anschließende Wiederauffüllung reichte bis auf das heutige Innenniveau.

Zusätzlich erforderten die geplanten Ableitungen der Blitzschutzsicherung einen vorausgehenden, archäologisch ausgeführten Grabenaushub. Dazu wurden drei Sondierflächen zwischen Plateaurand resp. Terrassenmauer und nord- bzw. südwestlicher Turmaussenfassade angelegt (Abb. 5).

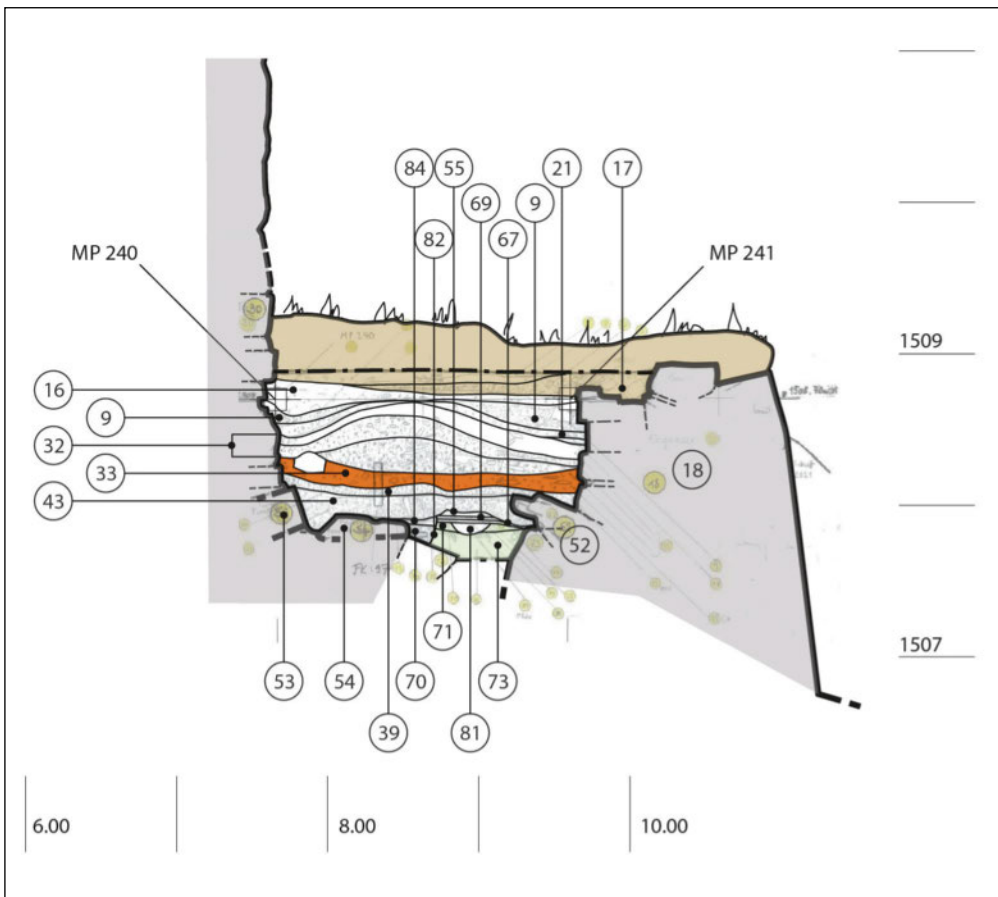
6. Ergebnisse Bodenarchäologie 2021–22

Die Sondiergrabungen fanden zwischen dem 5. und 16. Juli 2021 statt. Baubegleitende Untersuchungen waren zwischen dem 21. und 23. Juni 2021 sowie dem 2. und 4. Mai 2022 durchgeführt worden.⁵⁸ Im Turminnern erfolgten zwei Sondierflächen (F1.1 und F1.2), auf dem Burgplateau drei Sondierflächen mit einer Tiefe von 0,8 m bis 1,3 m (F2.3, F3.1 und F4, Abb. 6) sowie zwei weitere Sondierflächen mit Oberflächenreinigung (F2.1 und F2.2).

Bei den Sondierflächen F3.1 und F4 liess sich die anstehende, rötlichbraune Moräne erreichen, bei F2.3 auf-



7: Hospental UR, Turm 2021. Ansicht des Westprofils P1 in F3.1.



8: Hospental UR, Turm 2021. Profildarstellung Westprofil P1, F3.1. Moränenablagerung (grün), burgunzeitlicher Nutzungshorizont (rot), moderne Schichten (hellbraun).

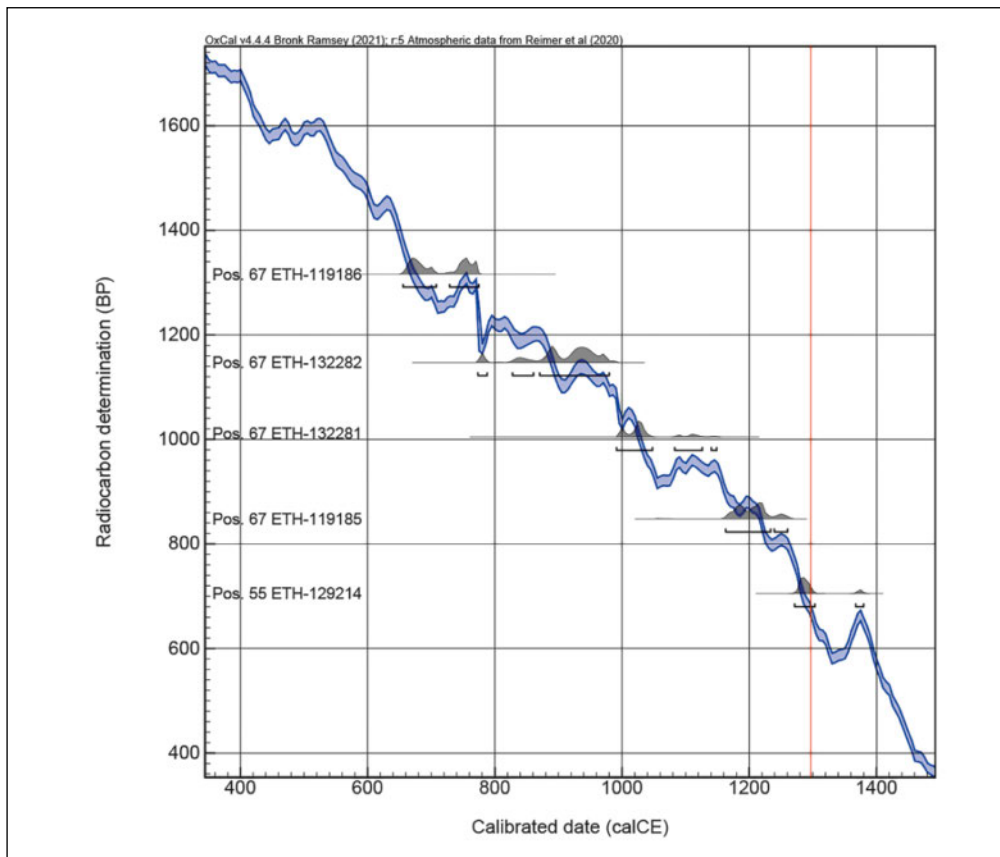
grund der erreichten Grabentiefe nicht. Die sehr gute Schichterhaltung in F3.1 veranlasste zur Blockbergung von zwei Bodenproben sowie zur Sedimentbeprobung. Die folgenden Ausführungen zur Analyse und Interpretation der Schichtablagerungen basieren mehrheitlich auf diesen Laborergebnissen.⁵⁹

Die Sondierungen im Turminnern erbrachten den Nachweis des Aushubs und der Wiederauffüllung von 1898. Es ist anzunehmen, dass bis zum tiefsten Punkt der v-förmig abfallenden Felsoberfläche noch eine bis zu 2 m mächtige Auffüllung vorhanden ist.⁶⁰

6.1 Älteste Hinweise auf eine Nutzung des Plateaus

Die angetroffene Moräne (Pos. 73) lag im Westen um gut 0,9 m tiefer als im Osten. Ihre Oberfläche wies einen kalkfreien Verwitterungshorizont auf (Pos. 67 unten), weshalb von einer natürlichen, ungestörten Bodenbildung ausgegangen werden kann (Abb. 7 und 8). Direkt darauf folgt ein humoser Oberboden mit sich abzeichnenden muldenartigen Bodeneingriffen im un-

teren Bereich und anthropogen geprägten Einschlüssen, insbesondere gerundeten Holzkohleeinlagerungen, Deformationsspuren und *trampling* im oberen Bereich (Pos. 67 Mitte, 67 oben). Sie bilden den Hinweis auf die bislang früheste Aktivität des Menschen auf dem Plateau, vermutlich in Form einer Brandrodung. Drei daraus gewonnene C¹⁴-Analysen von Holzkohlenfragmenten ergaben allerdings eine relativ grosse Zeitspanne: Ein Astfragment datiert zwischen der 2. Hälfte des 7. und dem 8. Jh., ein weiteres, mögliches Astfragment zwischen das 9. und 10. Jh. und das dritte Holzkohlenfragment ums Jahr 1000 bis 1. Hälfte des 12. Jh. (Abb. 9).⁶¹ Eine zeitliche Verortung des Ereignisses zeichnet sich demnach um die Jahrtausendwende ab, bei der sich Brandreste eines 200–300 Jahre früheren, natürlichen Ereignisses vermischt haben könnten. Dass sich ein alternatives Szenario mit einer Nutzung des Plateaus schon ab dem Frühmittelalter skizzieren lässt, ist beim jetzigen Wissensstand zwar nicht auszuschliessen, aber nicht weiter belegbar.



9: Hospental UR, Turm 2021. Tabelle aller kalibrierten C¹⁴-Daten aus der Sondiergrabung. Bau des Turms (rote Linie).

6.2 Eine ältere Bebauung als der Turm

Auf die ersten Nutzungshinweise folgt ein überraschender Befund, der sich nur im nordöstlichen Bereich von F3.1 nachweisen liess. Dabei handelt es sich um einen Horizont aus Kalkmörtel. Seine südöstliche Grenze liess sich bis an eine Grubenstruktur verfolgen.⁶²

6.2.1 Ein gemauerter Vorgängerbau?

Der Mörtelhorizont (Pos. 60) zeichnete sich als maximal 1 cm mächtiges beigefarbenes Band ab (Abb. 10).⁶³ An seiner Unterkante lässt sich eine leichte Rötung feststellen, was möglicherweise auf eine Eisenausfällung aufgrund Wasserrückstaus zurückzuführen ist. Stellenweise ist der Mörtel durch Begehung in die darunterliegende Schicht eingedrückt. Die Zusammensetzung lässt sich eher auf Rückstände eines Bauniveaus auf einem Bauplatz zurückführen, wobei ein Kalklösch- oder Mörtelmischplatz ausgeschlossen werden kann. Seine südöstliche Schichtgrenze liess sich als unförmig auslaufende Ablagerung beobachten. Seitlich schnitt die südöstlich angrenzende Grube den Horizont an. Die darüber fol-

gende Ablagerung (Pos. 68) enthält plattige und eckige Steinabschläge, die auf eine Zurichtung von Bausteinen oder das Abschroten des anstehenden Felsens hinweist. Beides verweist deutlich auf eine zumindest teilweise mit Kalkmörtel gemauerte Baute aus Stein. Mutmassliche Abbruchreste davon sind in Form von Mörtelschutt in die Baugrundmassnahmen für das spätere Turmfundament hineingeraten. Der Standort der Baute dürfte wohl auf der östlichen Hälfte des Felsplateaus zu suchen sein. Welche Dimensionen sie aufwies und wie sie aussah, ist beim jetzigen Stand nicht darzulegen.

Über dem Bauplatzschutt folgt eine Ablagerungsphase von humosem und holzkohlehaltigem Sediment (Pos. 55/59), im unteren Bereich von Verwitterung und organischem Eintrag geprägt (Pos. 69). Dabei handelt es sich wohl um eine Nutzungsschicht, die im Zusammenhang mit der Nutzung der Baute stehen dürfte. Interessanterweise stammen daraus zahlreiche verkohlte pflanzliche Makroreste.⁶⁴ Den mit Abstand grössten Bestandteil stellen Wildpflanzen dar. Mit 91% sind die weide- und wiesenanzeigenden Pflanzen am besten ver-



10: Hospental UR, Turm 2021. Aufsicht in F3.1 auf die Mörtelschicht Pos. 68 (oberer Bildrand), die bis an die Grube Pos. 82 (rechts) zieht und von ihr gestört wird. Die Grube selbst wird für den Turmbau mit Steinmaterial Pos. 70 zugeschüttet. Darauf kommt die Substruktion Pos. 54 für das Turmfundament zu liegen. Blickrichtung Nordost.

treten, wovon 35% von Ruderalpflanzen stammen – eine im Zusammenhang mit menschlichen bzw. tierischen Aktivitäten stehende Vegetation. Dazu kommen wenige Hinweise auf Gehölz wie Holunder und Haselstrauch. Etwas erstaunen mögen die vorgefundenen Früchte von in stehendem Gewässer angesiedelten Pflanzen.⁶⁵ Da bislang direkte Hinweise auf ein solches Gewässer auf dem Plateau fehlen, ist wohl die Hypothese naheliegend, dass die Pflanzen von im Ursner Talboden anzutreffenden Moorstellen herbeigeschafft worden sein müssen.⁶⁶ Zu denken ist dabei an das Einbringen von Streu bzw. Stroh und – hinsichtlich der zahlreichen Süßgräser, Klee u. a. – von Futterpflanzen. Nur gerade ein Fragment einer Kulturpflanze liess sich nachweisen, dasjenige einer Walnusschale (*Juglans regia*). Sie muss von wärmeren Regionen an den Fundort importiert worden sein, da auf dieser Höhe keine Walnussbäume gedeihen.

Im Hinblick auf den postulierten (teils) gemauerten Vorgängerbau sind die archäobotanischen Ergebnisse als Indiz für eine Nutzung als Stallgebäude zu werten. Warum die Pflanzenreste verbrannten, bleibt indes Spekulation. Ein Niederbrennen des Gebäudes ist gemäss den Beobachtungen in der Bodenprobe weniger wahrscheinlich.⁶⁷ Hingegen ist das absichtliche Ver-

brennen von gebrauchtem Streu und Futterresten denkbar. Mit der dadurch entstandenen Asche lässt sich in Kombination mit Mist ein guter Dünger zum Beispiel für Weideland gewinnen.

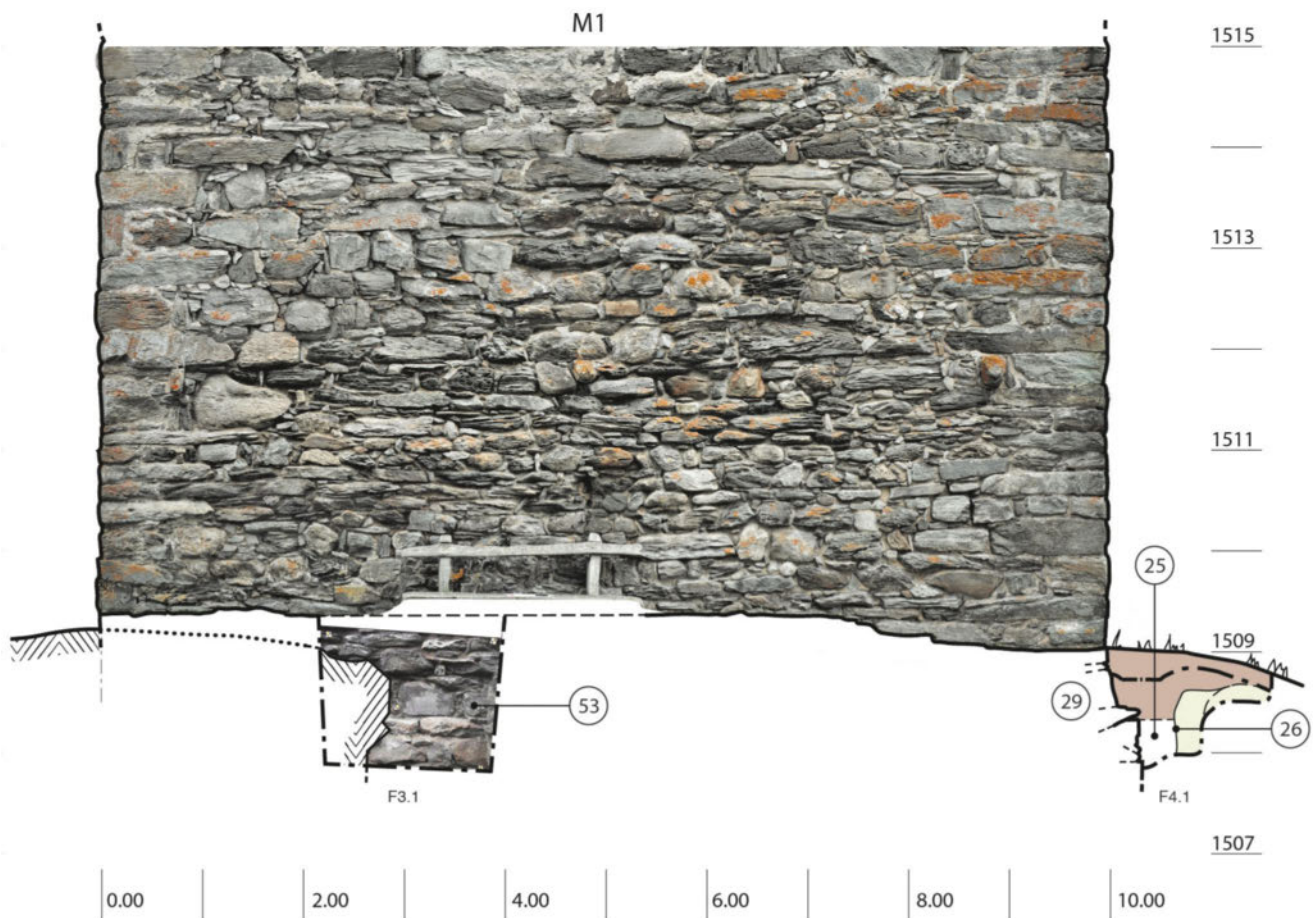
Einen Hinweis auf die zeitliche Nutzung des Vorgängerbbaus in die 2. Hälfte 12. bis frühes 13. Jh. gibt die C¹⁴-Datierung eines Tierknochenfragments.⁶⁸ Obschon von der Oberfläche der Pos. 67 geborgen, könnte er von oben, zum Beispiel aus Pos. 68 oder 55, eingetrampelt worden sein. Eine C¹⁴-Datierung einer Haselnusschale aus Pos. 55/59 weist ins letzte Viertel des 13. Jh., was in die Bauzeit des nachfolgenden Turms fällt.⁶⁹ Damit lassen sich die Aufgabe und Ablösung der Vorgängerbauung durch den Bau der Turmfestung auch innerhalb der Nutzungsschicht nachvollziehen.

6.2.2 Eine angeschnittene Grube

In die genannten Nutzungsschichten zur Baute greift eine in F3.1 beobachtete, grubenartige Vertiefung (Pos. 82) ein. Nur ihre nordöstliche, abgerundete Ecke liess sich freilegen (vgl. Abb. 5 und 10). Sie grenzt scharf an den unmittelbar östlich aufragenden Felsen. Grubentiefe, Form und Ausdehnung (beobachtet 1,4 × 1,1 m) bleiben unbekannt.⁷⁰ Das wahrscheinlich von ihrem Aus-



11: Hospental UR, Turm 2021. Aufsicht bei F2.1 auf die geschroteten Felspartien an der Turmnordecke für das Auflager des Ecksteins (oben rechts, unter dem verschobenen Eckstein) und die möglichen Auflager für die Treppenstützen.



12: Hospental UR, Turm 2021. Ansicht des nordwestlichen Fassadenfusses von M1 mit Fundamentabsatz und unterschiedlicher Fundamentierung (Fels und Fundamentgraben Pos. 26) in F3.1 und F4.1 (P2). Moränenablagerung (grün), moderne Schichten (hellbraun).

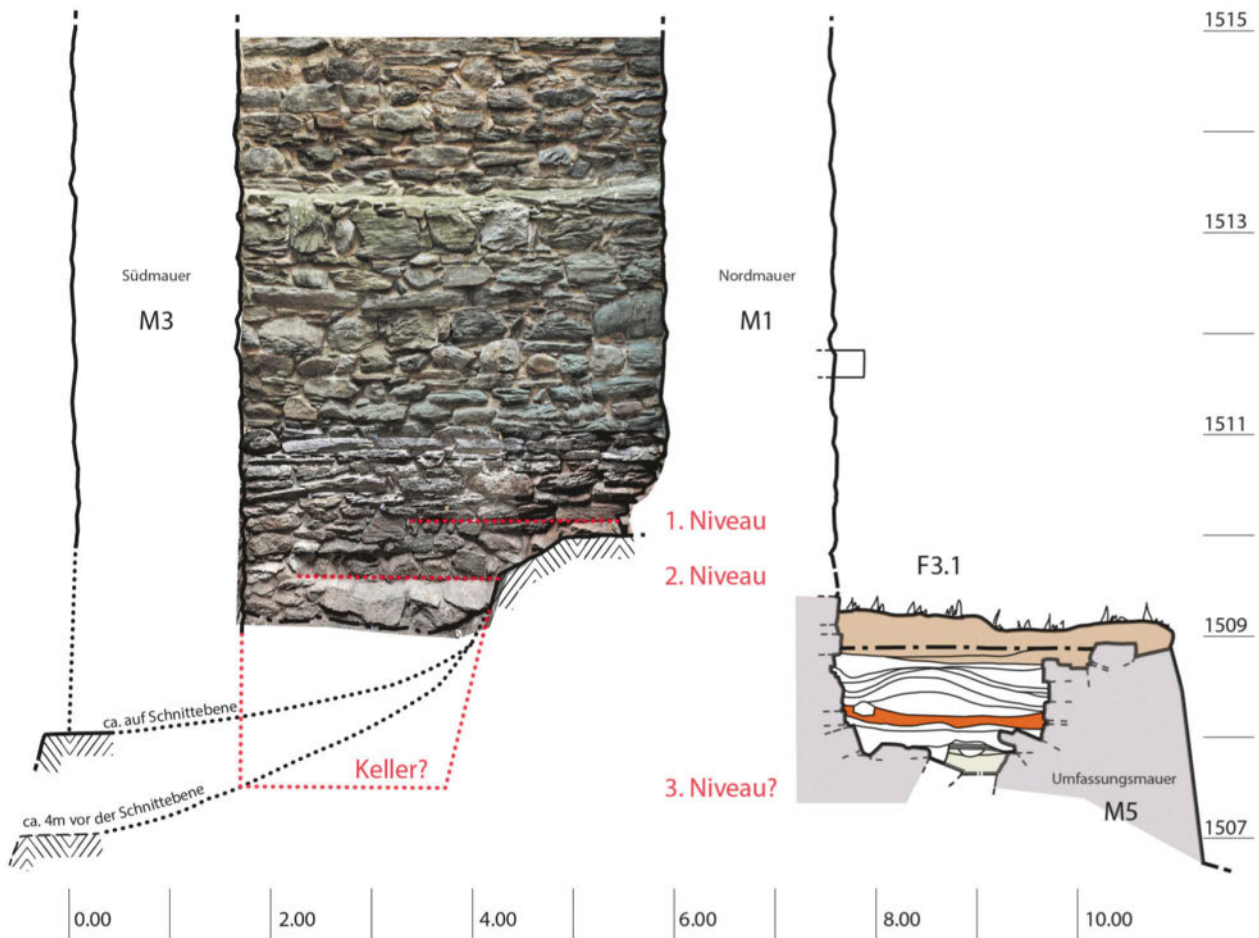


13: Hospental UR, Turm 2021. Ansicht des mächtigen Aufschüttungspakets von 1898 in F1.1. Über der Felsstufe (untere Bildmitte rechts) könnten sich minime Reste von bräunlichen, turmzeitlichen Schichten erhalten haben.

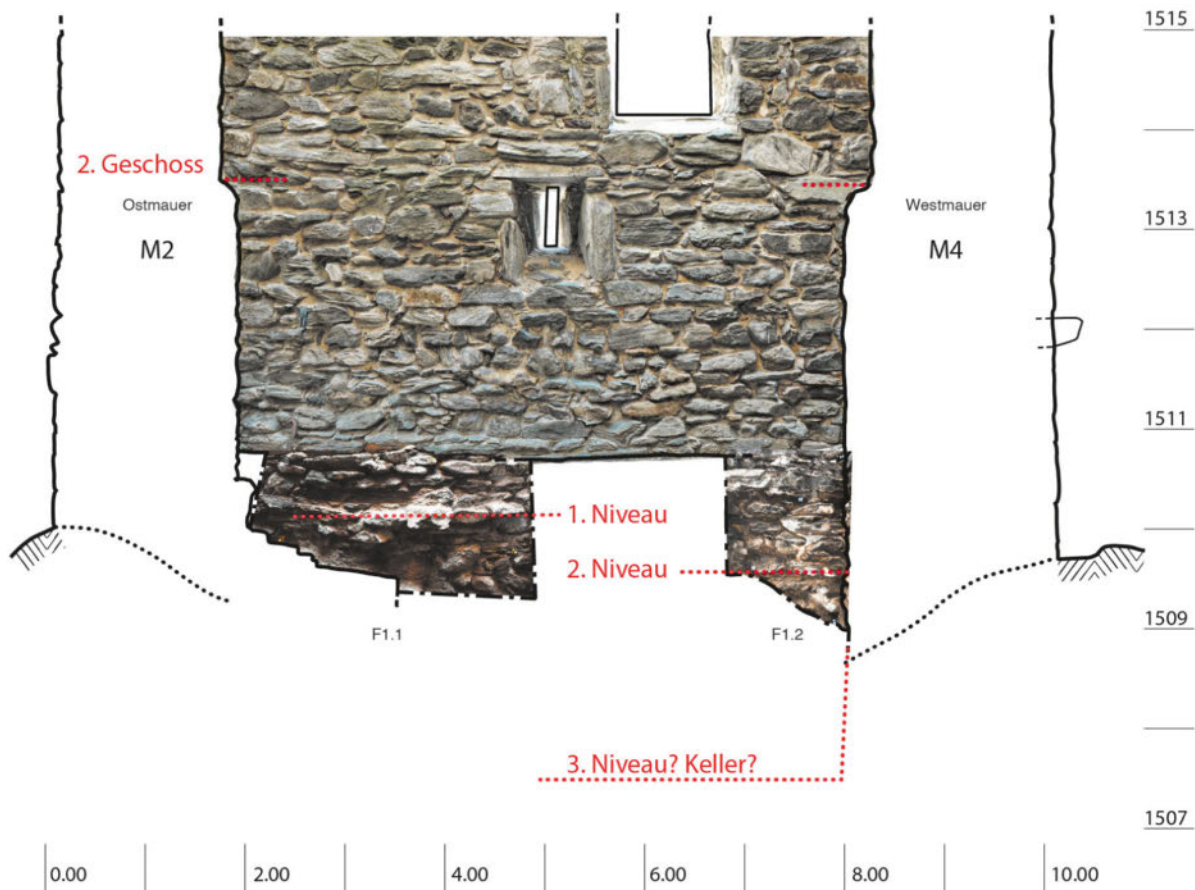
hub stammende Erdmaterial liess sich unmittelbar nördlich feststellen: Es bedeckte die Nutzungsschicht (Pos. 55/59). Um den Zweck der Grube besser einordnen

zu können, müssen die Auffüllung und die weitere Ablagerungsabfolge berücksichtigt werden. Die Grubenverfüllung bestand aus kompakt ineinander verkeilten Bruchsteinen in grau-schwärzlichem, sandigem Sediment (Pos. 70). Das Steinmaterial ist dem lokal anstehenden Felsen zuzuordnen. Zudem fanden sich darin die schon genannten, sekundär verlagerten Mörtelabbruchstücke, die wahrscheinlich vom Vorgängerbau stammten. Direkt darauf folgte eine Lage grosser, trocken verlegter Bruchsteinblöcke von durchschnittlich 50 × 60 cm Grösse als Substruktion (Pos. 54). Unmittelbar auf ihre Oberkante setzt die unterste Fundamentlage des Turms mit Hilfe eines harten, grau-weisslichen Kalkmörtels auf.

Unter Berücksichtigung dieser Abfolge zeichnen sich zwei Szenarien zu Zeitpunkt und Nutzung der Grube ab. 1. Szenario: Die Struktur wurde als Grube im Zusammenhang mit dem bereits existierenden Vorgängerbau



14: Hospental UR, Turm 2021. Ansicht der südwestlichen Innenwand M4 des Turms in F1.2 und Westprofil in F3.1 mit Vergleich der möglichen Innen- und Aussenniveaus zur Lage der Konsolsteine und der Umfassungsmauer.



15: Hospental UR, Turm 2021. Ansicht der südöstlichen Innenwand M3 des Turms mit den Fundamentabsätzen in F1.1 und F1.2.

errichtet. Es könnte sich um eine halb eingetiefte Kellergrube oder anderweitig genutzte Struktur handeln, die weiter nach Südost und Südwest ausgreift. Ihre zeitliche Nutzung reichte wohl bis unmittelbar vor den Turmbau, da ihre Auflassung im Zusammenhang mit ihm steht.

2. Szenario: Die Grube entstand im Zusammenhang mit dem geplanten Turmfundament. Eine Steinpackung als Fundamentunterbau soll eine Stabilisierung der nordwestlichen Turmmauer im langsam nach Nordwest abfallenden Moränengrund garantieren.

Ersteres Szenario ist aus Gründen vorzuziehen, die gegen eine vorausgehende Stabilisierungsmassnahme beim Turmbau sprechen. Denn der Untergrund, bestehend aus dem anstehenden lehmigen Moränenmaterial, dürfte eine genügend hohe Standfestigkeit gewährleistet haben. Weitere Gründe sind nachfolgend anhand des weiteren Aufbaus des Turmfundaments aufzuzeigen.

6.3 Der Bau der Turmfestung

6.3.1 Baugrund, Turmfundamente und Bauablauf

Das Fundament des Turms liess sich in sechs Aufschlüssen beobachten. Davon zeigten vier Aufschlüsse ein Fundamentmauerwerk, welches direkt auf den anstehenden Felsen aufsetzt, sowohl im Turminnern (F1.1 und F1.2) als auch ausserhalb (F2.1 und F2.3, vgl. Abb. 5). An zwei Stellen scheint es in bzw. auf die Moräne gebaut worden zu sein (F3.1 und F4.1). Beide Arten benötigten gewisse Vorarbeiten, um einen guten Baugrund zu schaffen. So liess sich an verschiedenen Stellen ein manuelles Abschroten des Felsens feststellen. Entweder musste der Fels zurückgearbeitet werden, um Platz für den Durchgang zwischen Umfassung und Turm zu schaffen, wie an der Nordwestfassade bei der Nordecke des Turms beobachtet. Oder aber man schrotete horizontale Flächen als Auflager für die Fundamentlage ab, so an Süd- und Nordecke beobachtet (Abb. 11). Bei der Südecke tritt die



16: Hospental UR, Turm 2021. Übersicht des inneren Fundamentfusses von M4 (F1.2) mit steil abfallender Felskuppe (rechts), 1. Niveau, stufenartigen Absätze im Felsen, 2. Niveau mit Fundamentabsatz. Das 3. Niveau liegt unter der Aufschüttung verborgen. Blickrichtung West.

abgeschrotete Fläche zwischen 30–45 cm gegenüber der senkrecht hochziehenden Fassade hervor, was dem Fundamentvorsprung in derselben Fassadenflucht bei der Westecke entspricht (F4.1, vgl. Abb. 5 und 12). Es scheint, als habe man bei der Südecke letztlich auf einen vorspringenden Fundamentabsatz verzichtet.

An der genannten Westecke ist das Fundament (Pos. 29) hingegen in einen in der anstehenden Moräne ausgehobenen Fundamentgraben (Pos. 26) gesetzt – zumindest an der Aussenseite. Denn die Innenseite des Fundaments setzt direkt auf Fels auf. Somit sinkt das Fundament bei gut 2 m Mauerdicke nach aussen scheinbar um mind. 1,5 m ab.

Der Fundamentaufbau sowohl in F3.1 als auch in F4.1 zeigen identische Merkmale. So kann davon ausgegangen werden, dass zwei unterschiedliche Kalkmörtel Verwendung fanden: ein unterer grau-weisslicher, harter Mörtel und ein oberer sandiger, beigefarbener Mörtel. Der Wechsel findet zwischen und der dritt- und zweitobersten Fundamentlage statt. Die oberste Fundamentlage weist einen mehr oder weniger ausgeprägten Fundamentabsatz auf. Ebenso kann bei beiden Fundamentaufschlüssen eine ähnliche Auf- bzw. Hinterfüllung mit Bruchsteinmaterial beobachtet werden. Wie schon erwähnt, steht in F3.1 das Fundament (Pos. 53) zusätzlich auf trocken verlegten Bruchsteinblöcken. Dabei dürfte sich um eine stabilisierende Massnahme zur Baugrundsicherung innerhalb der erwähnten älteren Gruben-

struktur Pos. 82 handeln (vgl. Abb. 8). Wohl im Zusammenhang mit den weiteren Baugrundmassnahmen lagerte sich eine Verschmutzungsschicht als dünne Lehmschicht mit Holzkohleeintrag (Pos. 84) auf den Blöcken ab.

Dazugehörige Bauhorizonte liessen sich in einem dreiteiligen Schichtpaket auf der Nordwestseite beobachten (F2.3, F3.1).⁷¹ Einen ersten Bauvorgang zeigt die sandig-kiesige, leicht verwitterte Ablagerung mit lockeren Mörtelbestandteilen und Branntkalkresten (Pos. 43, vgl. Abb. 8). Es folgt eine ähnliche Ablagerung, jedoch mit deutlichem Sand-Lehmeintrag sowie organischem, humifiziertem Material (Pos. 40). Ein abschliessender Bauvorgang zeichnet sich durch die Ablagerung einer grobsandigen Schicht mit zahlreichen ausgehärteten Mörtellinsen und möglichen Verputzresten ab (Pos. 39). Dieses gesamte Schichtpaket lässt sich als dreistufiger Bauablauf interpretieren, bei welchem als Erstes Fundament und Turmschaft erstellt worden sind. Es folgte ein vielleicht mehrjähriger Unterbruch in den Mauerarbeiten, bei welchem die Holzausstattung des Turms (Dach, Laube, Inneneinrichtung etc.) ausgeführt worden sein könnte. Abschliessend könnte der Turmschaft einen Verputzanstrich erhalten haben.

6.3.2 Ein kellerartiges Untergeschoss

Wie schon erwähnt, war die Mächtigkeit der angetroffenen modernen Auffüllschichten in den Sondierungen im



17: Hospental UR, Turm 2021. Aufsicht auf die Mauerkrone der Umfassungsmauer M5 (F3.1) mit zweischaligem Aufbau. Blickrichtung Nordost.



18: Hospental UR, Turm 2021. Ansicht der inneren Mauer-
schale von M5 mit sorgfältig gefügten Steinlagen (F2.3).
Blickrichtung Nord.

Turminnern überraschend. Trotz dem vollständigen Aus-
hub im Turmerdgeschoss im Jahr 1898 könnten sich
kleinste turmzeitliche Schichten in Resten (Pos. 15)
erhalten haben (Abb. 13).⁷² Die unvollständigen Einblicke
gewähren eine hypothetische Rekonstruktion des Fels-
verlaufs. Während im Norden der anstehende Fels bis auf
knapp 1511 m ü. M. aufragt und den höchsten Punkt des
Burgplateaus darstellt, sinkt er 3,5–4 m steil nach Süd-
westen ab (Abb. 14 und 15).⁷³ Beobachtungen von
Fundamentabsätzen und Felsoberflächen erlauben, ver-
schiedene Niveaus abzuleiten:

1. Erdgeschossniveau (Zwischenboden?): 1. Funda-
mentabsatz und gegenüberliegende horizontale Felskante
(1510,10–30 m ü. M.). Die Geschosshöhe zum 1. Ober-
geschoss entspricht 3,4 m.
2. Niveau: 2. Fundamentabsatz und gegenüberliegende
horizontale Felskante (1509,50 m ü. M.). Die Höhe zum
1. Absatz entspricht ca. 0,7 m.
3. Niveau: Felsoberfläche (1507,50 m ü. M.?). Die Höhe
zum 2. Absatz entspricht vermutlich 2,0 m.

Auf den obersten beiden Niveaus könnten Bretterböden
auf Schwellbalken, aufgestützt auf Fundamentabsätzen
und Felskanten, vorhanden gewesen sein (Abb. 16). Die
Gestalt der Felsoberfläche auf dem untersten Niveau ist
hingegen unbekannt. Möglich wären senkrecht abge-
schrotete Felswände, die in einen horizontalen Felsboden
übergangen.

Dieser zusätzliche Raum könnte aufgrund seiner Nähe
zum anstehenden, kühlen Felsen optimale Bedingungen
für die Lagerung von wärmeempfindlichen Waren wie
Lebensmitteln geboten haben. Alternative Nutzungen
zum Beispiel als Verlies können mit dem aktuellen Wis-
sensstand weder belegt noch widerlegt werden.

6.3.3 Die Umfassungsmauer M5

Die 1898 erfasste Umfassungsmauer liess sich auf der
Nordseite des Burgplateaus bestätigen (vgl. Abb. 6). Die
nach wie vor sichtbare Mauerstruktur mit grossen, grob
zugehauenen, teils findlingsgleichen Geröllsteinen wurde
wohl ebenfalls während der Sanierung 1898 mit einem
harten zementhaltigen Mörtel ausgefugt und gefestigt.
Möglicherweise steckt auch in der an die Westecke
anschliessenden, kleinteiligeren Steinlage mit Zement-
abdeckung noch ein Mauerrest (M6?) dieser Umfassung
(vgl. Abb. 5). Zu ihrer Bauweise lässt sich jedoch nichts
weiter aussagen.⁷⁴

Die Reste von M5 erstrecken sich über 14 m von der
nordwestlich liegenden Felskuppe bis zur nordöstlichen
Seite, wo sie nach ihrer Biegung wenige Meter vor einem
modernen, heute kaum mehr genutzten Erschliessungs-
weg scheinbar abbricht. In den Aufschlüssen F2.2, F2.3
und F3.1 liess sich die gesamte Breite der Mauer auf gut
5,5 m Länge freilegen. Die Unterkante wurde nicht er-
reicht. Sie misst auf Höhe der erfassten Mauerkrone



19: Der Turm von Hospental UR thronet auf einer Felskuppe. Blick nach Nordosten.



20: Hospental UR, Turm. Die West- (M4) und Südfassade (M3).

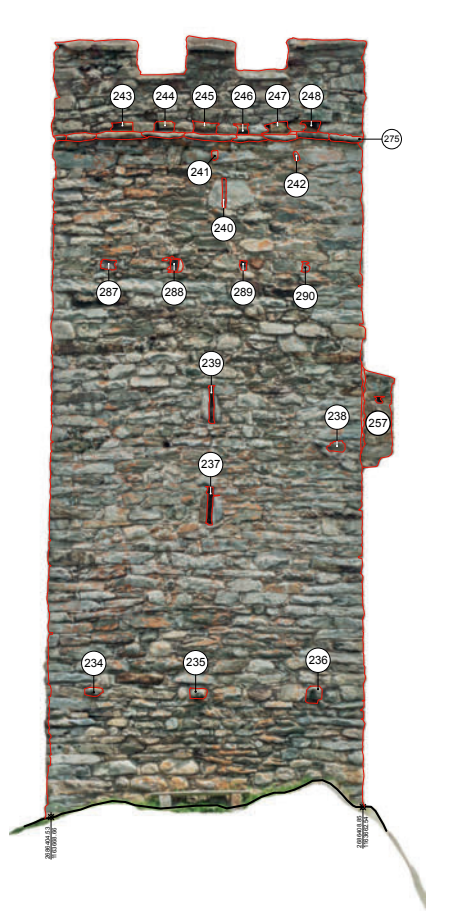
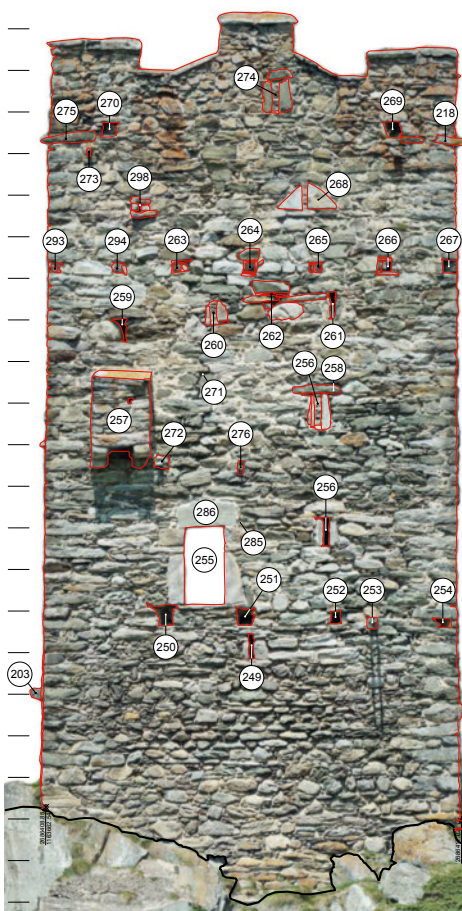
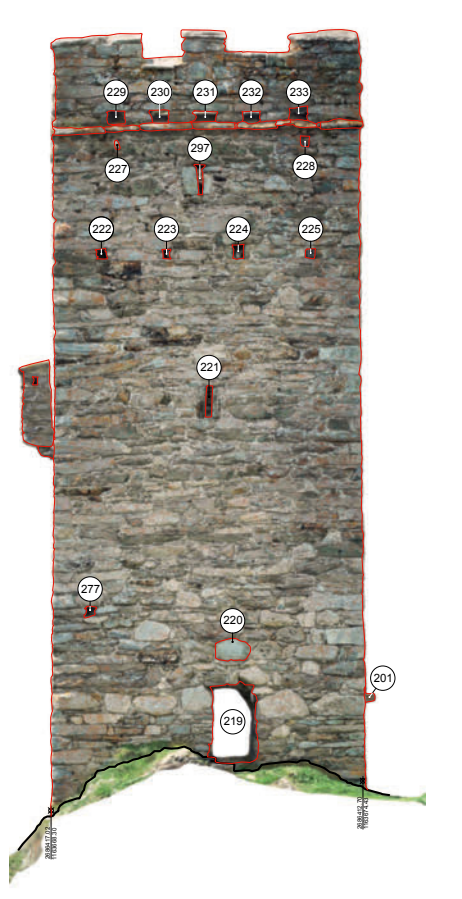
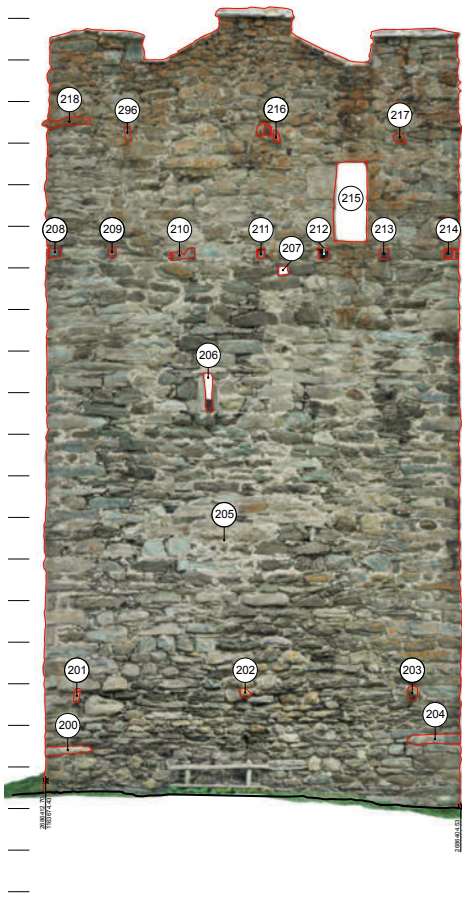
1,3 m in der Breite und erreicht talseits eine erhaltene Höhe von mind. 2,2 m. Das zweischalige, aufgehende Mauerwerk besteht in der äusseren Mauerschale aus den genannten Steinblöcken von bis zu 0,9 m Durchmesser (Abb. 17). Das Gesteinsmaterial entstammt dem anstehenden Gneis- und Schieferfelsen. Das aufgehende Mauerwerk (Pos. 18) der inneren Mauerschale weist in drei erhaltenen Lagen teils plattig zugerichtete Bruchsteine auf (Abb. 18). Der darunter sich abzeichnende Fundamentabsatz liegt auf derselben Höhe wie derjenige des Turms. Sein Fundament (Pos. 52) wurde wohl kurz nach dem Fundamentbau des Turms erstellt (vgl. Abb. 8). Grundsätzlich ist aber mit einem parallelen Baufortgang zu rechnen. Überraschenderweise sind kaum Spuren einer Mörtelanwendung zu beobachten. Einzig Reste von Sandlinsen zwischen den Steinen könnten von einem einst vorhandenen, mittlerweile ausgewaschenen Mörtel zeugen. Wahrscheinlich ist von einem mehrheitlich trocken verlegten Mauerwerk, zumindest im erhaltenen, unteren Bereich, auszugehen. Dies könnte auch darauf hinweisen, dass die Mauer nordseitig nicht nur als Umfassung, sondern auch als

Terrassierung des abfallenden Geländes fungiert hat, bei welcher eine trocken gemauerte Bauweise ein Ableiten von Bodennässe durch die Mauer gewährleisten sollte.

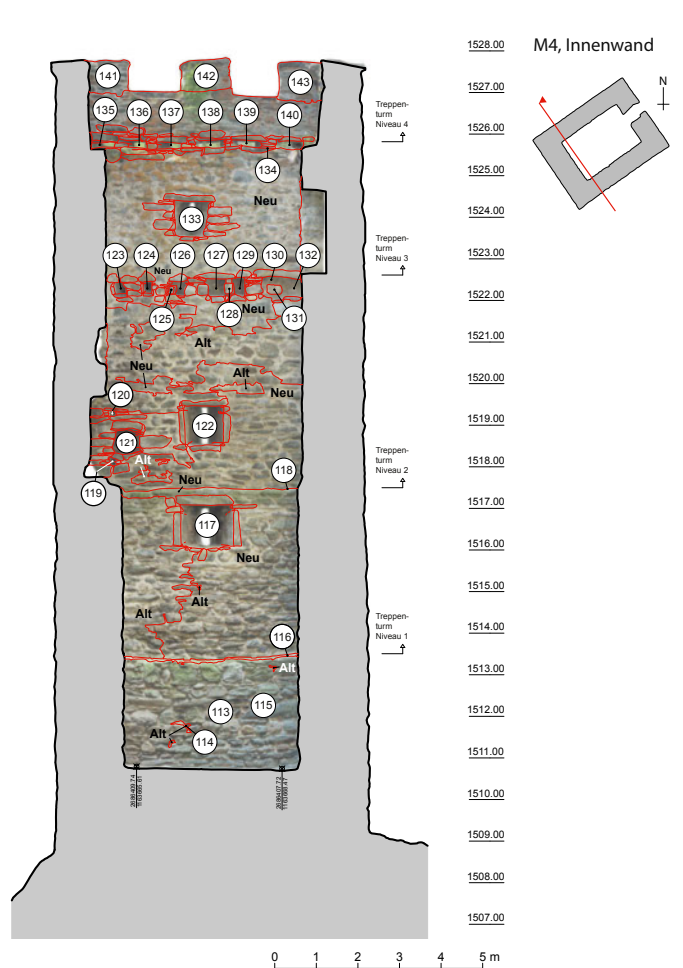
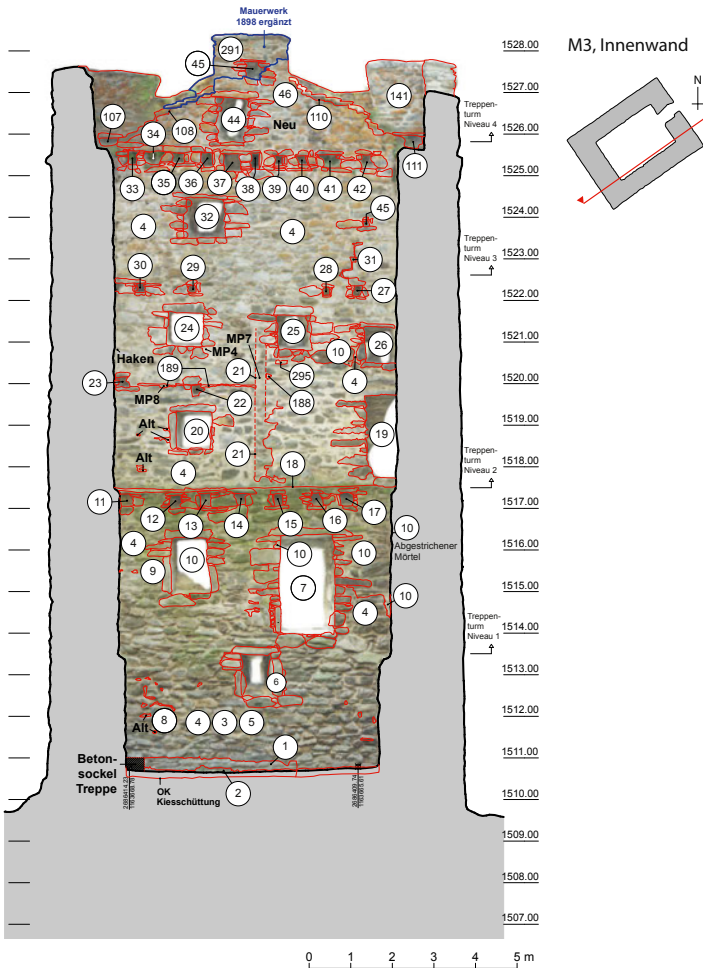
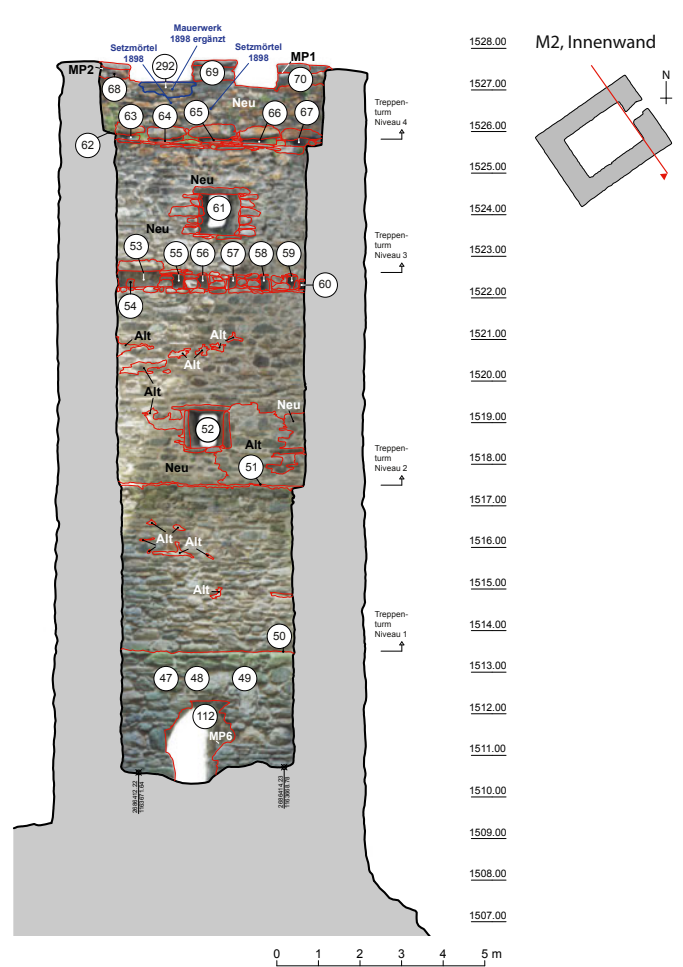
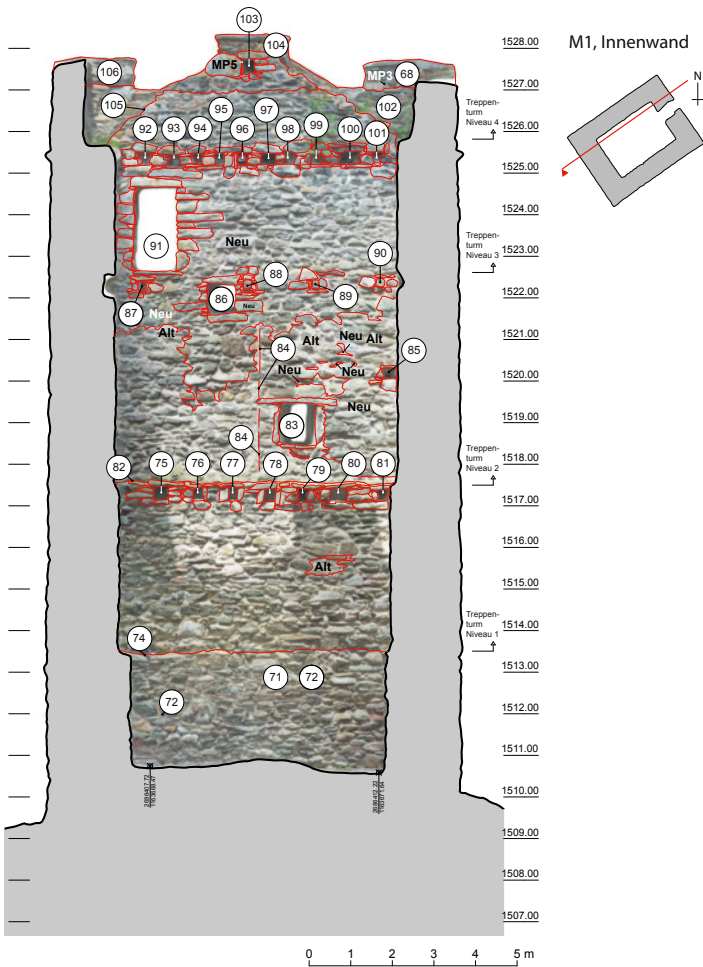
6.3.4 Nutzung und Erschliessung des Burgplateaus

Die Erschliessung des Burgplateaus erfolgte womöglich vom südwestlich liegenden Moränenrücken über den Halsgraben (vgl. Abb. 28). Der höchste Punkt des abgetrennten Moränenhügels liegt so, dass mit Hilfe eines Holzstegs eine direkte Verbindung mit dem südwestlichen, nur etwa 1 m höher liegenden Burgplateau möglich erscheint.⁷⁵

Das Gelniveau auf dem Burgplateau selbst muss gemäss den Aufschlüssen in F4.1 und F3.1 wiederum von West nach Ost leicht sinkend gewesen sein.⁷⁶ Während im Westen keine Nutzungsniveaus mehr erhalten waren, zeugt eine bis zu 15 cm mächtige, auf die Bauniveaus folgende Ablagerung von Sediment aus homogenem Sand, Mörtelpartikeln und nach oben zunehmendem humosem Lehm eintrag (Pos. 33) zwischen Turm und nördlicher Umfassung von einer intensiven Nutzung (vgl. Abb. 8). Dabei nimmt der Anteil an Holzkohlepartikeln und ins-



21: Hospental UR, Turm 2021/22. Befundkartierung der vier Innenwände.



besondere der Tierknochenfragmente von unten nach oben zu.⁷⁷ Scheinbar wurden hier mit Vorliebe tierische Abfälle entsorgt. Zudem war dieser Bereich gemäss Verwitterungsspuren nicht überdacht. Dies stünde in einem gewissen Widerspruch mit den an der Nordwestfassade eingelassenen Konsolsteinen mit obliegendem Auflager, die als Träger für eine mögliche Dachpfette in Frage kämen. Ein zu rekonstruierendes, den gut 2 m breiten Durchgang zwischen Umfassung und Turm deckendes Pultdach dürfte allerdings auf den Seiten offen gewesen sein und somit ähnliche Bedingungen geboten haben.

Die Erschliessung des südlich liegenden Hocheingangs des Turms erfolgte über eine Holzterrasse, die vor der Fassade von M2 aufsteigend ums Eck bog (vgl. Abb. 27 und 28). In die Felsoberfläche vor der Turmnordecke geschrotete, rechteckige Auflageflächen (Pos. 61–63) könnten Reste von mind. drei Treppenstützen im Bereich des Treppenfusses darstellen. Sie messen mindestens 1,25 m in der Tiefe, sind zwischen 15 und 40 cm breit und je 15 cm horizontal und zwischen 11 und 15 cm vertikal zueinander abgestuft (vgl. Abb. 5 und 11). Auf einer Auflagefläche hafteten wenige Mörtelreste an, was auf gemauerte Treppenstützen hinweist. Zudem lässt sich auf der Felsoberfläche vor der Turmostecke eine rundlich geschrotete Auflagefläche (Pos. 58) beobachten. Darauf stützte sich wohl eine Rundstütze, vermutlich ein Holzstamm, ab, die die Treppe im Eckbereich zusätzlich verstärkt zu haben scheint.

6.3.5 Halsgraben

Der im Gelände offensichtlich zu Tage tretende Halsgraben trennt die Turmfestung vom südwestlich vorgelagerten Moränenhügel (vgl. Titelbild und Abb. 5). Er quert von Südosten nach Nordwesten die gesamte Breite des Hügels (Abb. 19). Die heutige Spannweite vom höchsten westlichen Punkt zum östlichen Punkt beträgt gut 15 m, während er noch zwischen 3,5 und 5 m tief ist. Da die Grabenwände seit seiner Aushebung stark erodiert sein müssen und die Sohle mit Sediment aufgefüllt worden sein muss, ist seine ursprüngliche Ausdehnung, Tiefe und Form nur ungefähr zu erfassen. Es ist davon auszugehen, dass er bei seiner Bauzeit weniger breit, dafür tiefer war.



23: Hospental UR, Turm 2021/22. Der bauzeitliche Haufkalkmörtel.

7. Ergebnisse Bauarchäologie 2021–2022

Die bauarchäologische Analyse beinhaltete die Untersuchung der Innenwände der Mauern M2, M3 und M4 vom Treppenturm aus. Der Abstand vom Mauerwerk zum Treppenturm beträgt 27 bis 63 cm, die Untersuchungsbedingungen waren demnach suboptimal. Zudem wurde rasch klar, dass die gesamthafte Betrachtung der Befunde unerlässlich ist, um ein verlässlicheres Bild des Turmes zu erhalten (Abb. 20). Dementsprechend wurde auch die vierte Innenwand (M1 im Norden) aus einer Entfernung von ca. 2 m befundet (Abb. 21), die Fassaden wurden anhand der Terradata-Aufnahmen und mit Hilfe eines Fernglases «untersucht» (Abb. 22).

Die Befundaufnahme erfolgte am 10. und 12. November 2021 sowie am 11. und 12. März 2022⁷⁸ gemeinsam mit der Praktikantin Miriam Derungs. Die Ergebnisse wurden in die von Terradata erstellten photogrammetrischen Aufnahmen eingezeichnet.⁷⁹ Insgesamt ergaben sich knapp 300 Positionen, die einen Eindruck vom ursprünglichen Aussehen und der bauzeitlichen Ausstattung des Turmes liefern.⁸⁰

7.1 Die Befunde am Mauerwerk⁸¹

7.1.1 Masse und Grundform des Bauwerks

Der Burghügel fällt auf drei Seiten steil ab, auf der Westseite sind die Reste eines Halsgrabens zu beobachten. Das Kernstück der Burg war der Turm im Westen des Plateaus – falls weitere Gebäude existierten, sind diese im Osten zu erwarten.⁸²

Der Turm weist eine Höhe von 18 m mit ursprünglich vier Geschossen und Dachraum auf, sein Grundriss bildet ein Rechteck von $10 \times 7,6 \text{ m}^3$. Die Mauerstärke ist nicht einheitlich. Während die längeren Mauern M1 und M3 am Mauerfuss 165 cm bzw. 170 cm Mauerstärke aufweisen, sind die beiden kürzeren Mauern M2 und M4 190 respektive 200 cm stark. Zum Teil⁸⁴ wegen des schwachen Anzugs zwischen Mauerfuss und -krone der vier Fassaden und wegen der Mauerabsätze in den einzelnen Geschossen nimmt die Mauerstärke mit zunehmender Höhe ab, die Grundfläche hingegen zu. Sie steigt von 26 m^2 im unteren Geschoss bis zu knapp 40 m^2 im Dachraum. Insgesamt wies der Turm eine nutzbare Fläche von knapp 180 m^2 auf.

7.1.2 Das Mauerwerk

Mauertechnik und Steinmaterial

Der Turm ist gesamthaft als Zweischalens-Mauerwerk aufgeführt.⁸⁵ Der äussere und der innere Mauermantel sind formal identisch aus Bruchsteinen und Kieselsteinen versucht lagig gefügt. Der dazwischen liegende Mauerkern besteht aus kleinformatigerem Steinmaterial, das satt im Mörtel liegt, wie es im nachträglichen Türausbruch in Mauer M2 (Pos. 112) zu beobachten ist. Vermutlich stammt das Baumaterial aus der unmittelbaren Nähe des Turmes, besteht doch der gesamte Hügel aus feldspat- und hellglimmerreichen Gneisen bzw. Schiefeln.⁸⁶ Die Kiesel dürften aus den umliegenden Wasserläufen stammen.

Mörtel

Beim Mörtel handelt es sich um einen Haufkalkmörtel (trockengelöschter Kalkmörtel, Abb. 23).⁸⁷ Er ist weisslich-beige, sehr fest, jedoch verreibbar. Seine feine Körnung (dunklere gebrochene und helle gerollte Sandkörner) weist im Durchschnitt weniger als 1 mm, vereinzelt bis 1 cm auf. Wie üblich sind Kalkspatzen, ebenso wie winzige Luftporen zu beobachten.

Aufgehendes Mauerwerk

Bruchsteine und Kiesel sind versucht lagig in etwa 30 cm hohe Lagen gesetzt. Zum Ausgleichen und Füllen der Lagen wird vereinzelt kleinteiliges oder plattiges Stein-



24: Hospental UR, Turm 2021/22. Der Hocheingang mit Befunden für ein Türblatt mit Drehzapfen.

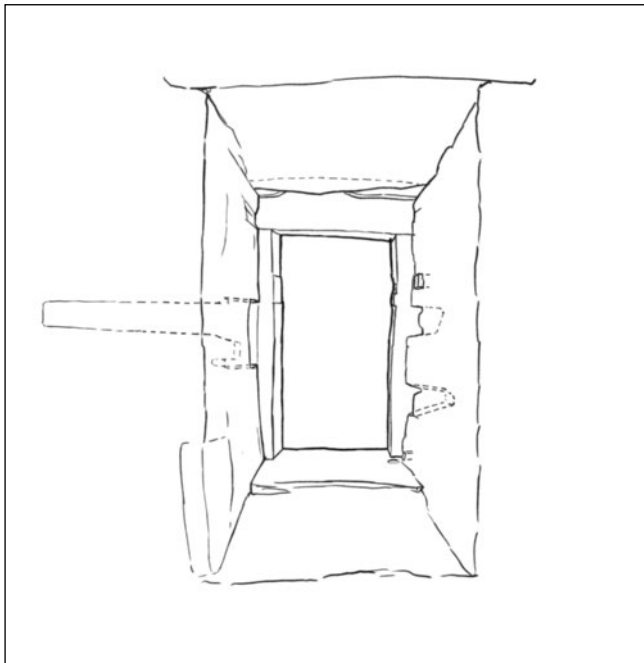
material eingefügt. Die Ecken sind in einem Läufer-Binder-System gesetzt, wobei die Eckblöcke, die eine Länge bis maximal 170 cm aufweisen, in ihren Höhen der jeweiligen Lage entsprechen. Vereinzelt zeigen sie eine schwache Bossierung.

Es sind keine profilierten Werkstücke zu beobachten, einzig die Konsolsteine (Aborterker, Laubendächer) weisen gerundete Unterkanten auf. Bisweilen wurden auch geologische Schichten aufweisende Steinblöcke an Fenster- und Türöffnungen stehend, d. h. en délit, gesetzt. Die Gefahr von Rissen und Abplatzungen ist damit erhöht.

Das Fehlen von Gerüsthebellöchern in der Fassade könnte darauf hindeuten, dass der Wohnturm mit Hilfe eines freistehenden, selbsttragenden Gerüsts errichtet wurde.

Maueroberflächen und Verputze

An der Innenwand im zweiten und dritten Geschoss⁸⁸ ist noch grossflächig der bauzeitliche Putz zu beobachten (Pos. 10). Der satt aufgebrachte und aus den Fugen quillende Setzmörtel wird in Pietra-Rasa-Technik noch während des Aufmauerns glatt auf die Steinoberflächen verstrichen, die Steinköpfe blieben unbedeckt und sicht-



25: Hospental UR, Turm 2021/22. Skizze des Hocheinganges, Blick nach Süden.



26: Hospental UR, Turm 2021/22. Rekonstruktionsvorschlag des Hocheinganges.

bar. Es entstand eine fast ebene Wandoberfläche. Durch das Abstreichen verdichtete sich die Mörteloberfläche und bildete einen Schutz fürs Mauerwerk. Es fanden sich keine Befunde für einen zusätzlichen Fugenstrich. Der deckend aufgetragene Verputz findet sich zum Teil noch auf den Leibungen der Fenster-⁸⁹ und Türnischen sowie zum Teil auch auf den Fensterbänken⁹⁰.

Beige Tünchereste auf mehreren Stellen des Mauerwerks M3 verweisen darauf, dass die Oberfläche des zweiten und dritten Geschosses gestrichen war, ohne dass der Tüncheauftrag zeitlich eingeordnet werden kann.

Von besonderer Bedeutung für die Vorstellung der bauzeitlichen Ausstattung waren auf den Mauern M1 und M3 horizontale (Pos. 189) und vertikale (Pos. 21, 84) Mörtelbrauen, die sich im aus den Fugen herausquellenden bauzeitlichen⁹¹ Setzmörtel formten: Sie zeigen den Abdruck von hölzernen Elementen, die einen zweigeschossigen Einbau im dritten Geschoss belegen.

7.1.3 Ein- und Aufbauten

Fensteröffnungen

Alle Fensteröffnungen vom ersten Geschoss bis hin zum Dachgeschoss erscheinen an den Aussenwänden diskret

als vertikale Schlitze⁹², die Mauern behalten ihre kompakte und trutzhafte Wirkung. Insgesamt gibt es 14 aus der Bauzeit stammende schartenförmige Öffnungen. Ihre lichte Höhe beträgt in den Fassaden bei Massen zwischen 55 und 95 cm durchschnittlich 75 cm, ihre lichte Breite 10–15 cm. Im Inneren betragen die lichten Masse zwischen 83 bis 135 cm für die lichte Höhe und 65 bis 110 cm für die lichte Breite, was einen Durchschnittswert von 103,5 × 94 cm ergibt. Alle Scharfen besitzen gerade Fensterstürze und Nischenabdeckungen, die aus zwei oder drei⁹³ Steinplatten von 15 bis 18 cm Stärke geformt werden und meist horizontal liegen, manchmal auch gegen den Innenraum leicht ansteigen. Die Bankfläche bestand aus einem Mörtelguss, der zum Teil noch vorhanden ist, teils auch vom Restaurierungsmörtel 1898 überdeckt ist und horizontal oder mit leichter Neigung nach innen verlief, in einem Fall sogar eine Stufe aufweist.⁹⁴ Die symmetrisch⁹⁵ angelegten keilförmigen Leibungen sind aus mächtigen stehenden Steinplatten gefügt oder mit dem ansonsten verwendeten Steinmaterial gesetzt, wobei die inneren und äusseren Kantensteine jeweils dem Winkel der Leibung abgepasst wurden. Die Unterkanten der Öffnungen liegen in der



27: Hospental UR, Turm 2021/22. Rekonstruktionsvorschlag des Turminneren.

Regel 90 cm über dem Fussbodenniveau, Ausnahmen bilden die Öffnung im untersten Geschoss (Pos. 6) und jene im zweiten Geschoss (Pos. 117), deren Sturz jeweils von der Deckenlage verdeckt gewesen sein muss. Zu Fensterverschlüssen gibt es bislang keine Hinweise.

Türöffnungen

Der Turm weist insgesamt drei bauzeitliche Türöffnungen auf, nämlich den Hocheingang (Pos. 7) im zweiten, den Austritt in den Aborterker (Pos. 119 und 120) und die Öffnung auf den Laubengang im vierten Geschoss (Pos. 91). Bei allen verweisen Befunde auf ihren Verschluss mit einem Türblatt. Die Leibungen der Nischen sind jeweils gerade in das um die Ecken weitergeführte

Mauerwerk gefügt, einzig die Ecken an den Innenwänden sind jeweils mit grösseren Blöcken im Läufer-Binder-System ausgezeichnet. An den Fassaden betonen auffällig grosse plattige Blöcke die Öffnungen. Die Schwellen und die Nischenabdeckungen werden durch horizontal gelegte Steinplatten gebildet.⁹⁶

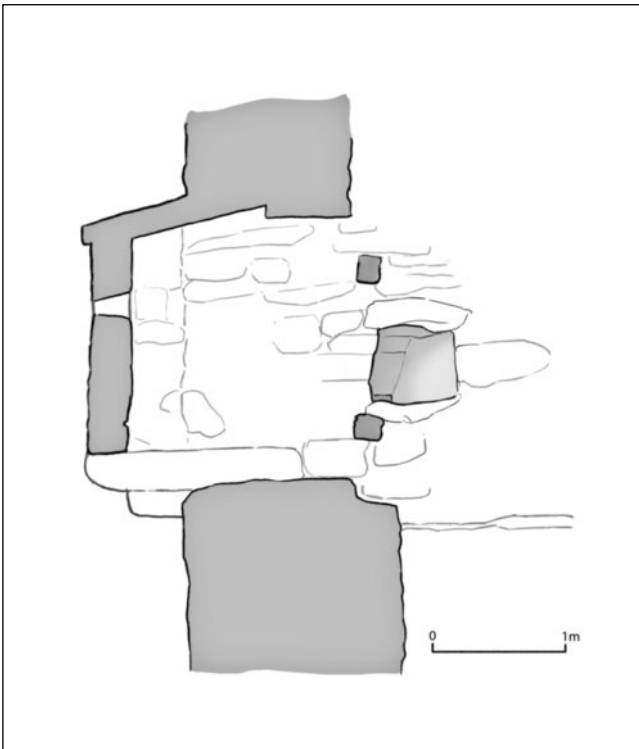
Der Hocheingang (Pos. 7/255) liegt 7 m über dem Fuss der Südmauer, unter welcher der Felsen steil abfällt (vgl. Abb. 19).⁹⁷ Er weist eine lichte Öffnung von 235×130 cm auf, die westliche Leibung steht leicht schräg, die östliche Leibung ist gerade. Es kann ein knapp 9 cm starkes Türblatt nachgewiesen werden, dessen Drehzapfen in einer etwa 2 cm tiefen und im Durchmesser 10 cm grossen Vertiefung in der Schwelle



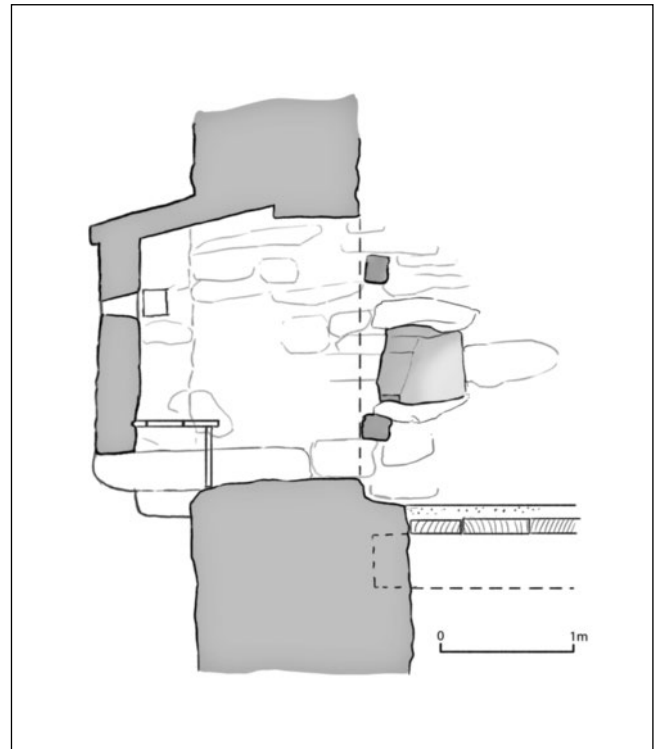
28: Hospental UR, Turm 2021/22. Rekonstruktionsvorschlag des Turm-äusseren.

sass und von einem 6×3 cm grossen Holz gehalten wurde, dessen Rest noch in der westlichen Leibung steckt (Abb. 24). Zwischen dem mächtigen Block der Türöffnung und der Nischenabdeckplatte sass eine horizontale, mehrere Zentimeter starke Bohle, die als

oberer Anschlag für das Türblatt diente und vermutlich den oberen Drehzapfen aufnahm.⁹⁸ Im Osten lag das Türblatt im Falz, der in den mächtigen stehenden Block der Türöffnung geschlagen worden war. Das mächtige Türblatt konnte durch einen Sperrbalken auf mittlerer



29: Hospental UR, Turm 2021/22. Befundskizze des Aborterkers und Schüttloches. Blick nach Westen.



30: Hospental UR, Turm 2021/22. Befundskizze mit Rekonstruktionen des Aborterkers. Blick nach Westen.

Höhe der Öffnung verschlossen werden. Das Negativ dieses Sperrbalkenkanals zeigt deutlich Mörtel mit den Abdrücken des mit Brettern verkleideten Sperrbalkenkanals. Da das Negativ ca. 24×24 cm aufweist, und in Analogie zu anderen Sperrbalkenkanälen von einer Brettstärke von 2–3 cm ausgegangen werden kann⁹⁹, dürfte der Sperrbalken etwa eine Dimension von $18\text{--}20 \times 18\text{--}20$ cm aufgewiesen haben. In der östlichen Leibung reicht der Sperrbalkenkanal etwa 165 cm tief ins Mauerwerk, die Rast des Sperrbalkens in der westlichen Nischenleibung ist 20 cm tief. Deren hintere Wand ist ebenfalls mit einem Brett verkleidet.

Unterhalb des Sperrbalkenkanals in der östlichen Leibung verweist das Negativ eines 5 cm hohen und 22 cm breiten Holzstückes vermutlich auf das Schloss der Türöffnung (Abb. 25, 26). Auf Höhe der Unterkante des Türöffnungssturzblocks liegt in der Mauerflucht ein Holzbalken, der einen Holznagel aufweist, dessen Funktion unklar ist. Der Balkenkopf (Pos. 285) erscheint in der Südfassade und dürfte als Tragbalken für ein Dach über dem Eingang interpretiert werden. Ein aus der westlichen Leibung ragender 14×9 cm grosser Balken mit

abgetreppten Kopf sowie eine sackförmige horizontale Vertiefung müssen momentan ohne Deutung bleiben.

Des Weiteren kann eine Türöffnung in den Aborterker nachgewiesen werden. Dies ist nur aufgrund zweier Balkennegative (Pos. 119 und 120) möglich: die beiden ca. 22 cm hohen, 20 cm breiten und 45 respektive 40 cm tiefen Negative, die in einem Abstand von 90 cm in einer Linie übereinander liegen, verweisen wohl auf Holzdübel für die (eisernen?) Türkloben¹⁰⁰. Die Aborttür war demnach auf der westlichen Seite angeschlagen und wurde gegen das Turminnere geöffnet (Abb. 29–31).

Die Türöffnung zur Laube sass wie der Hocheingang in der äusseren Mauerschale, er wies ein liches Mass von ca. 190×75 cm¹⁰¹ auf. Vom Treppenturm aus konnten Negative für einen Sperrbalken ausgemacht werden.

Balkenlagen und Bodenkonstruktionen

Es lassen sich vier Balkenlagen nachweisen, die alternierend in Nord-Süd- bzw. in West-Ost-Ausrichtung verlegt worden sind (Abb. 27).¹⁰² Gemäss den Negativen hatten die Vierkantbalken aus Lärchenholz¹⁰³ die Dimensionen von 33 cm Höhe, 24 cm Breite und eine Ge-



31: Hospental UR, Turm 2021/22. Rekonstruktionsvorschlag Aborterker und Schüttloch.

samtlänge von 540 cm (NS-orientiert) bzw. 750 cm (WO-orientiert) inklusive der 30 cm tief im Mauerwerk vermauerten Balkenköpfe. Sie liegen in Abständen von 40 bis 70 cm.

Auffälligerweise reicht die unterste, West-Ost-gerichtete Balkenlage nicht ins Mauerwerk, sondern ruht im Westen auf einem 40 cm breiten Mauerabsatz (Pos. 116) und im Osten auf einem nur 20 cm breiten Absatz (Pos. 50). Wie der Unterschied in der Breite der Auflager zu erklären ist, bleibt bisher ungeklärt, vermutlich war die Balkenlage zusätzlich auf Stützen oder einer hölzernen Substruktion gelagert.

In der Balkenlage zwischen dem zweiten und dritten Geschoss ruhten 9 cm starke Bodenbohlen¹⁰⁴ quer auf der Balkenlage. Darauf lag vermutlich ein Mörtelstrich, der in die 12 bis 35 cm tiefen Absätze (Pos. 18, 51, 82, 118) der vier Wände ragte.¹⁰⁵

Hocheingang mit Treppe und Laube

Im Süden auf Höhe des zweiten Geschosses lag der Hocheingang, über den der Turm zu betreten war (Abb. 27, 28). Der Eingang war mit einem Pultdach

geschützt, das anhand der Balkenreste (Pos. 272, 276, 285¹⁰⁶) belegt werden kann. Erschlossen war der Hocheingang durch einen ungedeckten¹⁰⁷ Gang, getragen von Balken, die noch als Stumpf oder nur noch im Negativ nachzuweisen sind (Pos. 250, 251, 252, 253, 254 auf der Südseite, 277 auf der Ostseite)¹⁰⁸. Zu diesem Gang führte eine hölzerne Treppe oder Leiter, die nicht im Mauerwerk befestigt und damit möglicherweise nur wenn notwendig aufgestellt wurde (vgl. Abb. 27).

Der Aborterker

Ebenfalls in der Südwand mit dem darunter steil abfallenden Gelände lag der Aborterker (Pos. 257).¹⁰⁹ Der 0,75 × 1,5 m messende Anbau im ansonsten verwendeten Steinmaterial ruht auf zwei Konsolen, die jeweils aus zwei Kragsteinen bestehen, wobei der untere kürzer ist, so dass mit der runden Unterkante des oberen Kragsteines eine rudimentäre Profilform vorhanden ist. Der Aborterker ist mit einer einzigen Steinplatte gedeckt und wies zwei¹¹⁰ kleine annähernd quadratische Öffnungen auf (Abb. 29–31).

Der Zugang zum Aborterker erfolgte aus der Südwestecke des dritten Geschosses über eine Stufe unter der Türöffnung. Der 200 cm hohe, 75 cm breite¹¹¹ und 130 cm tiefe Raum war von zwei Platten überdeckt.¹¹² Anhand eines Negativs in der östlichen Wand¹¹³ ist der hölzerne, ca. 20 × 30 cm grosse Sitzbalken zu rekonstruieren.

Der Ausguss/Pissoir(?)

Unmittelbar vor dem Eingang in den Aborterker liegt ca. 70 cm über dem bauzeitlichen Fussbodenniveau eine 60 cm hohe, 63 cm breite und wandtiefe Öffnung (Pos. 121, vgl. Abb. 29, 30), die an der Aussenwand eine schräg nach Südwesten ragende hölzerne Rinne (Pos. 238) aufweist. Dabei handelte es sich wohl um ein Schüttloch, das aufgrund des geringen Abstandes vom Boden möglicherweise auch als Pissoir genutzt worden ist (Abb. 31).

Die umlaufende Laube

Auf Höhe des vierten Geschosses sass eine Laube, welche durch die Türöffnung in der Nordwand (Pos. 91/215)



32: Hospental UR. Dorfansicht auf dem Chorbild in der Pfarrkirche, wohl Johannes Karl Brandenburg, Zug, kurz nach 1721 (Ausschnitt).

erschlossen war (vgl. Abb. 27, 28). Sie reichte rings um das gesamte Geschoss, wie es Balkenreste und Balkenegative¹¹⁴ belegen, und bot damit beste Übersicht über das Tal. Die Überdachung der Wehrlaube war durch Konsolsteine¹¹⁵ gegeben, auf der Streifbalken für eine Pultdachkonstruktion gelegen haben dürften. Es ist zu vermuten, dass diese hölzerne Konstruktion mit einem Schindeldach gedeckt war.

Das Dach und Wasserableitung

Der obere Abschluss des Turmgevierts war von einem Zinnenkranz bekrönt. Er stammt aus der Bauzeit, wie es die im Jahr 1996 vom Atelier Berg angefertigte Dokumentation und Abbildungen aus der ersten Hälfte des 18. Jh. (Abb. 32, 33) darlegen.¹¹⁶ Der Turm war von einem Satteldach gedeckt, das innerhalb des Zinnenkranzes lag. Die Schmalseiten im Westen und Osten zeigen drei gleich hohe Zinnen, während die Nord- und die Südfassade eine etwa 70 cm überhöhte Mittelzinne aufweisen, die auf einem niedrigen Giebel sitzt. Auf der Innenseite weisen diese Zonen treppenförmige Anlagen auf,¹¹⁷ die als Auflager der Mittelpfetten dienten. Die Negative der Firstpfette (Pos. 103 in M1; 45 in M3) geben die Höhe des Nord-Süd-orientierten Satteldaches an. Vermutlich bestand die Dachhaut aus grossen Steinplatten.¹¹⁸ Das Dach mündete gemäss einem noch 1992 erhaltenen Balken und aufgrund der Ausrichtung der treppenförmigen Anlagen am Boden, der an den Schmalseiten jeweils sechs, ca. 25 × 60 cm messende Öffnungen mit einem leichten Gefälle von 4° nach aussen aufwies

(vgl. Titelbild). Zudem dienten im Süden zwei Öffnungen 30 × 50 cm mit schrägem Boden der Entwässerung.¹¹⁹ Das Wasser floss durch die Öffnungen nach aussen und über die Wasserschläge (Pos. 218 und 275) auf das Laubendach. Es ist vorstellbar, dass das Wasser in Rinnen gefasst und in einer Zisterne gesammelt wurde.¹²⁰

7.1.4 Ökonomieanbauten

Im Norden (Pos. 201–223 in M1) und Westen (Pos. 234–236 in M4) verweisen jeweils drei hakenförmige Konsolsteine auf eine Pultdach-Konstruktion für einen Anbau (vgl. Abb. 27, 28).



33: Hospental, Turm. Aquarell von Caspar Wolf 1778 (Ausschnitt).



34: Hospental UR, Turm 2021. Messer mit fragmentierter Klinge und 5-fach genietetem Griff mit Heft und teilweise erhaltenen Griffplatten aus Perlmut.

7.1.5 Jüngere Befunde am Mauerwerk

Das Mauerwerk des Turmes hat im Laufe der Jahrhunderte kaum Veränderungen erfahren. Nach dem Verlassen der Turmfestung¹²¹ fanden erst 1896 und 1897 Sicherungsarbeiten am Burgfelsen und 1898 eine Restaurierung des Turmes statt, die «das Ausfugen des Mauerwerks und Ergänzung des Zinnen»¹²² beinhaltete. Im archäologischen Befund zeigt sich diese Intervention am beigen, sehr harten Restaurierungsmörtel, der teilweise Abstrichspuren der Kelle zeigt (Pos. 4, 49, 73, 115). Dieser fand ab dem vierten Geschoss nach oben grosszügige Verwendung auf den Fugen und beim partiellen Aufmauern der Zinnen (Pos. 291, 292).¹²³ Im Rahmen der Sanierung 2005 wurde der mächtige Sturz der Türöffnung des Hocheingangs ersetzt (Pos. 286).¹²⁴

7.2 Innenausbau und Raumstruktur

Das **unterste Geschoss**, das eine Höhe von mindestens 3 m aufwies, konnte nur vom Turminnern über eine Leiter betreten werden (Abb. 27). Genutzt wurde das Geschoss als Vorrats- oder Lagerraum.¹²⁵ Es wurde von einer einzigen, schartenförmigen Öffnung in der Südwand belichtet und durchlüftet (Pos: 6/249).

Über das 3,4 m hohe **zweite Geschoss** erfolgte der Zugang in den Turm. Neben dem Hocheingang wies der Raum zwei schartenförmige Öffnungen (Pos. 10/256 in M3; Pos. 117/237 in M4) auf, wobei auffälligerweise der Sturzblock der letztgenannten Öffnung von der Deckenbalkenlage verdeckt gewesen sein muss¹²⁶.

Eine Innentreppe¹²⁷ führte vom Eingangsbereich in das **dritte Geschoss**. Das Bodenpaket bestand aus sieben ca. 30 × 25 cm starken, Nord-Süd-orientierten Balken (Pos. 75 bis 82 in M1, Pos. 11–17 in M3), West-Ost-orientierte Bohlen sowie wahrscheinlich einem Mörtelboden, der auf die umlaufenden Absätze zog. Dieses Wohn- und Aufenthaltsgeschoss war in drei Kammern

unterteilt. Die knapp 5 m hohe Westkammer beherbergte vermutlich die Küche mit einem Schüttstein oder Pissoir (Pos. 121) mit hölzernem Ausguss (Pos. 238) und dem Abort (19). Da an den Wänden des Turms keinerlei Rauch- und Russspuren zu beobachten waren, ist zu vermuten, dass die Feuerstelle, falls eine solche vorhanden war, in der Raummitte lag. Drei der vier Fensteröffnungen in diesem Raum sass in der Nordwand (Pos. 86) und in der Südwand (Pos. 25, 26) knapp unter der Balkendecke und dienten möglicherweise zur Rauchableitung. Die vierte Öffnung im unteren und mittigen Bereich der Ostwand (Pos. 122) belichtete den Raum.

In der östlichen Hälfte lagen zwei holzverkleidete¹²⁸ Kammern übereinander¹²⁹, die vom Nebenraum beheizt gewesen sein dürften. Unten die Stube mit drei Schartenfenstern in drei Seiten, alle auf gleicher Höhe und darüber möglicherweise eine Schlafkammer mit lediglich einem raummittig gelegenen Schartenfenster in der Südwand. Befunde für diese Kemenaten sind das vertikale Mörtelnegativ eines ca. 25 cm breiten Balkens an der Süd- (Pos. 21) und an entsprechender Stelle an der Nordinnenwand (Pos. 84) sowie die horizontale Mörtelbraue (Pos. 189), die sich (bisher) nur an der Südinne wand nachweisen lässt.¹³⁰ Zu dieser horizontalen Braue (Pos. 189), die wohl im Zusammenhang mit einem Zwischenboden entstanden sein dürfte, gesellen sich die Balkennegative (Pos. 23) in der Südwand mit entsprechendem Negativ in der Nordwand (Pos. 85). Hier dürfte das Rähm der unteren Ständerkonstruktion, das zugleich Schwellbalken der oberen Kemenate ist, verbaut gewesen sein. In diesem möglicherweise genuteten Balken sass die Decken-/Bodenbohlen, die mittig auf einem Unterzug (Pos. 22 in M3¹³¹) abgelegt waren. Die jeweils obere und untere Befestigung der liegenden oder stehenden Bohlen, d.h. der Rähm- oder Schwellbalken,

war offensichtlich nicht in der Wand verankert, sondern dürfte mit in dem nachgewiesenen Balken eingezapften Ständern verbunden gewesen sein.

Das vierte Geschoss wies eine Höhe von 2 m auf. Der Boden war von sieben West-Ost-orientierten Balken¹³² mit querliegenden Bohlen gebildet. Zehn Balken in Nord-Südlage formten die Decke¹³³. Der Raum war mit drei Scharten auf identischer Höhe¹³⁴ relativ gut beleuchtet, über die Türöffnung in der Nordwand (Pos. 91) gelangte man auf die umlaufende Laube.

Die Funktion des Dachraumes ist nur zu erahnen, eventuell diente er zum Lufttrocknen und Räuchern von Lebensmitteln mit Hilfe des hierher abgeleiteten Rauches aus der Herdstelle im zweiten Geschoss

8. Auflassung der Turmfestung

In den Sondierflächen auf dem Burgplateau liessen sich auf die Nutzungsschicht (Pos. 33) folgende, bis zu knapp 0,4 m mächtige, wallartig aufgeschüttete Schichten mit Mörtelabbruchschutt und Bruchsteinfragmenten (Pos. 32) beobachten. Im Westprofil von F3.1 festgehalten, zogen sie sich parallel zu M1 und M5 hin (vgl. Abb. 8). Einerseits die Form ihrer Ablagerung, andererseits die grossen und kleinen Mörtelfragmente könnten das Resultat eines kontinuierlichen Abwitterungsprozesses an den Fassaden sowohl am Turm als auch an der Umfassung sein. Denkbar ist, dass die Burg zu dieser Zeit nicht mehr unterhalten wurde und schützende Dachabdeckungen mittlerweile fehlten.

Die nun folgende Schicht übernimmt zwar die wallartige Form des darunterliegenden Abbruchmaterials, doch bleibt ihr Ablagerungskontext unklar. Sie zeigt einen heterogenen Eintrag von dunklem siltigem Sand und wenigen Mörtelbröckchen (Pos. 21). Von einer Begehung zeugen die daraus stammende Wandscherbe steingutähnlicher Machart und ein Messer mit erhaltener Griffzunge mit genieteten Griffplatten aus Perlmutter und knaufartigem Griffende (Abb. 34).¹³⁵ Die typologische Datierung des Messers lässt den Ablagerungsvorgang zwischen dem 16. und 17. Jh. erahnen.

Es folgen weitere Ablagerungen aus Abbruchschutt, die nun ein neues, diesmal ausgleichendes Niveau zwischen Umfassung und Turm bildeten (Pos. 9). Sie

könnten im Zusammenhang mit den Abbrucharbeiten um 1706 stehen. Die nachfolgenden Schichten sind wohl mit den Sanierungsarbeiten im späten 19. Jh. entstanden.

9. Übersicht über die Phasen

1. Phase: Eine frühe Nutzung des Felsplateaus ist womöglich auf eine Rodungstätigkeit zurückzuführen. Gemäss zwei von drei C¹⁴-Analysen ist eine zeitliche Verortung ums Jahr 1000 plausibel. Eine Probe verweist hingegen ins 7./8. Jh.

2. Phase: Eine erste Bebauung auf dem Felsplateau wird durch eine Kalkmörtelschicht und umgelagerte Abbruchfragmente von Kalkmörtel angezeigt. Sie gehören zu einer Baute, deren Lage und Aussehen momentan nicht zu definieren sind. Das genaue Errichtungsdatum ist nur vage ab der Jahrtausendwende oder 1. Hälfte 11. Jh. und gemäss einer C¹⁴-Datierung zur Nutzungszeit in der 2. Hälfte des 12. bis Mitte 13. Jh. zu verorten. Der Bau der Festung löst diese Vorgängerbebauung um 1277 ab.

3. Phase: Der Bau des Turms und mit ihm der Umfassung lässt sich dendrochronologisch in die Jahre um 1277 festhalten. Die Nutzungszeit dieser Turmfestung ist aus archäologischer Sicht hingegen schwierig einzuschätzen. Anhaltspunkte sind die Kulturschicht mit organischen und faunistischen Abfällen sowie die Kleinfunde aus Metall. Als *terminus ante quem* könnte der schon ins Feld geführte, königliche Freiheitsbrief für die Bewohner des Urserntals von 1382 darstellen. Wie viele Generationen die Festung tatsächlich nutzten, bleibt dennoch vage.

4. Phase: Die Auflassung der Festung ist archäologisch nicht exakt festzulegen. Einzig fundleere Mörtelschichten zeugen davon. Womöglich ist die Festung je länger, je weniger benutzt und ihr Unterhalt vernachlässigt worden. Ihre Bedeutung könnte schon unter Karl IV. gelitten haben, als dieser 1353 das Recht der Einsetzung des Vogts im Urserental beanspruchte und den Erbenspruch dieser Amtswürde den von Moos entzog.¹³⁶ Der genannte Freiheitsbrief von 1382 dürfte den spätesten Zeitpunkt des Bedeutungsverlusts und der Verkauf der Festung an einen Urner Landmann im Jahr 1399 den Abschluss dieser Entwicklung dar-

stellen.¹³⁷ Für den Käufer waren wohl nur das damit verknüpfte Grundeigentum bzw. daraus abzuleitende Nutzungsrechte interessant.¹³⁸

10. Vergleiche und Fazit

Der an exponierter Stelle stehende Turm von Hospental ist in einem Zug – laut dendrochronologischer Datierung um 1277 – erbaut worden und hat sich bis zu den Zinnen erhalten. Der dauerhaften Durchlüftung ist es wohl geschuldet, dass der Turm, zum Teil inklusive der bauzeitlichen Verputzflächen und Balkenreste, derart gut konserviert ist.

Die bauarchäologischen Untersuchungen konnten einige bemerkenswerte und spannende Befunde hervorbringen bzw. bestätigen. Der bedeutendste Befund sind sicherlich die beiden übereinanderliegenden holzverkleideten Kammern im vierten Geschoss des Turmes. Sie lassen sich aufgrund von vertikalen und horizontalen Mörtelnegativen sowie aufgrund von Lagen diverser Balkennegative rekonstruieren. Als Vergleich¹³⁹ lässt sich hierzu der von Simon Hartmeier 2016 dokumentierte Befund zweier übereinanderliegender hölzerner Kammern in der ebenfalls gegen 1277d erbauten Burg Blatten in Oberried SG herbeiziehen.

Das charakteristische Merkmal des Turmes ist der obere Turmabschluss: das zu rekonstruierende schwach geneigte Satteldach, das ursprünglich innerhalb der Zinnenbekrönung sass, wobei die Wände an den Längsseiten des Turmes zu niedrigen Giebelfeldern hochgezogen wurden, in denen die Firstpfetten eingemauert waren respektive auf deren gestuften Kanten die Mittelfetten für das Dach lagen¹⁴⁰. Entsprechende Burgen-Vergleichsbeispiele für einen derartigen Turmabschluss sind rar. Da zahlreiche Türme nur ruinös erhalten sind, fehlen die Hinweise auf den ursprünglichen oberen Abschluss. Ferner sind einige Burgen noch nicht bauarchäologisch untersucht.

Zu den untersuchten Objekten mit in den Zinnenkranz eingestelltem Satteldach¹⁴¹ gesellt sich die Burg Wartau, wobei es sich dort um die letzte Aufstockung aus der Zeit um 1400 handelt.¹⁴² Der nach 1280 erbaute Turm der Burg Norantola in Cama GR im südlichen Misox wies für die Phase 3 im 14. Jh. ein «innenliegendes Satteldach

mit Steinplatten» auf.¹⁴³ Den zeitlich zwar dem Turm von Hospental näher liegenden Vergleichsbau, jedoch als Rundturm ausgebildet, stellt die vermutlich in der zweiten Hälfte des 13. Jh. errichtete Burg Neu-Süns¹⁴⁴/Canova in Paspels¹⁴⁵ dar. Vorstellbar wäre möglicherweise ein Satteldach innerhalb des Zinnenkranzes in der ebenfalls gegen 1277 entstandenen Burg Blatten in Oberriet SG.¹⁴⁶ Die Castalderia di Cortauro in Claro TI, ein Verwaltungsmittelpunkt eines Steuerbezirks, wies ein flaches Satteldach auf, das «von dekorativen Schwalbenschwanzzinnen umsäumt war, von denen sich noch einige Reste erhalten haben».¹⁴⁷

Als einigermaßen verwendbare Vergleichsbeispiele bleiben also die Burgen von Wartau und der Verwaltungssitz in Claro – wobei die ursprüngliche Dachform in ersterer nicht bekannt ist und letztere nicht bauarchäologisch untersucht ist. Vergleichbar ist die Burg Wartau aber hinsichtlich der um die Fassaden geführten Laube – wenngleich in Wartau nur an drei Seiten –, über die ein Plattengesims zur Wasserableitung aus der Mauerfront ragt, sowie der Konsolsteine zur Aufhängung des Laubepulldaches. Vor allem die überlagernden holzverkleideten Kammern und die identische Entstehungszeit (Schlagdaten von 1277 für die Hölzer) lassen eventuell einen Bezug der beiden Turmerbauer zueinander vermuten.

Der Turm zu Hospental diente als Amtssitz des stellvertretenden Amtsträgers der Vogteirechte¹⁴⁸ und war weit sichtbares Ausdrucksmittel der Macht- und Standesrepräsentation, mit dem wesentlichen Symbolwert der landschaftsbeherrschenden Lage in der Höhe¹⁴⁹ und zugleich wehrhafte Festung mit Überblick¹⁵⁰ am Kreuzungspunkt transalpiner Handelswege¹⁵¹. Aborterker, Schüttstein und die holzverkleideten Kemenaten belegen die Bewohnbarkeit des Turmes – wenngleich vielleicht nur saisonal. Die nur schartenförmigen Öffnungen zur Belüftung und Belichtung des Turminnenen, die in der trutzhaften Aussenhaut des Turmes kaum sichtbar sind, die aber aufgrund ihrer Grösse möglicherweise auch für den Gebrauch eines Bogens benutzt werden konnten, ein verschliessbarer Hocheingang sowie eine umlaufende Wehrlaube stellen die (repräsentative) Wehrhaftigkeit zur Schau. Auf repräsentative Formen wie profilierte



35: Ausschnitt einer Bildszene mit einrahmendem Rankenornament. Codex Manesse, ca. 1300–1340 (Cod. Pal. Germ. 848, fol. 42r).

Steine und Bögen oder die Verwendung von besonderem Steinmaterial wie Tuff wird verzichtet.¹⁵²

Das Aussergewöhnliche an der Turmruine von Hospental ist, dass sich hier wesentliche Reste eines Gebäudes des ausgehenden 13. Jh. erhalten haben, das in einer einzigen Bauphase entstanden ist und dessen Bausubstanz in den folgenden Jahrhunderten kaum Änderungen erfahren hat. Damit ist der Turm von Hospental beeindruckender Zeuge herrschaftlicher mittelalterlicher Baukultur mit inneralpiner Prägung.

11. Fundkataloge aus der Turmfestung und Umgebung

Die Untersuchungen rund um den Turm ergaben insgesamt 156 Fundkomplexe (FK). Sie stammen aus den Sondierflächen auf dem Burgplateau und im Turminnern sowie aus dem weiteren Umfeld des Burghügels. Das Absuchen sowohl des Umfelds wie des Aushubs erfolgte mit dem Metalldetektor. Insgesamt handelt es sich ausschliesslich um Metall-, Tierknochen- und Steinfunde. Ofenkeramik, Gefässkeramik, Lavez- und Glasfunde fehlen bislang vollständig.¹⁵³ Dieser Umstand lässt hinsichtlich der Frage einer saisonalen oder ganzjährigen Nutzung der Anlage Ersteres wahrscheinlich erscheinen.

Dennoch ist angesichts der noch vorhandenen Schicht-erhaltung eine definitive Antwort zum jetzigen Zeitpunkt nicht gegeben.

Von der Grabung 1898 überliefert und erhalten sind sieben Fundstücke (Kat. 23–27, 29–30). Der Fundkatalog und die zugehörigen Tafeln zeigen eine Auswahl der Funde, die hauptsächlich der burgenzeitlichen Nutzung zuzuordnen ist. Einerseits stammen sie aus stratifizierten Schichten (Kat. 1–10), können typologisch der Nutzungszeit der Turmfestung zugewiesen werden (Kat. 11–31) oder weisen eine anderweitig besondere Funktion auf (Kat. 32). Der hier nicht behandelte Grossteil der Funde stammt mehrheitlich aus umgelagerten, d. h. nicht im ursprünglich Ablagerungskontext entstandenen Schichten, ist schlecht erhalten oder weist kaum typologisch relevante Merkmale auf.¹⁵⁴ Eine Auswertung aller Tierknochenfunde steht noch aus.

Die Funde aus den ältesten Schichten sind Tierknochenfragmente. Sie sind wohl im Zusammenhang mit der Vorgängerbebauung (2. Phase) in den Boden gekommen. Aus ihrer Nutzungszeit stammen die ältesten Eisenfunde, bei denen es sich um zwei kleine Nägel (Kat. 1–2) handelt. Kat. 1 ist gemäss Länge und zurückgebogener Spitze zwar ähnlich einem Hufnagel, dürfte aber wegen des flachen, breiten Kopfs eher als Nagel für einen Kästchenbeschlag o. Ä. gedient haben. Dies gilt wohl auch für Kat. 2. Die folgenden Funde stammen aus den burgenzeitlichen Bauniveaus (3. Phase). Die Nägel Kat. 3, 4, 6 und 7 mit hakenförmigem Nagelkopf sind Allzwecknägeln. Aufgrund ihrer geringen Länge können sie auch als Schindelnagel Verwendung gefunden haben.¹⁵⁵ Der abgenutzte Hufnagel Kat. 8 ist Beleg für die Anwesenheit von Pferden.¹⁵⁶ Ein besonderes Stück ist der Ziernagel Kat. 9, der ein Kästchen o. Ä. geschmückt haben könnte. Sein Nagelkopf ist sorgfältig ausgeschmiedet worden und ähnelt einer halbrunden Schildform mit rund eingezogenen Ecken und gleichschenkligen Kreuzdekor. Würde es sich tatsächlich um einen nachgebildeten Schild handeln, so wäre es ein früher Vertreter um 1277 dieser allgemein im Spätmittelalter aufkommenden Form.¹⁵⁷

Funde aus den nutzungszeitlichen Ablagerungen fehlen. Der Nagel Kat. 10 aus den Abbruchschichten der Burg-



36: Hospental UR, Turm 2021. Die mittelalterlichen Münzen vom Turm und Umgebung, von oben links (im Uhrzeigersinn): Bolognino piccolo (Kat. 33), Zofinger Pfennig (Kat. 34), Mailänder Denaro (Kat. 36) und Luzerner Schilling (Kat. 35).

anlage könnte gemäss seiner Grösse und dem flachen Rundkopf ebenfalls Verwendung bei mobilem Sachgut wie einem Kästchen gefunden haben. Der Pressblechbeschlag **Kat. 11**, zwar aus neuzeitlichem oder gar modernem Fundkontext, verweist mit seinem einfach gestalteten Blattrankendekor auf eine gotische Ornamentik, wie sie in der Buchmalerei des 13. und frühen 14. Jh. zu finden ist (Abb. 35). Er könnte als Zierblech einen ledernen Einband eines Buchdeckels, zum Beispiel von einem Stunden- oder Gebetsbuch, oder ein Holzkästchen geschmückt haben. Ähnliches ist für die beiden Blechstreifen **Kat. 14** und **15** mit Punktdekor¹⁵⁸ sowie das stark gefaltete Zierblech **Kat. 17** zu vermuten. Letzteres weist ein ziseliertes Wellen- und Liniendekor auf.¹⁵⁹ Das gelochte Bleiobjekt mit konischer Form **Kat. 16** ist vermutlich als Spinnwirtel anzusprechen. Seine Grösse ist vergleichbar mit solchen aus Ton. Ob es sich um ein burgenzeitliches Objekt handelt, ist nicht abschliessend zu klären, da es im Aushub von F3.1 gefunden wurde. Auch die Randfragmente **Kat. 21** und **22** können dem Haushalt zugeordnet werden. Sie gehören wohl zu einem offenen, womöglich schüsselartigen Gefäss aus Buntmetall mit senkrechtem Rand und seitlicher Lochung für eine Aufhängung. Die Ränder sind mit einem zweiten,

umgelegten Blech verstärkt und dicht vernietet. Hohl-schlüssel wie **Kat. 29** finden sich häufig auf Burgen oder im Umfeld von mittelalterlichen Siedlungen. Gemäss seiner Länge gehörte er wohl zu einem Truhen-, Schrank- oder Türschloss. Auffällig am vorliegenden Exemplar ist der komplex durchbrochene Bart. Dieses kommt damit einem Schlüssel aus einer Ablagerungsschicht mit um 1300 datierenden Befunden bei der Burg Kastelen am nächsten.¹⁶⁰ Die rechteckige Schliesse **Kat. 31** mit spitz auslaufendem Scharnierbeschlag befand sich vermutlich an einer Truhe oder einem Kasten mit gut 4 cm dickem Deckel. Die abgewinkelte Form des Beschlags könnte auf eine abgeschrägte Kante hinweisen. Die rechteckige Aussparung liess sich über eine Metallöse beim Gegenstück legen und mit einem Vorhängeschloss abschliessen.¹⁶¹ Ein enigmatisches Stück stellt das Hülsenfragment mit Ringklammer **Kat. 30** aus der Altgrabung von 1898 dar. Das leicht rechteckige Negativ im Innern könnte auf das Umschliessen eines rechteckigen, etwa 3,6 cm dicken Holzstiels oder Holms – als Teil eines Werkzeugs? – hinweisen.

Zwei Schnallen und eine Ringfibel können typologisch der Nutzungszeit der Turmfestung zugeordnet werden. Während **Kat. 20** einen gängigen spätmittelalterlichen

Typ darstellt, ist die Gürtelschnalle mit fragmentiertem Beschlag **Kat. 19** seltener. Der D-förmige Bügel, das Vorhandensein eines wohl ursprünglich langrechteckigen Beschlags und der Kerbschnitt weisen auf eine Datierung vor Mitte des 14. Jh. hin.¹⁶² Ein ebenfalls seltenes Stück ist die Ringfibel **Kat. 18** mit Inschrift auf dem runden Bügel. Aufgrund der Korrosion ist sie nur mit grosser Unsicherheit als *AVE MARIA* zu interpretieren. Solche Stücke sind an der Kleidung zu dekorativen Zwecken getragen worden. Sie datieren allgemein ins 13./14. Jh., können aber auch noch im 15. Jh. auftreten.¹⁶³

Für eine Turmfestung wenig überraschend sind Hinweise auf das Vorhandensein von Kettenpanzerung durch die beiden Ringlein **Kat. 12** und **13**. Die Ringlein sind im Durchmesser etwa 12 mm gross und 1,5 mm stark.¹⁶⁴ Die sechs Geschosspitzen (**Kat. 23–28**) belegen den Gebrauch von Jagd- resp. Schusswaffen. Sie können in drei Gruppen eingeteilt werden: die der Brandgeschosspitzen (**Kat. 23**), die der grossen Tüllengeschosspitzen (**Kat. 24**) und die der normal grossen Tüllengeschosspitzen (**Kat. 25–28**). **Kat. 23** ist nur eines von zwei bekannten Exemplaren aus Schweizer Fundkontext.¹⁶⁵ Gemäss den Ausführungen von Christoph Rösch dürfte dieser Typus im 13. und 14. Jh. Verbreitung gefunden haben. Die weiteren Tüllengeschosse **Kat. 25–28** sind nicht eindeutig den Armbrust- oder den Pfeilgeschossen zuzuordnen.¹⁶⁶ Das grösste Exemplar **Kat. 24** gehörte hingegen wohl zu einer Wallarmbrust.¹⁶⁷ Allgemein wird der Typus mit weidenblattförmigem Blatt und rhombischem Querschnitt um 1200 bis ins 15. Jh. genutzt.¹⁶⁸ Als besonderer Fund ist **Kat. 32** zu bezeichnen. Es handelt sich dabei um ein Münzgewicht für einen Ecu d'or der 1. Hälfte des 17. Jh.¹⁶⁹ Es gehörte wohl einer Person, die Handel oder Geldgeschäfte betrieb. Warum das Stück auf dem Turmhügel verloren ging, bleibt allerdings ein Rätsel. Münzfunde kamen in kleiner Anzahl von 11 Stück zum Vorschein.¹⁷⁰ Die meisten fanden sich entweder auf dem Burgplateau oder auf dem umliegenden Burghügel. Eine einzige Münze (**Kat. 33**, Abb. 36) stammt aus den modernen Auffüllungen im Turminnern. Sie ist die älteste Münze, ein in Bologna zwischen 1191 und 1337 geprägter *Bolognino piccolo*. Zusammen mit drei weiteren Münzen (**Kat. 34–36**) bildet sie das mittel-

alterliche Münzspektrum ab (Abb. 36). Der Zofinger Pfennig (**Kat. 34**), um 1320 geprägt, ist ebenfalls burgenzeitlich. Aus der 1. resp. 2. Hälfte des 15. Jh. stammend, verweisen der Luzerner Schilling (**Kat. 35**) und der Mailänder Denaro (**Kat. 36**) auf eine spätere Begehung des Burgplateaus. Die restlichen sieben Münzen sind neuzeitlich oder modern.¹⁷¹ Funde des 16. Jh. – mit Ausnahme des Messers – scheinen vorerst zu fehlen. Die jüngeren datierbaren Funde setzen dann frühestens im 17. Jh. wieder ein.¹⁷²

Abschliessend sei ein Gedanke zu erörtern, der einige Streufunde rund um den Turmhügel im Wald und auf dem Wanderweg betrifft. Die ausschliesslich metallenen Funde aus dieser Umgebung können grundsätzlich der Nutzung von Turm und Festung zugeschrieben werden. Deshalb stellt sich die Frage, warum sie dort verloren gingen. Da sich der weitere burgenzeitliche Siedlungsbereich kaum auf die Abhänge konzentriert haben kann, ist die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass zumindest ein Teil des Aushubs der Grabungen von 1898 an den Hängen verteilt worden ist. Hinweise dazu aus den damaligen, spärlichen Aufzeichnungen gibt es allerdings nicht.

Résumé

La tour de Hospental, construite vers 1277, est l'emblème architectural de la vallée d'Ursern. Le propriétaire, la corporation d'Ursern, y installa une tour escalier afin de la rendre accessible au grand public. Les recherches devenues dès lors nécessaires et effectuées entre 2021 et 2022 permirent de faire de nouvelles découvertes. L'utilisation du plateau commença quelque temps avant la construction de la tour fortifiée et était liée à des défrichements présumés au tournant du millénaire. S'ensuit alors une première construction constituée de murs en mortier complétée par une fosse. Seuls quelques fragments d'os d'animaux et des clous en fer sont contemporains de la période d'exploitation, tandis que des macrorestes végétaux suggèrent une fonction d'étable. Le bâtiment fut probablement construit entre le XI^e et le début du XIII^e siècle et fut directement remplacé par la tour fortifiée.

Cette dernière présente une surface de base de 10 × 7,6 m, une hauteur encore complète de près de 18 m et une épaisseur de mur atteignant 2 m. Un mur d'enceinte en partie conservé et un fossé complètent la construction. Elle comportait à l'origine quatre étages pleins ainsi que des combles. Une entrée surélevée permettait d'accéder au deuxième étage, d'où l'on pouvait atteindre l'espace de stockage (?) situé au niveau inférieur ainsi que l'étage d'habitation situé au-dessus et divisé

en trois chambres. La pièce à l'ouest abritait probablement la cuisine dotée d'un évier et l'accès à des latrines en saillie. La construction de chambres superposées en madriers avec un plancher intermédiaire dans la moitié est de l'étage est attestée par des traces de mortier horizontales et verticales. Le quatrième étage servait probablement de pièce officielle, de salle de garde et/ou de pièce de travail. L'ouverture de la porte verrouillable dans le mur nord permettait d'accéder au hourd en bois qui entourait la tour carrée. Les pannes du toit à deux pans reposaient sur les côtés longitudinaux de la tour, surélevés par des pignons bas. Les découvertes faites dans la tour et dans les environs montrent l'utilisation de l'édifice durant la fin du XIII^e et au XIV^e siècle.

En tant que résidence de l'officier suppléant des droits de bailliage, la tour fortifiée est un exemple important de siège de représentation intra-alpin de la fin du Moyen Âge, situé sur une route commerciale transalpine. Elle reflète l'histoire de l'évolution sociopolitique d'une haute vallée en quête d'autonomie, prise dans les manœuvres de différents partis en raison de sa situation sur un axe de transit récemment ouvert. Une brève montée du pouvoir suivie de son effondrement auquel le monument résiste stoïquement.

Aurélie Gorgerat, Anteatrad (Bâle)

Riassunto

La torre di Hospental, costruita intorno al 1277, è il simbolo architettonico della Valle di Orsera. Il proprietario, la corporazione d'Orsera, l'ha resa accessibile al pubblico installando una scala. Le necessarie indagini degli anni 2021–2022 hanno rivelato nuove scoperte. L'utilizzo dell'altura inizia qualche tempo prima della costruzione della torre-fortezza ed è legato a presunti dissodamenti intorno alla fine del millennio. Segue un primo edificio in muratura e una struttura a fossa che lo completa. Solo singoli frammenti di ossa animali e chiodi di ferro sono contemporanei all'uso, mentre i resti vegetali suggeriscono una funzione di stalla. La struttura fu probabilmente costruita tra l'XI e l'inizio del XIII secolo ed è direttamente sostituita dalla torre-fortezza. La torre ha un'area di base di 10 × 7,6 m, un'altezza ancora completa di poco meno di 18 m e uno spessore dei muri fino a 2 m. Un muro di cinta parzialmente conservato e un fossato completano l'edificio. In origine aveva quattro piani e un sottotetto. L'accesso sopraelevato conduceva al secondo piano, da cui si accedeva al ripostiglio (?), situato al piano inferiore e al piano abitativo sovrastante, suddiviso in tre camere. La stanza a ovest ospitava probabilmente la cucina con il lavello e l'accesso alla latrina. La costruzione di stanze sovrapposte in tavole con un piano intermedio incassato nella metà orientale del piano è visibile dai pozzetti di malta orizzontali e verticali. Al quarto piano erano situati una stanza rappresentativa, un locale di guardia e/o una stanza da lavoro. Attraverso la porta, la quale si poteva chiudere a chiave, situata nella parete nord, era possibile raggiungere il ballatoio fortificato in legno che circondava il quadrilatero della torre. Gli arcarecci del tetto a capanna poggiavano sui lati lunghi della torre, che erano sollevati a formare timpani bassi. I reperti provenienti dalla torre e dall'area

circostante illustrano l'uso della struttura tra la fine del XIII e il XIV secolo. Come residenza del sostituto del balivo dei diritti di baliaggio, la torre fortificata è un importante esempio di sede di rappresentanza tardo-medievale di carattere alpino, situata nei pressi di una via commerciale transalpina. In questo modo, riflette la storia dello sviluppo socio-politico di un'alta valle che aspira all'autonomia e che si trova coinvolta negli intrighi di varie parti a causa della sua posizione lungo una via di transito appena aperta. Una breve ascesa al potere e la sua successiva decadenza, a cui l'edificio resiste stoicamente come monumento.

Christian Saladin (Basel-Origlio)

Resumaziun

La tur da Hospental erigida enturn il 1277 è il monument istoric da la cultura da construcziun da la Val d'Ursera. La proprietaria, la Korporation Ursern, l'ha rendi accessibla ad in public pli vast cun integrar ina tur da stgalas. Da las perscrutaziuns necessarias en quel connex dals onns 2021–2022 èn resultadas novas scuvertas. L'utilisaziun dal plateau cumenza gia in temp avant la construcziun da la tur ed ha in connex cun urbanisaziuns presumtivas enturn la midada dal millenni. I suonda in'emprima construcziun cun mirs da maulta che vegn cumplettada cun ina struttura da foss. Unicamain singuls fragments d'ossa d'animals e guttas da fier derivan dal temp d'utilisaziun. Macrorestanzas vegetalas laschan supponer ina funcziun sco stalla. Probablmain è l'edifizi vegnì costruì tranter l'indeschavel ed il cumenzament dal treschavel tschientaner. El vegn remplazzà directamain da la tur.

La basa da la tur mesira 10 × 7,6 m. La tur ha in'atezza anc cumpletta da stgars 18 m. Ils mirs en fin 2 m gross. In mir circumdant per part mantegnì ed in foss unilateral cumpletteschan la construcziun. Oriundamain aveva ella quatter plauns entirs ed in palantschin. Via in'entrada auta vegniv'ins en il plaun il pli giudim ed il plaun d'abitar survart ch'era sutdividì en trais stanzas. En la stanza occidentala sa chattava probablmain la cuschina cun derschera e l'access a l'ercul d'abort. La construcziun da chombras tavlegiadas cun palantschieus pers en la mesadad occidentala dal plaun è visibla vi da las chavas horizontalas e verticalas en la maulta. Il quart plaun serviva il pli probabel sco local d'uffizi, da guardia e/u da lavur. Tras la porta ch'ins pudeva serrar cun il schlegn en la paraid settentriunala cuntanschev'ins la lautga da defensiun che circumdava la tur quadratica. Ils tetgals dal tetg a duas alas eran pusads sin las varts lungas da la tur elevadas a culmars bass. Chats ord la tur e sin l'areal vischin mussan l'utilisaziun da la construcziun durant il 13avel tschientaner tardiv ed il 14avel tschientaner.

Sco residenza dal suppleant dal magistrat dals dretgs d'administraziun è la tur construïda per la defensiun in exempel impurtant per ina sedia da represchentanza tardmedievala da tempra intralpina sin ina via dal commerzi transalpin. Ella palaisa l'istorgia dal svilup sociopolitic d'ina vallada alpina che vul esser autonoma, ma che vegn involvida en embrugls

da differentas partidas pervi da sia posiziun sper ina nova ruta da transit: ina curta fasa cun dapli pussanza ed il sguardin sequent, al qual l'edifizii fa stoicamain frunt sco monument.

Lia Rumantscha (Cuira/Chur)

Adressen der Autoren

Christian Auf der Maur
ProSpect GmbH
Mühlemattstrasse 54
5000 Aarau
aufdermaur@pro-spect.ch
ORCID: 0000-0002-5143-3856

Ulrike Gollnick
BAB Gollnick Bauforschung|Archäologie|Beratung
Sedlerengasse 4
6430 Schwyz
info@bab-gollnick.ch
ORCID: 0000-0003-2184-7334

Abbildungsnachweis

1: ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv / Fotograf: Unbekannt / Ans_07528 / Public Domain Mark
2: Swisstopo 2023
3: Zentralbibliothek Zürich, Tusch/Aquarell: Conrad Tüerst
4: Justizdirektion UR, Abt. Denkmalpflege und Archäologie, Thomas Brunner
5, 14: ProSpect GmbH, Julia Imhoof, Xavier Näpflin
6, 7, 10–11, 13, 16–18, 34: ProSpect GmbH
8, 12, 15: ProSpect GmbH, Xavier Näpflin
9: ETH Zürich, LIP, Irka Hajdas, überarbeitet ProSpect GmbH
19, 20, 24–31: Joe Rohrer, bildebene.ch
21, 22: BAB Gollnick, Ulrike Gollnick, Peter Frey auf Grundlage Terradata
23: BAB Gollnick, Ulrike Gollnick
32 Brunner 2003 (wie Anm. 122), Rückumschlag
33: Brunner 2008 (wie Anm. 45), 369, Abb. 431
35: Universitätsbibliothek Heidelberg, <https://doi.org/10.11588/diglit.2222>
36: ProSpect GmbH, Larissa König, Christian Auf der Maur

Anmerkungen

- ¹ Jakob Obrecht, Fabian Küng, Waltraud Hörsch, Die Burg Kastelen bei Alberswil: Prähistorische Siedlung, Adelsburg und patrizischer Landsitz im Luzerner Wiggertal. SBKAM 43 (Basel 2017), Titelei.
- ² Die Legende erzählt, dass ein boshafter Schlossherr die junge Tochter einer verwitweten Mutter entführen wollte,

die Mutter aber seinen Plan durchkreuzte, indem sie sich als ihre Tochter verkleidete. Als der Schlossherr dies bemerkte, liess er sie vom Turm stürzen, wobei sie ihn mitriss. Seither erleiden ihre Seelen jede Mitternacht das sich wiederholende Schicksal. Zur Legende siehe Fr. Seydel, Der Ritter von Hospital. In: Der Wanderer in der Schweiz, 1839, 6. Jg., 1. Heft, 2f., zusammengefasst bei Ludwig Suter, Die von Hospenthal. Geschicke einer Familie der Innerschweiz, in: Gfr. Band 95, (1940 bis 1941), 1–118.

- ³ Verantwortlich für das Ausführungsprojekt zeichneten Heinz Schnider, bsp Ingenieure + Planer AG, die Metallbaufirma Metall total GmbH und die Baufirma M hoch 3.
- ⁴ Als Bundesexperte für die archäologische Baubegleitung stellte sich Jakob Obrecht, Füllinsdorf BL, zur Verfügung, dem für seine Expertise und den fachlichen Austausch an dieser Stelle herzlich gedankt sei.
- ⁵ Der Allgemeinzustand des Turmes ist gut. Einzig in den Mauerkronen zeichnet sich eine junge Vegetation ab, die lose in einzelnen Öffnungen und Abdeckungen vorkommt. Zukünftige Sanierungsmassnahmen sollten die Entfernung der Vegetation und das Verschliessen und Füllen der Hohlräume mit kalkbasiertem Mörtel beinhalten.
- ⁶ Der Artikel wurde mit grosszügiger Unterstützung der Abt. Denkmalpflege und Archäologie, Justizdirektion des Kantons Uri, realisiert.
- ⁷ Durchführung ProSpect GmbH im Auftrag der Abt. Denkmalpflege und Archäologie, Justizdirektion UR. Alissa Cuipers, Hospental UR Turm (Ereignis Nr. 20.3). Grabung vom 5. bis 16.7.2021, Aarau 2022; Fabrizio Bätcher, Hospental UR, Turm Umgebungsgestaltung und Treppe (Er.nr. 20.3). Grabung vom 2. bis 4.5.2022, Aarau 2022 (unpubl. Berichte, Archiv Abt. Denkmalpflege und Archäologie UR).
- ⁸ Durchführung BAB Gollnick im Auftrag der Abt. Denkmalpflege und Archäologie, Justizdirektion UR. Ulrike Gollnick, Hospental UR Turm (Ereignis Nr. 20.2). Bauarchäologische Untersuchung, Schwyz 2022 (unpubl. Bericht, Archiv Abt. Denkmalpflege und Archäologie UR).
- ⁹ Toni Labhart, Felix Renner, Geologischer Atlas der Schweiz 1:25 000. Blatt 1231 Urseren, Erläuterungen. Landesgeologie 133, Wabern 2012.
- ¹⁰ Labhart/Renner 2012, (wie Anm. 9), 54f.
- ¹¹ Christian Auf der Maur, Marcel Cornelissen, unter Mitarbeit von David Brönnimann, Die spätmesolithische und bronzezeitliche Fundstelle Hospental-Moos. Ein Einblick in das urgeschichtliche Urserental, Hist. Neujahrsblatt 2013, Neue Folgen 68. Band, 1. Reihe 103. Heft, 2014, 45–51.
- ¹² Margarita Primas, Philippe Della Casa, Biljana Schmid-Sikimic, Archäologie zwischen Vierwaldstättersee und Gotthard. Siedlungen und Funde der ur- und frühgeschichtlichen Epochen, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 12, Bonn 1992, 310–323.
- ¹³ Auf der Maur/Cornelissen 2014, 51–57 (wie Anm. 11).
- ¹⁴ Primas et al. 1992, 317–322 (wie Anm. 12).

- ¹⁵ Aus der mit Holzkohlelinsen versehenen Grubenverfüllung ist ein grösseres Holzkohlestück ins 2./1. Jh. v. Chr. C¹⁴-datiert, *JbAS* 100, 2017, 211.
- ¹⁶ Zur Übersicht römischer Funde aus dem Urserntal: Ines Winet, José Diaz Tabernero, Eckhard Deschler-Erb, Römer in Ursern – die römischen Prospektionsfunde aus Hospental, *Hist. Neujahrsblatt* 2013, Neue Folgen 68. Band, 1. Reihe 103. Heft, 2014, 105–124.
- ¹⁷ Christian Auf der Maur, José Diaz Tabernero, Gabi Meier Mohamed, Archäologische Spuren einer Kulturlandschaft. Zur Nutzung und Begehung des Urserntals bei Hospental seit dem Mittelalter, *Hist. Neujahrsblatt* 2013, Neue Folgen 68. Band, 1. Reihe 103. Heft, 2014, 130–135, 149.
- ¹⁸ Auf der Maur et al. 2014, 173f. (wie Anm. 17); Felix Renner-Aschwanden, Landschafts- und Waldgeschichte des Urserntals, *Hist. Neujahrsblatt* 2013, Neue Folgen 68. Band, 1. Reihe 103. Heft, 2014; Erika Hiltbrunner, Christian Körner, Zeugen des ursprünglichen Ursernwaldes unter dem Golfplatz von Andermatt. Poster zur Feier «Ewiges Landrecht Ursern in Uri», Andermatt 2010.
- ¹⁹ Renner-Aschwanden 2014 (wie Anm. 18), 32f.
- ²⁰ Renner-Aschwanden 2014 (wie Anm. 18), 28, Abb. 19. Insgesamt konnten über 200 Hölzer während der Untersuchungen auf dem Höhenbiel, dem Oberalppass und dem Unteralptal von 1982 und der grossflächigen Baggerarbeiten im Zusammenhang mit dem Golfplatzbau 2009/10 untersucht und datiert werden.
- ²¹ Jean-Nicolas Haas et al., 7000 Jahre Vegetationsgeschichte des Urserntals anhand palynologischer und grossrestanalytischer Untersuchungen an den Torfsedimenten aus der Flur Moss zwischen Andermatt und Hospental, *Hist. Neujahrsblatt* 2013, Neue Folgen 68. Band, 1. Reihe 103. Heft, 2014, 94f., 101f., Abb. 5.
- ²² Ein grosser Teil des Holzes konnte natürlich auch als Bauholz oder Brennstofflieferant Verwendung gefunden haben.
- ²³ Werner Meyer et al. «Heidenhüttli». 25 Jahre archäologische Wüstungsforschung im schweizerischen Alpenraum. *SBKAM* 23/24, Basel 1998, 383–390.
- ²⁴ Hans Stadler-Planzer, *Geschichte des Landes Uri. Teil 1: Von den Anfängen bis zur Neuzeit*, Schattdorf 1993, 145; Albert Hug, Viktor Weibel, Urner Namenbuch. Die Orts- und Flurnamen des Kantons Uri, Altdorf 1988–1990.
- ²⁵ Meyer et al. 1998 (wie Anm. 23), 386; Stadler-Planzer 1993 (wie Anm. 24), 157f.
- ²⁶ Stadler-Planzer 1993 (wie Anm. 24), 145f.; Iso Müller, *Geschichte von Ursern. Von den Anfängen bis zur Helvetik*. Disentis/Stans 1984, 1–3; Daniel Schönbächler: «Disentis», in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Version vom 17.3.2010. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011490/2010-03-17/>, konsultiert am 10.2.2023.
- ²⁷ Urs Niffeler (Hrsg.), *Archäologie der Zeit von 800 bis 1350*. SPM VII, Basel 2014, 28.
- ²⁸ BUB 1, Nr. 17, 13–23. U.a. Iso Müller, Zur rätisch-alemannischen Kirchengeschichte des 8. Jahrhunderts, *Schweiz. Zeitschrift für Geschichte* 2, 1952, 21–34.
- ²⁹ Meyer et al. 1998 (wie Anm. 23), 384.
- ³⁰ Stadler-Planzer 1993 (wie Anm. 24), 147–152.
- ³¹ Karl Meyer, Blenio und Leventina von Barbarossa bis Heinrich VII., 1911, 240; Suter 1940/41, 13 (wie Anm. 2).
- ³² Er unterschreibt als Zeuge im Zusammenhang mit einem Oberwalliser Landverkauf durch den Abt des Klosters Disentis, *QW I/3* (2. Teil), N4, 804.
- ³³ Iso Müller, Der Passverkehr über die Furka-Oberalp um 1200, *Blätter aus der Walliser Geschichte* 10, 1950, 409–412.
- ³⁴ Müller 1984 (wie Anm. 26), 3.
- ³⁵ Müller 1950 (wie Anm. 33), 413.
- ³⁶ Die Möglichkeit einer Verbindung zumindest zwischen Walter von Ursern und den Herren von Hospental postulieren u.a. Müller 1950, 412 und Stadler-Planzer 1993, 146; siehe auch Franziska Hälgi-Steffen, Hospental von, in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Version vom 29.10.2007. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/020257/2007-10-29/>, konsultiert am 6.2.2023.
- ³⁷ HLS DHS DSS: «Gotthardpass», in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Version vom 30.8.2016, übersetzt aus dem Italienischen. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007466/2016-08-30/>, konsultiert am 10.2.2023.
- ³⁸ *QW I*, Nr. 353, 165; *QW I*, Nr. 382, 180.
- ³⁹ Siehe Anm. 33; Werner Meyer, 1291 – Die Geschichte. Die Anfänge der Eidgenossenschaft (Zürich 1991), 211.
- ⁴⁰ *QW I*, Nr. 409, 191.
- ⁴¹ *QW I*, Nr. 401, 189; Meyer 1911, 240 (wie Anm. 31); Suter 1940/41 (wie Anm. 2), 13.
- ⁴² Suter 1940/41 (wie Anm. 2), 14.
- ⁴³ *QW I*, Nr. 1451, 668f.; Suter 1940/41 (wie Anm. 2), 10f.
- ⁴⁴ Der ehemalige Rechtsinhaber Graf Rudolf II. von Rapperswil verstarb kinderlos, *QW I*, Nr. 1397, 642.
- ⁴⁵ Thomas Brunner, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Uri. Band IV: Oberes Reusstal und Ursern*, Bern 2008, 372; Müller 1984 (wie Anm. 26), 14 (mit Schreibfehler 1318 anstatt 1317).
- ⁴⁶ Müller 1984 (wie Anm. 26), 17–20.
- ⁴⁷ Gfr. 8, 1852, Nr. 13 und 16, 127–129; Brunner 2008 (wie Anm. 45), 372. Der erste Talamann und Vertreter aus dem Volk war Hans Kristan im Jahr 1402, Stadler-Planzer 1993 (wie Anm. 24), 160.
- ⁴⁸ *Ibid.*; Gfr. 7, 1851, 195.
- ⁴⁹ Brunner 2008 (wie Anm. 45), 375; Gfr. 8, 1852, 133, Anm. 1.
- ⁵⁰ Briefkorrespondenz 1896 (Talarchiv Korporation Ursern).
- ⁵¹ Dokumentation 1898 (Talarchiv Korporation Ursern, Staatsarchiv UR); Suter 1940/41 (wie Anm. 2), 92–100.
- ⁵² Brunner 2008 (wie Anm. 45), 372.
- ⁵³ Partielle Bestandesaufnahme und Dokumentation des Turms zu Hospental. Bericht im Auftrag der Korporation Ursern und des Amtes für kantonale Denkmalpflege, Ausführung: Atelier Berg (Littau 1992) (unpubl. Bericht, Talarchiv Korporation Ursern), 3.
- ⁵⁴ Heinz Egger, Bericht über die dendrochronologische Analyse der Bohrproben aus den Wehrgangstichern im

- Turm von Hospental (UR), Boll 1992 (unpubl. Bericht, Archiv StaUR, Talarchiv).
- ⁵⁵ Die Nachdatierung ist auf Initiative von Felix Renner, Luzern und Martin Schmidhalter, Brig entstanden und im Auftrag der Abt. Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Uri durchgeführt worden. Marcel Ackermann, Appenzell, entnahm die Bohrproben. Allen dreien sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Martin Schmidhalter, UR/Hospental-Turm. Dendrochronologischer Untersuchungsbericht, Brig 2017 (unpubl. Bericht, Archiv Abt. Denkmalpflege und Archäologie UR).
- ⁵⁶ Die Wucht des Blitzes hatte zur Folge, dass Steinsplitter des getroffenen Mauerwerks auf einige Hausdächer und bis zur Umfahrungsstrasse geschleudert wurden (Briefkorrespondenz, Talarchiv Korporation Ursern).
- ⁵⁷ Für die gute Zusammenarbeit sei Bea Koens, Altdorf UR, herzlich gedankt.
- ⁵⁸ An dieser Stelle sei dem Grabungsteam der Firma ProSpect GmbH um Alissa Cuipers (Grabungsleitung), Melanie Giger, Larissa König, Lilian Matter, Patrick Moser und Petra Ohnsorg herzlich gedankt, ebenso Fabrizio Bätcher, Priska Herger und Xavier Näpflin (Baubegleitung).
- ⁵⁹ Philippe Rentzel, Hospental UR, Turm (Ereignis 20.3). Geoarchäologische Begutachtung von Bodenproben – Kurzbericht, Basel 2021 (unpubl. Bericht, Archiv Abt. Denkmalpflege und Archäologie UR); Örneker, Pflanzenreste aus Hospental UR, Turm (Ereignis 20.3), Basel 2022 (unpubl. Bericht, Archiv Abt. Denkmalpflege und Archäologie UR).
- ⁶⁰ Auf ein vollständiges Entfernen der Schichtreste bis auf den Felsen verzichtete man aus Kosten- und Baugründen. Doch ist anzunehmen, dass der grösste Teil – wenn nicht alles – schon 1898 ausgehoben worden war. Die Fugen der Innenwände waren alle mit dem Restaurierungsmörtel verfügt.
- ⁶¹ ETH-119186: 1316±23 BP, ETH-132282: 1147±23 BP, ETH-132281: 1004±22 BP. Holzart ausschliesslich Fichte, Bestimmung Werner H. Schoch, Berichte vom 25.10.2021 und 26.01.2023 (Archiv Abt. Denkmalpflege und Archäologie UR).
- ⁶² Die nordöstliche Ausdehnung bleibt unbekannt, da in F2.3 aufgrund der vorgegebenen Leitungsrabentiefe nicht weiter abgegraben worden war.
- ⁶³ Der Ursprung des gebrannten Kalks für das Herstellen von Kalkmörtel könnte im Urserntal selber liegen, da ein Dolomitvorkommen (Helvetikum) oberhalb des Bielenbodens liegt, vgl. Rentzel 2021 (wie Anm. 59).
- ⁶⁴ Ausgelesen wurde ein hoher Wert von 208,5 Makroreste/Liter. Akeret 2022 (wie Anm. 59).
- ⁶⁵ Dazu zu zählen sind 3 Früchte des schmalblättrigen Igelkolbens (*Sparganium angustifolium*), 1 Frucht des Wasserpfeffer-Knöterichs (*Polygonum hydropiper*) und im weiteren Sinn 44 Früchte des feuchtliebenden Seggens (*Carex spec.*).
- ⁶⁶ Die archäobotan. Ergebnisse Hospental-Moos zeigen dort allerdings kaum mehr wasserliebende Pflanzen für die hochmittelalterliche Phase an, Haas et al. 2014 (wie Anm. 21), 94f., Abb. 5.
- ⁶⁷ Es sind keine direkten Anzeiger von Brandspuren (Hitzerötungen, hitzegeerötete Lehmreste) vorhanden, insbesondere auch in der die Kalkmörtelschicht deckenden Bauschuttschicht nicht.
- ⁶⁸ ETH-119185: 848±22 BP.
- ⁶⁹ ETH-129214: 705±22 BP.
- ⁷⁰ Die Grube wurde aus statischen Gründen hinsichtlich des Turmfundaments nicht weiter freigelegt.
- ⁷¹ Im Aufschluss auf der Südwestseite (F4.1) fehlen alle archäologischen Schichten, die an dieser Stelle wohl schon während der Sanierung 1898 oder später abgetragen worden sein müssen.
- ⁷² Kleinste Knochen- und Eisenreste liessen sich daraus bergen (FK 20.3-20/20.3-21/20.3-29/20.3-30/20.3-57).
- ⁷³ Obschon beim Aushub die Felsoberfläche nicht erreicht wurde, ist diese anhand der direkt auf dem Felsen aufsetzenden Südostfassade zu rekonstruieren.
- ⁷⁴ Dieser Bereich war von den Bauarbeiten nicht tangiert.
- ⁷⁵ Eine reine Hypothese, die auf keinem archäologischen Befund basiert.
- ⁷⁶ Das damalige Gehniveau im Westen entsprach knapp dem heutigen, während das nördliche Gehniveau gut 1 m tiefer lag.
- ⁷⁷ Die Tierknochen sind bislang nicht ausgewertet, würde aber einen wichtigen Aspekt zur burgenzeitlichen Nutzung liefern.
- ⁷⁸ Die Untersuchung im März war deutlich eingeschränkt durch die eisige Kälte sowie vor allem durch Schneemassen und Eis auf dem Gerüst.
- ⁷⁹ Zur einfacheren Ansprache wird die Nordwestwand des Turmes als Nordwand oder M1 bezeichnet, die Nordostwand als Ostwand oder M2.
- ⁸⁰ Sie wurden im April etc. gemeinsam mit Joe Rohrer zusammengetragen und in eine Rekonstruktionszeichnung für die Informationstafel am Turm verfasst (vgl. Abb. 27, 28).
- ⁸¹ Die Gliederung des Artikels ist angelehnt an die Gliederung in Obrecht/Küng/Hörsch 2017 (wie Anm. 1), 8–10.
- ⁸² Bei zukünftigen Bodeneingriffen im Hügel sind vorgängige bodenarchäologische Untersuchungen unabdingbar.
- ⁸³ Die Seitenlänge von M1 beträgt 10 m, von M2 7,55 m, von M3 10,10 m und von M4 7,6 m.
- ⁸⁴ Die Mauern M2 und M3 stehen absolut senkrecht, M1 weist einen Anzug von 15 cm auf, die stärkste Mauer M4, möglicherweise aufgrund der Lage unmittelbar neben dem Halsgraben, sogar von 50 cm. Bei der starken Verjüngung der Mauer M4 handelt es sich wohl um eine bewusst eingesetzte bauliche Massnahme um dem Bauwerk mehr Stabilität zu verleihen. Küng/Obrecht/Hörsch 2017 (wie Anm. 1), 122.
- ⁸⁵ Zu Bauplanung, Baustellenorganisation oder zur benötigten Bauzeit können keine Aussagen getroffen werden.
- ⁸⁶ Vgl. Kap. 2. Lage.

- ⁸⁷ Carmen Diehl, Cornelia Marinowitz, Putz und Stuck. (Stuttgart 2023), 66ff.
Zu den entnommenen Mörtelproben:
1 Mauer M2, Zinne (70) → 1896/98
2 Mauer M2, Zinne (68) → 1896/98
3 Mauer M1, Zinne (86) → 1896/98
5 Mauer M1, schartenförmige Öffnung (Pos. 103) → 1896/98
6 Mauer M2, nachträglicher Ausbruch (Pos. 112) → bauzeitlich
7 Mauer M3, horizontale Braue (Pos. 21) → bauzeitlich, identisch MP 8
8 Mauer M3, vertikale Braue (Pos. 189) → bauzeitlich, identisch MP 7
- ⁸⁸ Auf Mauer M3 – bei den übrigen war die genaue Beobachtung nicht möglich – war ab dem oberen Bereich des dritten Geschosses der Mörtel der Restaurierungskampagne 1898 (Pos. 4) deckend auf dem bauzeitlichen Pietra-Rasa-Verputz aufgetragen. Dieser war erosionsbedingt wohl abhandengekommen.
- ⁸⁹ Vgl. z. B. Pos. 9, 20, 24, 25, 26.
- ⁹⁰ Vgl. z. B. Pos. 6.
- ⁹¹ Die Bauzeitlichkeit ist neben der optischen Identität auch dadurch gegeben, dass er partiell vom Restaurierungsmörtel 1898 (Pos. 4) überdeckt ist.
- ⁹² Im Turm von Kastelen LU kommunizieren Fensteröffnungen an der Schauseite das Bestehen von dahinter liegenden repräsentativen Räumen. Obrecht/Küng/Hörsch 2017 (wie Anm. 1), 140. Eine Ausnahme stellt die 20 × 20 cm grosse Öffnung (Pos. 207) in der Fassade M1 dar.
- ⁹³ Selten nur eine Abdeckplatte, wie z. B. Pos. 52.
- ⁹⁴ Vgl. Pos. 9.
- ⁹⁵ Nur in einem Fall stehen die Leibungen asymmetrisch zueinander (vgl. Pos. 24).
- ⁹⁶ Auch hier wie bei den Fensteröffnungen keine Auszeichnung durch eine Bogenkonstruktion.
- ⁹⁷ Wegen der widrigen Verhältnisse mit Schnee, Eis und Bise im März und der nötigen Übersteigung des Treppengeländers wurde die Nische des Hocheinganges nicht betreten. Joe Rohrer hat dies für die Erstellung der Detailaufnahmen für diesen Artikel erledigt und wichtige Befunde des Hocheinganges dokumentiert. Ich danke ihm herzlich für seinen Einsatz.
- ⁹⁸ Diese Rahmen-Bohle ist nur noch im Negativ fassbar.
- ⁹⁹ Vgl. z. B. Wehrturm von Bürglen UR, sog. «Meierturm» (2. Hälfte 12. Jh.).
- ¹⁰⁰ Obrecht/Küng/Hörsch 2017 (wie Anm. 1), 179 und Abb. 178.
- ¹⁰¹ Masse entnommen aus Aufnahmen Terradaten.
- ¹⁰² Aufgrund der geringen Innenmasse des Turmes konnten die Balken in beiderlei Richtungen orientiert werden, was zur Erhöhung der Stabilität beiträgt. Obrecht/Küng/Hörsch 2017 (wie Anm. 1), 163, Anm. 535.
- ¹⁰³ Dendrosuisse, Labor für Dendrochronologie, Martin Schmidhalter, Brig-Zürich, September 2017.
- ¹⁰⁴ Wie häufig anzutreffen, stossen die Bohlen unter einem Mörtelstrich stumpf aneinander, wohin gegen die Bodenbohlen der anderen Geschosse in Analogie zu zeitgleichen Blockbauten der Innerschweiz überfäلت gewesen sein dürften.
- ¹⁰⁵ Die übrigen Balkenlagen waren nicht von Absätzen begleitet.
- ¹⁰⁶ Der vierte Balken wurde wohl beim Ersatz des Türsturzes entfernt.
- ¹⁰⁷ Es fehlen Konsolsteine, wie sie beispielsweise an der Burg ruine Haldenstein/Chur zu beobachten sind.
- ¹⁰⁸ Die Balken sind unabhängig von der Balkenlage im Turminnenen.
- ¹⁰⁹ Einen ähnlich geformten Aborterker weist die Burg Neu-Süns im Domleschg auf. Otto P. Clavadetscher, Werner Meyer, Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich (Schwäbisch Hall 1984) 121–123. J. Zemp verweist bezüglich der Zinnen und des Aborterkers auf Alt-Süns. Suter 1940/41 (wie Anm. 2), hier: Beilagen: I. Die Burg zu Hospenthal, 92–101, hier: 96–97.
- ¹¹⁰ Jene im Westen ist nachträglich verschlossen worden.
- ¹¹¹ Die westliche Leibung/Wand entspricht der Fortführung der Innenwand-Flucht der Westmauer nach Süden.
- ¹¹² Die nördliche Abdeckplatte misst 12 cm × >120 cm × 60 cm, die südliche Platte wurde nicht erreicht, da der gefahrenlose Zugang zum Aborterker über den Treppenturm nicht möglich war.
- ¹¹³ Ein entsprechendes Negativ in der westlichen Wand war (aus der Ferne) nicht zu beobachten.
- ¹¹⁴ Pos. 87/213; 88/211; 89/210; 90/209 sowie 208 und 214 in M1; 54/224; 60/222 in M2, 30; 29; 28; 27 in M3; 125/177; 128/178; 131/179 in M4. Von der dendrochronologischen Probe 606097 (Dendrosuisse, Labor für Dendrochronologie, Martin Schmidhalter, Brig-Zürich) der Pos. 89 wurden die beiden C¹⁴-Proben erstellt: Jahrringe 1–5: ETH-84269, 845±16BP, 1161–1245 AD, cal. 2 sigma; Jahrringe 71–76: ETH-84270, 694±16BP, 1272–1300 AD, 1370–1380 AD, cal. 2 sigma, vgl. JbAS 105, 2022, 302f.
Am Turm in Hospental sind Balkenlagen und Laubenträger unabhängig voneinander gesetzt. Im Gegensatz dazu die aus den Fassaden reichenden Deckenbalken von umlaufenden Lauben oder vorkragenden Obergaden, vgl. Burg Wartenfels SG, Hexenturm in Sarnen OW oder Wieladingen, Baden-Württemberg D. Werner Wild, Dendrodatierte Baubefunde aus Burgen der Schweiz. Ein Überblick mit Fokussierung auf die hölzernen Obergeschosse. In: Holzbau in Mittelalter und Neuzeit. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 24, 2012, 251–260.
- ¹¹⁵ Pos. 218; 216; 217 in M1; 227 und 228 in M2; 273 in M3; 241, 242 in M4.
- ¹¹⁶ Berg 1992 (wie Anm. 53), 26. Auf den fotografischen Aufnahmen A 62 vor der Restaurierung 1896/98 ist die erhöhte Zinne der Südmauer eindeutig zu erkennen. Berg 1992 (wie Anm. 53), 20.
- ¹¹⁷ Im Norden (Pos. 102, 105) und Süden (Pos. 108; 110).
- ¹¹⁸ Wie sie jüngst in situ auf der Burg Haldenstein/Chur GR dokumentiert werden konnten.

- ¹¹⁹ Im Norden lassen sich keine Entwässerungsöffnungen nachweisen.
- ¹²⁰ Ein Brunnen ist im Burggelände nicht nachgewiesen.
- ¹²¹ Vgl. Kap. 8.
- ¹²² Suter 1940/41 (wie Anm. 2), 97–99. Die Aufnahmen liegen im Eidgenössischen Archiv für Denkmalpflege in Bern. Im Zuge dieser Arbeiten wurden von Eugen Probst (1873–1970) Massaufnahmen des Turmes und der Zinnen sowie Fotografien und der Bericht von Karl Stehlin (1859–1934) erstellt. Des Weiteren boten die Arbeiten Anlass für eine Rekonstruktionszeichnung des Kunstgeschichtsprofessors Josef Zemp (1869–1942), zuletzt publiziert in Thomas Brunner, *Hospental am Gotthardpass Kanton Uri, Serie 74, Nr. 739* (Bern 2003). Suter 1940/41 (wie Anm. 2), 93–95.
- ¹²³ Vgl. Mörtelproben 1–3.
- ¹²⁴ Der Block zeigt deutliche Sägespuren auf der Innenseite.
- ¹²⁵ Vgl. Kapitel 6.3.1 Baugrund, Turmfundamente und Bauablauf, Vertiefung im Südwesten. Zur Raumfunktion: Lukas Högl, Vier Hauptfunktionen des Wohnturms. Bauarchäologische Thesen zu einer Leitform des Burgenbaus in Graubünden und der Deutschschweiz, in: *Bündner Monatsblatt. Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur*, 2/2015, 179–210.
- ¹²⁶ Dies ist auch im untersten Geschoss zu beobachten.
- ¹²⁷ Die Lage der Treppen konnte nicht nachgewiesen werden.
- ¹²⁸ Tomáš Durdík, Blockwerkkammern und Tafelstuben der böhmischen Burgen (Böhmen), In: *Holz in der Burgenarchitektur. Veröffentlichungen des Deutschen Burgenvereins, Reihe B: Schriften, Band 9* (Braubach 2004), 159–164; Thomas Kühtreiber/Gerhard Reichhalter, Die Rekonstruktion einer Blockwerkkammer aus der Burg Rutenstein, Oberösterreich, In: ebd. 217–219; Lukas Högl, Der Spaniolaturm zu Pontresina, *SBKAM 37* (Basel 2011), 105–116; Högl 2015 (wie Anm. 125), 192, Küng/Obrecht/Hörsch 2017 (wie Anm. 1), 209.
- ¹²⁹ Simon Hardmeier rekonstruierte in der Burg Blatten in Oberriet SG zwei übereinanderliegende Holzkammern im vierten Geschoss, der als Sommer- und Winterstube interpretierte. *Kantonsarchäologie St. Gallen, Jahresbericht 2016, II bis III*.
- ¹³⁰ Beim Mörtel handelt es sich sehr wahrscheinlich um den bauzeitlichen Mörtel, wenngleich er ein wenig gelblicher scheint (vgl. Mörtelproben MP 7 und MP 8).
- ¹³¹ Im entsprechenden Bereich der Nordwand liegt der Restaurierungsmörtel der Kampagne 1898.
- ¹³² Positionen 54, 53, 55, 56, 57, 58, 59 in M2 und 123, 124, 126, 127, 129, 130, 132 in M4.
- ¹³³ Positionen 92–101 in M1 und 33–42 in M3.
- ¹³⁴ Positionen 133/M4; 32/M3 und 61/M2.
- ¹³⁵ Graue Wandscherbe mit wenig Kalkmagerung und metallisch glänzender Oberfläche innen/aussen; zur Form des Messers vgl. Werner Meyer, *Fundkataloge*, in: *Die Wasserburg Mülenen, Mitteil. des histor. Vereins des Kt. SZ 63*, 1970, E71 (ev. 15./16. Jh.), zur typologischen Entwicklung der Messer vgl. Urs Niffeler (Hrsg.), *Archäologie der Zeit von 1350 bis 1850. SPM VIII* (Basel 2020), 295.
- ¹³⁶ Müller 1984 (wie Anm. 26), 16; Iso Müller, *Ursern im frühen Spätmittelalter 1300–1433*, Gfr. 135, 1982, 195f.
- ¹³⁷ Eine in ähnliche Richtung gehende Vermutung äusserte auch schon Müller 1982 (wie Anm. 136), 214.
- ¹³⁸ Müller 1982 (wie Anm. 136), 218f.
- ¹³⁹ Ich danke Lukas Högl, Manuel Janosa und Werner Wild sehr herzlich für Hinweise und zur Verfügung gestellte Literatur.
- ¹⁴⁰ Eine entsprechende Konstruktionsweise findet sich in den zeitgleich errichteten Blockbauten der Innerschweiz, z. B. Perfiden SZ, 1270 dendrodatiert. Ulrike Gollnick, *Schwyz/Rickenbach, Perfiden 5, Wohnhaus «Acherli», 2020* (Archiv der Denkmalpflege Schwyz).
- ¹⁴¹ Der Turm der Burg Ehrenfels war zwar ursprünglich mit einem Satteldach bedeckt, der Zinnenaufsatz ist allerdings frei erfunden. Clavadetscher/Meyer 1984 (wie Anm. 109), 138–142, hier: 141. Gleiches gilt für den Torre Fiorenzana in Grono GR, als Vergleich vorgeschlagen von J. Zemp [Suter 1940/41 (wie Anm. 2), 96–97.], untersucht 1991 [Hans Rutishauser, *Die Neunutzung der Torre Fiorenzana in Grono, Jahresbericht GR 1996*, 160–166]. Die Torre Palas wies eine zinnenbekränzte Plattform auf [Augustin Carigiet, *Die Restaurierung der Torre Pala in San Vittore*, in: *Jahrbuch GR 1997*, 104–109, hier: 107] und nicht, wie von Clavadetscher/Meyer vorgeschlagen, an den Schmalseiten hochgezogene Giebel als Pfettenträger eines flachen Satteldaches, Clavadetscher/Meyer 1984 (wie Anm. 109), 264.
- Ursprünglich innerhalb des Zinnenkranzes liegende Pultdächer beispielsweise in der Burg Ortenstein, Tomils GR [Clavadetscher/Meyer 1984 (wie Anm. 109), 146–149, hier: 147] oder in Burgruine Campell, Sils GR [Augustin Carigiet, *Die Burgruine Campell/Campi in Sils i.D.*, *Jahresbericht GR 1996*, 167–177, hier: 173–174].
- ¹⁴² Carolin Krumm, Sandra Hüberli, *Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen VI. Die Region Werdenberg (Die Kunstdenkmäler der Schweiz, 141)* (Bern 2020) 76–78; Martin Graber, *Die Burg Wartau. Baubeschreibung, Geschichte, Rechte und Besitzungen, Urkundensammlung Begleitpublikationen zum Werdenberger Jahrbuch*, Bd. 2 (Buchs 2002), 24.
- ¹⁴³ Augustin Carigiet, *Cama (Misox), Burgruine Norantola – Von der Wehrmauer zum Castello. Eine Untersuchung zur Baugeschichte*, in: *Mittelalter*, 4/2012, 190–198, hier: 193.
- ¹⁴⁴ Nicht das von J. Zemp vorgeschlagene Alt-Süns. Suter 1940/41 (wie Anm. 2), 96–97.
- ¹⁴⁵ Clavadetscher/Meyer 1984 (wie Anm. 109), 121–123. Nicht bauarchäologisch untersucht.
- ¹⁴⁶ Hardmeier schlägt vor, dass das fünfte Geschoss «ursprünglich eine offene, mit Zinnen ausgestattete Wehrplattform [war], der später ein Zelt Dach aufgesetzt wurde» Hardmeier 2016 (wie Anm. 129).
- ¹⁴⁷ Werner Meyer, *Burgen der Schweiz. Band 2. Kantone Tessin und Graubünden (italienischsprachiger Teil)*, Zürich 1982, 27 und Abb. 12. Bisher ohne bauarchäologische Untersuchung. Es handelte sich um einen wehrhaften, herrschaftlichen Hof, der um 1250 als Castalderia,

- d.h. als Verwaltungszentrum eines Steuerbezirks, diente, der dem Domkapitel von Mailand gehörte und die Dörfer der Riviera von Castione bis Osogna umfasste.
- ¹⁴⁸ Vgl. die Funktion der Castalderia di Cortauro in Claro TI als Verwaltungsmittelpunkt eines Steuerbezirks.
- ¹⁴⁹ Armand Baeriswyl, Herrenhöfe, Erdwerke und Wohntürme – Die Anfänge des mittelalterlichen Burgenbaus im deutschsprachigen Raum, In: Armand Baeriswyl, Peter Niederhäuser (Hrsg.) Zeugen vergangener Macht und Herrschaft. Schweizer Burgen und Schlösser vom Mittelalter bis heute. SBKAM 45 (Basel 2017), 26–38, hier: 26, 32.
- ¹⁵⁰ Vgl. die mögliche Funktion der Burg Wartau im Rheintal.
- ¹⁵¹ Vor allem die Lage der Burg am nördlichen Anfang des Gotthardpasses lässt darauf schliessen, dass ihr Bau mit der Entwicklung dieses Verkehrsweges zusammenhängt.
- ¹⁵² Die Anteile von Wehrhaftigkeit, Wohnkomfort und Repräsentation ist in der Burgenarchitektur stets zu hinterfragen. Wild 2012 (wie Anm. 114), 259.
- ¹⁵³ Mit Ausnahme der FKs 1, 22–24 und 38, welche rezente Funde aus dem Koffer des Zementbodens sowie aus den modernen Aufschüttungen im und um den Turm enthalten. Bei den Steinfunden handelt es sich um vereinzelte Bergkristallfragmente, die vielleicht als Sammelgut auf das Burgplateau gelangten. Hier nicht erwähnt sind zudem die Holzkohle-, Lehm- und Mörtelproben. Neben den kleinen Sondierflächen als Grund für das Fehlen der genannten Fundgruppen muss auch die Möglichkeit der Verwendung von Holzgefässen Rechnung getragen werden, siehe die Holzfunde von der Burg Mülenen (Gem. Reichenbach BE), Werner Wild, Reichenbach. Burg und Letzi Mülenen. Die Rettungsgrabungen von 1941 und 1990–1996, Bern 1997, 57–59.
- ¹⁵⁴ Zu erwähnen sind: mind. 8 Schindelnägel, sonstige Nagelformen, 3 T-förmige Hufnägel, 1 einer Ahle ähnlicher Metallstift, 2 Metallstifte mit Öse und 1 fragmentierte Messerspitze mit zum Rücken gebogener Schneide.
- ¹⁵⁵ U.a. Gabi Meier Mohamed, Burgruine Hünenberg im Kanton Zug. Archäologie, Geschichte und vom «Geräusch rollender Steine». SBKAM 48 (Basel/Zug 2020) 317.
- ¹⁵⁶ Mind. 2 weitere T-förmige Hufnägel sind auf der Grabung geborgen worden, vgl. Anm. 154.
- ¹⁵⁷ Noch bis um 1300 verbreitet waren dreieckige Schildformen mit gerader Kante, wie das Wappenschildchen der Herren von Braunschorn zeigt, gefunden auf der Burg Altbüron, Christoph Rösch, Altbüron. Die Metallfunde der 1309 zerstörten Burg, ASL 14, 2012, 25, 35f.
- ¹⁵⁸ Ein bislang mir einzig bekanntes Vergleichsstück wurde in der Höhle Haus am Rosenstein (Heubach D) gefunden. Obschon das Blech zusammen mit weiteren, nicht eindeutig datierbaren Metallfunden im hinteren Teil der Höhle vergesellschaftet war, ist der Fundkontext wohl modern gestört worden, Yvonne Tafelmaier, «Verdamp lang her»: Eiszeitliche Jäger und Sammler in Südwestdeutschland. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1/2023, 62–71, Abb. 5.
- ¹⁵⁹ Funde von Buchschliessen und verwandten Objekten aus der Burg Hauenstein, Gem. Krombach (Lkr. Aschaffenburg D) weisen Ziselierungen auf und datieren um 1400. Link: <https://www.spessartprojekt.de/forschung/ausgrabungen/die-burg-hauenstein-beim-krombach/> (aufgerufen am 04.04.2023).
- ¹⁶⁰ Küng/Obrecht/Hörsch 2017 (wie Anm. 1), 244, 308.
- ¹⁶¹ Die auf Burgen gängigen Truhenbänder oder Türscharniere weisen vielfach verbreiterte, schwalbenschwanzförmige oder blattförmige Beschläge auf. Auf der Burg Altbüron sind Truhenverschlüsse mit Schlosskette vertreten, Rösch 2012 (wie Anm. 157), 21.
- ¹⁶² SPM VII (wie Anm. 27), 299–301; SPM VIII (wie Anm. 135), 284f.
- ¹⁶³ SPM VII (wie Anm. 27), 306, Abb. 193.
- ¹⁶⁴ Sie entsprechen der Kettenpanzerung mit grösserer Ringgröße (9–11 mm Dm), beobachtet auf der Burg Hünenberg, Meier Mohamed 2020 (wie Anm. 155), 310f.
- ¹⁶⁵ Das andere Stück stammt von der Burg Altbüron, Rösch 2012 (wie Anm. 157), 17. Ein weiteres Stück lieferte die Burg Greifenstein, Siebeneich bei Bozen (Südtirol I), Rösch 2012 (wie Anm. 157), Anm. 34.
- ¹⁶⁶ Meier Mohamed 2020 (wie Anm. 155), 309; Bernd Zimmermann, Mittelalterliche Geschosspitzen. Kulturhistorische, archäologische und archäometallurgische Untersuchungen, SBKAM 26 (Basel 2000) 24, 30.
- ¹⁶⁷ Zimmermann 2000 (wie Anm. 166), Taf. 9.
- ¹⁶⁸ Zimmermann 2000 (wie Anm. 166), 49–53 (Typ T 2–51).
- ¹⁶⁹ Ein Ecu d'or wog zwischen 3,3 und 3,5 g. Das Münzgewicht Kat. 32 wiegt 3 g, wohl aufgrund der Korrosion etwas leichter geworden.
- ¹⁷⁰ FK 20.3-4/20.3-5/20.3-6/20.3-13/20.3-16/20.3-35/20.3-117/20.3-134/20.3-139/20.3-151/20.3-153.
- ¹⁷¹ 4 Münzen des 18. Jh., 2 Münzen des 19. Jh. (Eidgenossenschaft) und 1 Spielmünze 20. Jh.
- ¹⁷² Darunter 2 Heiligenmedaillen des 17. Jh., ein Caravackreuz des 17./18. Jh. und 1 Heiligenmedaille des 18. Jh., alles Streufunde rund um den Burghügel.
- ¹⁷³ Jakob Obrecht, Werner Meyer, Christoph Reding, Hochalpiner Siedlungsplatz Müllerenhütte, Melchsee-Frutt: Bericht über die archäologische Untersuchung 1997. In: Benno Furrer (Hrsg.), Kulturaustausch im ländlichen Hausbau. Inneralpin – Transalpin (Petersberg 2003) 93–247.
- ¹⁷⁴ Werner Meyer, Jakob Obrecht, Hugo Schneider, Die bösen Türnli. Archäologische Beiträge zur Burgenforschung in der Urschweiz. SBKAM 11 (Olten/Freiburg i. Br. 1984).
- ¹⁷⁵ Werner Meyer, Die Frohburg. Ausgrabungen 1973–1977, SBKAM 16 (Zürich 1989).
- ¹⁷⁶ Peter Frey, David Wälchli, Neufunde von der Burgruine Alt Homberg im Fricktal. Vom Jura zum Schwarzwald, N.F. 64, 1990, 86–93.
- ¹⁷⁷ Meyer et al. 1984 (wie Anm. 174).
- ¹⁷⁸ Simon Hardmeier, Altreu im Mittelalter. Eine Stadtwüstung im Kanton Solothurn. SBKAM 46 (Basel 2018).
- ¹⁷⁹ Stephen Doswald, Kanton Zug II, Inventar der Fundmünzen der Schweiz 9 (Bern 2009).
- ¹⁸⁰ Corpus Nummorum Italicorum, Primo tentativo di un catalogo generale delle monete medievali e moderne coniate

in Italia o da italiani in altri paesi, Vol. X: Emilia, Parte II (Bologna e Ferrara, Ravenna e Rimini) (Roma 1927).

- ¹⁸¹ Alberto Varesi, *Monete Italiane Regionali – Emilia* (seconda edizione) (Pavia 2009).
- ¹⁸² Bernhard Koch, *Mittelalter, CNA I* (Wien 1994).
- ¹⁸³ Beatrice Schärli, Michael Matzke, Die Münzfunde vom Friedhof der ersten Basler Judengemeinde. In: Cornelia Alder/Christoph Philipp Matt, *Der mittelalterliche Friedhof der ersten jüdischen Gemeinde in Basel. Ausgrabungen im Kollegiengebäude der Universität, Materialhefte zur Archäologie in Basel 2010, Heft 21, 2010, 99–135.*
- ¹⁸⁴ Sammlung Gottlieb Wüthrich. *Münzen und Medaillen der Schweiz und ihrer Randgebiete*, bearb. von Erich B. Cahn. *Münzen und Medaillen A.G., Auktion Nr. 45, Basel 25.–27. November 1971.*
- ¹⁸⁵ Hans-Ulrich Geiger, *Quervergleiche: Zur Typologie spätmittelalterlicher Pfennige. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 48, 1991, S. 108–123.*
- ¹⁸⁶ Friedrich Wielandt, *Münz- und Geldgeschichte des Standes Luzern* (Luzern 1969).
- ¹⁸⁷ *Corpus Nummorum Italicorum, Primo tentativo di un catalogo generale delle monete medievali e moderne coniate in Italia o da italiani in altri paesi, Vol. V: Lombardia* (Milano) (Roma 1914).

Literaturverzeichnis

Abkürzungen

BUB 1 = Bündner Urkundenbuch 1, bearb. von E. Meyer-Marthaler und F. Perret, Chur 1955.

CNA = Corpus Nummorum Austriacorum

Gfr. = Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des historischen Vereins der 5 Orte. Luzern Uri Schwyz Unterwalden und Zug

JbAS = Jahrbuch Archäologie Schweiz

MMMT = Mittelalter–Moyen Age–Medievo–Temp medieval, Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins

SBKAM = Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters

SPM = Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Mittelalter

QW I = Traugott Schiess, *Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft: Urkunden, Chroniken, Hofrechte, Rödel und Jahrzeitbücher bis zum Beginn des 15. Jh. Abteilung I: Urkunden, Band I: Von den Anfängen bis Ende 1291*, Aarau 1933.

QW I/3 = Emil Usteri, *Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft: Urkunden, Chroniken, Hofrechte, Rödel und Jahrzeitbücher bis zum Beginn des 15. Jh. Abteilung I Urkunden, Band 3/2. Hälfte*. Aarau 1964. Georg Brunner, *Eine Typologie von Hufnägeln als Mittel für Datierungen*, MMT 01/2007.

Fundkatalog

Münz- und Inschriftbestimmungen Stephen Doswald (IFS), Fundumzeichnung/-fotografie Larissa König (ProSpect GmbH), Fundtafeln Ingrid Berney (figuro illustrationen)

2. Phase, Nutzung Vorgängerbebauung:

1 Nagel mit breitem, flachkugeligem(?) Kopf, Spitze zurückgebogen, stark korrodiert. Stratigraphisch: hochmittelalterlich. Inv.nr. 20.3-111.1.

2 Nagel mit verdicktem Ende, leicht gebogen, stark korrodiert. Stratigraphisch: hochmittelalterlich. Inv.nr. 20.3-111.2.

3. Phase, Baubhorizonte Turm und Umfassung:

3 Nagel mit hakenförmigem Kopf, Stift mit rechteckigem Querschnitt. Stratigraphisch: hochmittelalterlich – um 1277. Referenz: Burg Hünenberg (Meier Mohamed 2020, Kat. 83, 390–395, wie Anm. 155). Inv.nr. 20.3-82.1.

4 Nagel mit hakenförmigem Kopf, Stift mit rechteckigem Querschnitt. Stratigraphisch: hochmittelalterlich – um 1277. Referenz: Burg Hünenberg (Meier Mohamed 2020, Kat. 83, 390–395, wie Anm. 155). Inv.nr. 20.3-82.2.

5 Nagelstift oder Ahle(?), mit Zange gekniffener Kopf, breiter Stift mit rechteckigem Querschnitt. Stratigraphisch: hochmittelalterlich – um 1277. Inv.nr. 20.3-85.1.

6 Nagel oder Schindelnagel mit hakenförmigem Kopf, Stift mit rechteckigem Querschnitt. Stratigraphisch: hochmittelalterlich – um 1277. Referenz: Burg Hünenberg (Meier Mohamed 2020, Kat. 83, 390–395, wie Anm. 155). Inv.nr. 20.3-79.1.

Oberer Baubhorizont (Pos. 47 = Pos. 39):

7 Nagel mit hakenförmigem Kopf, Stift mit rechteckigem Querschnitt. Stratigraphisch: hochmittelalterlich – um 1277. Referenz: Burg Hünenberg (Meier Mohamed 2020, Kat. 83, 390–395, wie Anm. 155). Inv.nr. 20.3-77.1.

8 Hufnagel mit flachem, T-förmigem Kopf, wohl abgenutzt, Stift mit vierkantigem Querschnitt. Stratigraphisch: hochmittelalterlich – um 1277. Referenz: Brunner 2007, 2f.; Alpwüstung Müllerrenhütte (Obrecht et al. 2003, Typ 1, 169f., wie Anm. 173). Inv.nr. 20.3-78.1.

9 Ziernagel mit flach geschmiedetem Kopf in halbrunder Schildform mit eingezogenen Ecken, darin eingepasstes, gleichschenkliges Kreuzdekor. Stift mit vierkantigem Querschnitt. Stratigraphisch: hochmittelalterlich – um 1277. Inv.nr. 20.3-80.1.

Phase, Auflassung (Pos. 35 = Pos. 32):

10 Nagel mit flachem Rundkopf, Stift mit vierkantigem Querschnitt, gebogen. Stratigraphisch: 14. Jh.? Referenz: Burg Kastelen (Küng et al. 2017, Kat. 232–237, wie Anm. 1).

Neuzeitliche oder moderne Ablagerungen:

11 Pressblechbeschlag mit überstehendem Rand, Buntmetall. Dekor mit in rechteckig gerahmtem Feld (L 4,9 cm) eingepasstem Rankenwerk. Referenz für Dekor: Burg Landenberg (Meyer et al. 1984, 166, 173, F26, wie Anm. 174). Inv.nr. 20.3-11.1.

Aushub F3.1:

- 12 Ringlein zu Kettenpanzer, korrodiert, fragmentiert. Dm 1,3 cm, D ca. 0,2 cm. Referenz: Burg Kastelen (Küng et al. 2017, Kat. 43, wie Anm. 1); Burg Hüenberg (Meier Mohamed 2020, 310f., Kat. 319, wie Anm. 155). Inv.nr. 20.3-101.1.
- 13 Ringlein zu Kettenpanzer, korrodiert, fragmentiert. Dm 1,3 cm, D ca. 0,2 cm. Referenz: Burg Kastelen (Küng et al. 2017, Kat. 43, wie Anm. 1); Burg Hüenberg (Meier Mohamed 2020, 310f., Kat. 319, wie Anm. 155). Inv.nr. 20.3-101.2.
- 14 Zierblechstreifen, Buntmetall, fragmentiert, gefaltet. Entlang den Längsrändern punziertes, mit Querstegen in Gruppen angeordnetes Punktdekor. Inv.nr. 20.3-101.3.
- 15 Zierblechstreifen, Buntmetall, fragmentiert, gefaltet. Entlang den Längsrändern punziertes, mit Querstegen in Gruppen angeordnetes Punktdekor. Inv.nr. 20.3-101.4.
- 16 Spinnwirtel? Konisch, mit dünnem Rand auf oberer Lochseite, stark korrodiert, Blei. Inv.nr. 20.3-62.1.

Streufunde Wald:

- 17 Zierblechstreifen, mind. 2,5 cm breit, Buntmetall, fragmentiert, gefaltet. Ziseliertes Dekor aus quergestreiften geraden und Wellenlinien. Inv.nr. 20.3-145.1.
- 18 Spange/Ringfibel mit spitzzulaufendem, profiliertem Dorn, Buntmetall. Inschrift [] V []. Typologisch: 13./14. Jh. Referenz: Burg Frohburg (Meyer 1989, wie Anm. 175); Burg Alt Homberg (Frey/Wälchli 1990, 86f., Taf. 1,5, wie Anm. 176).
- 19 D-förmige Schnalle mit rechteckigem, an Bügelhalterung einschwingendem Beschlag, fragmentiert, zwei Nieten erhalten. Bügel und Beschlag mit schräggestelltem Kerbschnitt. Typologisch: 13./14. Jh. Inv.nr. 20.3-121.1.
- 20 D-förmiger Bügel einer Schnalle, mit Dornrast. Typologisch: 13./14. Jh. Referenz: Burg Attinghausen (Meyer et al. 1984, A68, wie Anm. 174), Stadtwüstung Altreu (Hardmeier 2018, Kat. 338, 461, wie Anm. 178). Inv.nr. 20.3-118.1.

Streufunde Wanderweg:

- 21 Fragment eines Gefässrandstückes aus zwei miteinander vernieteten Blechstücken, 5 Nieten erhalten, Wandung mit Loch, Buntmetall. Wohl zu Kat. 22 gehörig. Inv.nr. 20.3-131.1.
- 22 Fragment eines Gefässrandstückes aus zwei miteinander vernieteten Blechstücken, 3 Nieten erhalten, Buntmetall. Wohl zu Kat. 21 gehörig. Inv.nr. 20.3-131.2.

Lesefunde Turminneres:

- 23 Brandgeschoss Spitze mit Tülle, Mittelteil in drei Äste mit rechteckigem Querschnitt aufgegabelt, ein Ast an die Tülle angeschmiedet, 14 g. Typologisch: 13./14. Jh. Referenz: Burg Altbüron (Rösch 2012, Kat. 310, wie Anm. 157). Inv.nr. LM-3969.6.
- 24 Tüllengeschoss Spitze mit weidenblattförmigem Blatt und rhombischem Querschnitt, 64 g. Typologisch: um 1200 – 15. Jh. Referenz: Burg Altbüron (Rösch 2012, Kat. 307–309, wie Anm. 157). Inv.nr. LM-3696.2.

25 Tüllengeschoss Spitze mit weidenblattförmigem Blatt und rhombischem Querschnitt, 16 g. Typologisch: um 1200 – 15. Jh. Referenz: Burg Altbüron (Rösch 2012, Kat. 40–132, wie Anm. 157). Inv.nr. LM-3696.1.

26 Tüllengeschoss Spitze mit weidenblattförmigem Blatt und rhombischem Querschnitt, 17 g. Typologisch: um 1200 – 15. Jh. Referenz: Burg Altbüron (Rösch 2012, Kat. 40–132, wie Anm. 157). Inv.nr. LM-3696.3.

27 Tüllengeschoss Spitze mit weidenblattförmigem Blatt und rhombischem Querschnitt, 19 g. Typologisch: um 1200 – 15. Jh. Referenz: Burg Altbüron (Rösch 2012, Kat. 40–132, wie Anm. 157). Inv.nr. LM-3696.4.

Aushub F3.1:

28 Tüllengeschoss Spitze mit weidenblattförmigem Blatt und rhombischem Querschnitt, 17 g. Typologisch: um 1200 – 15. Jh. Referenz: Burg Altbüron (Rösch 2012, Kat. 40–132, wie Anm. 157). Inv.nr. 20.3-101.5.

Streufunde Turminneres:

29 Hohlschlüssel mit ringförmigem Griff, Ende in leicht abgesetztem Schaft gesteckt, komplex gestalteter Bart. Typologisch: 13.–15. Jh. Referenz: Burg Kastelen (Küng et al. 2017, Kat. 40, wie Anm. 1). Inv.nr. LM-3696.5.

30 Fragmentierte Hülse mit innen leicht viereckigem Negativ, aussen mit spiralförmig angelegter Ringklammer. Inv.nr. LM-3696.7.

Turminneres F1.1:

31 Im Spitz auslaufender Scharnierbeschlag, angewinkelt, mit rechteckiger Schliesse mit Aussparung, drei u. a. gegenläufig eingeschlagene Nagelreste erhalten. Verschluss eines Truhen- oder Kastendeckels. Inv.nr. 20.3-50.1.

Streufund Wald:

32 Münzgewicht für einen Écu d'or, Vs. mit eingepunzter Krone, Rs. glatt. Aes, 3 g. Typologisch: 1. H. 17. Jh. Referenz: ZG II, 215, SFI 1711-79: 20 (wie Anm. 179). Inv.nr. 20.3-119.1.

Aushub F1.1:

33 Bologna, Kommune, im Namen von Heinrich VI. (römisch-deutscher König/Kaiser 1169–1197), Münzstätte Bologna, Bolognino piccolo (Denaro), 1191–1337.

Vs.: + · ENRICVS · (N retrograd, S liegend); um einen Punkt ins Kreuz gestellt: I · P · R · T ·

Rs.: + · BO · NO · NI · (N retrograd); A umgeben von vier Punkten.

Referenz : CNI X,2, 1–2, Nr. 1–6 (Typ) (wie Anm. 180); Varesi 2009, 9, Nr. 2 (wie Anm. 181).

Billon. 0,52 g, 15,7–14,2 mm, 180°. A 1/1, K 2/2.

Bemerkungen: Gewichtnahme im ungereinigten Zustand. Inv.nr. 20.3-6.

Aushub F3.1 (neuzeitliche/moderne Schichten):

34 Habsburgische Vorlande, Albrecht I. von Habsburg (Herzog von Österreich 1282–1308, Regent der habsburgischen Herrschaften 1291–1308, römisch-deutscher König 1298–1308), Münzstätte Zofingen, Pfennig (Ende 13. Jh. bis 1308?). Z (Stern) O [] ; männliches Brustbild von vorne («hl. Mauritius»), Halsausschnitt von Perlensaum begrenzt.

Referenz: CNA I, 386, Nr. M 10/1b (um 1300, wie Anm. 182); Schärli/Matzke 2010, 114–123, Nr. C.1–C.100 (Ende 13. Jh. bis 1308? Wie Anm. 183); Slg. Wüthrich, 25, Nr. 135 (um 1285–1295 oder etwas später, wie Anm. 184); Geiger 1991, 111 und 119, Nr. 32 (um 1320, wie Anm. 185).

Silber. 0,14 g, 13,3–8,0 mm, einseitig. A 2, K 2.

H/B/E: Fragment. Inv.nr. 20.3-35.

35 Luzern, Stadt, Münzstätte Luzern, Schilling (1482–1497).

Vs.: [+] MONETA + LVCERNENSIS; L = V; Luzernerwappen, darüber Adler, in doppeltem Vierpass.

Rs.: SANCT – LVDIGA; der nimbierte hl. Leodegar mit Mitra, Krummstab und Bohrer, in Bogenverzierung.

Referenz: Wielandt 1969, 92, Nr. 18b (wie Anm. 186).

Billon. 1,17 g, 20,3 –19,0 mm, 360°. A 3/3, K 2/2. Inv.nr. 20.3-5.

Streufund Wald:

36 Mailand, Herzogtum, Filippo Maria Visconti (1412–1447), Münzstätte Mailand, Denaro.

Vs.: []V[] ; geknoteter Schleier (oder Band), darüber eine Herzogskrone, im Inneren des Knotens ein Stern.

Rs.: []EDIOLA[] ; Kreuz, in den vier Winkeln eine Flamme.

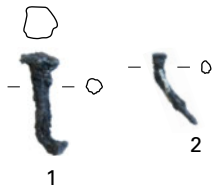
Referenz: CNI V, 140, Nr. 209–214 (Typ, wie Anm. 187).

Billon. – g, 14,2–12,1 mm, 180°. A 0/2, K 2/2.

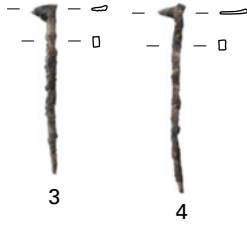
H/B/E: ausgebrochen.

Bemerkungen: Bestimmung im ungereinigten Zustand, Vs. grössere Flächen von Erde bedeckt; auf eine Gewichtnahme wurde verzichtet. Inv.nr. 20.3-153.

Pos. 55 (59/69)



Pos. 43/44



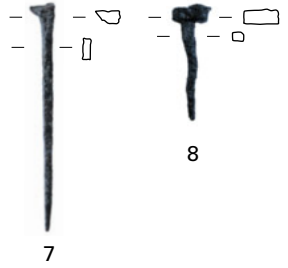
Pos. 50



Pos. 42



Pos. 47



Pos. 47



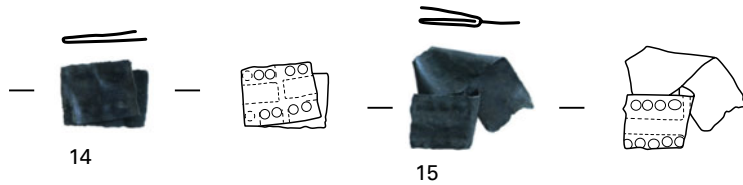
Pos. 35



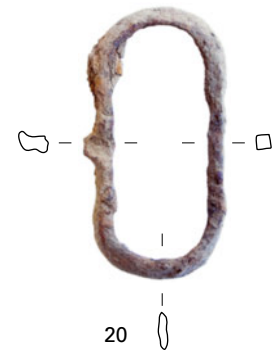
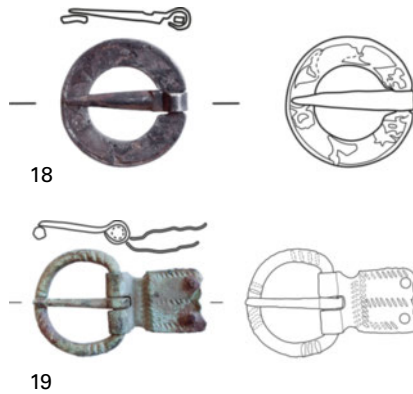
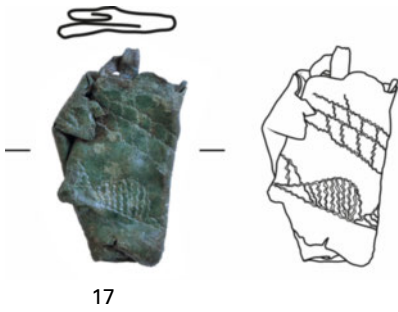
Pos. 16, 17?



Aushub F3.1



Streifunde Wald



Streifunde Wegscheide Wanderweg

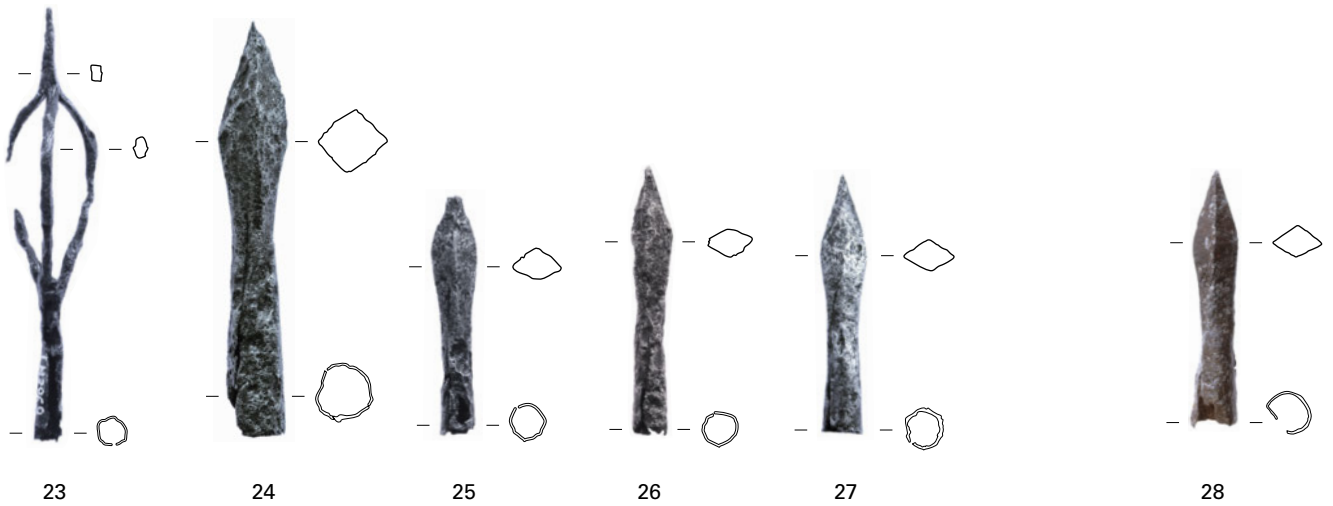


Tafel 1

1–10, 12, 13, 20 Eisen; 11, 14, 15, 17–19, 21, 22 Buntmetall; 16 Blei. 1–13, 16, 19–22 M. 1:2. 14, 15, 17, 18 M. 1:1.

Altfunde, Turminneres?

Aushub F3.1

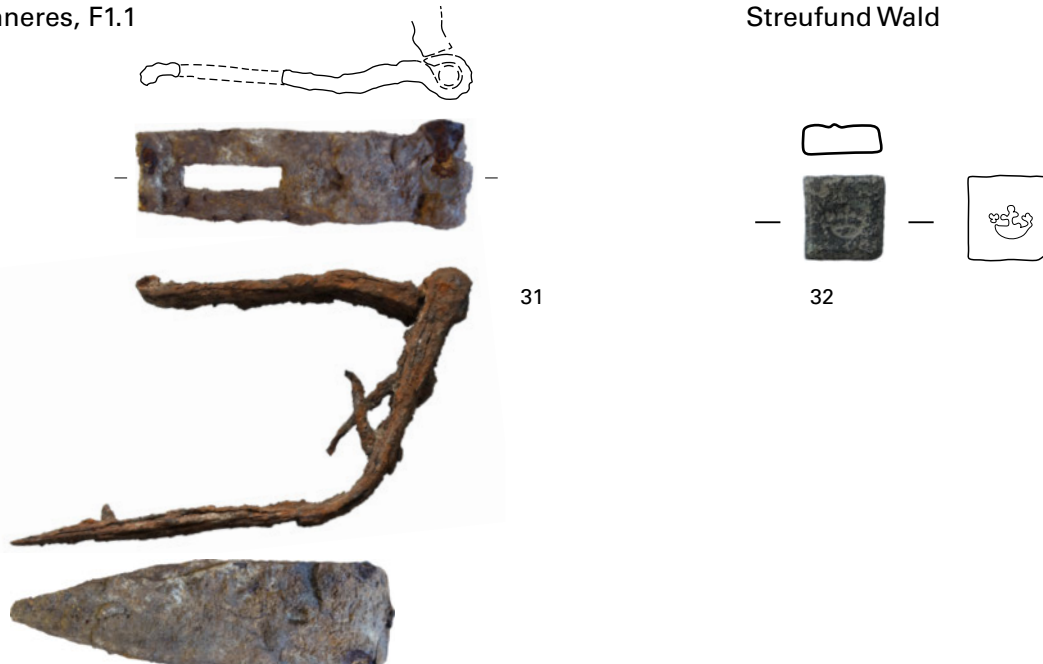


Altfunde, Turminneres?



Turminneres, F1.1

Streifund Wald



Tafel 2

23–31 Eisen; 32 Buntmetall. 23–31 M. 1:2. 32 M. 1:1.

«In Beringen hat es auch einen verhaften turn mit einem graben umgeben» – Chronik einer Entdeckung

von Katharina Schächli

Einleitung

Das Dorf Beringen hat in den letzten Jahrzehnten den Wandel von der ländlich geschlossenen Siedlung hin zur Wohngemeinde in der Agglomeration Schaffhausen gemacht. Wenn man vom Rheinfluss herkommt und die Engstelle «Enge» passiert, liegt Beringen am Tor zum Klettgau (Abb. 1). Diese weite, fruchtbare, vom Südranden und dem Grossen Randen eingefasste Ebene ist eine klimatisch begünstigte Wein- und Ackerbauregion. Die Dörfer reihen sich beidseits entlang des Hangfusses und liegen jeweils im Ausflussbereich von Bächen, welche die Randenhöhen einkerben. Beringen befindet sich am Ausgang des Lieblosentals, dem der gleichnamige Bach entspringt. Die Hauptstrasse führt in zwei scharfen Kurven durch den alten Dorfkern, dessen historische Bausubstanz sich weitgehend hinter unscheinbaren Fassaden verbirgt. Das war auch der Fall bei der Liegenschaft Steig 5, einem von der Strasse aus unauffälligen Bau (Abb. 2). Er grenzt ans Ortsmuseum, welches im sogenannten «Schloss der Hünen von Beringen» beheimatet ist. Ein Turmstumpf mit Eckquadern aus rotem Sandstein, ineinander verschachtelte Bauten und eine Zehntenscheune mit altertümlichem Fachwerk prägen

das Ensemble. Das Ortsmuseum beheimatet eine umfangreiche Sammlung an Alltagsgegenständen, Gerätschaften, Möbeln, Gemäldesammlungen, Textilien und vielem mehr. Weil die Räumlichkeiten aus allen Nähten platzten, war seit mehreren Jahren die Erweiterung des Museums geplant. Dazu bot sich ebenjene unauffällige Liegenschaft Steig 5 an. Sie sollte abgerissen und durch einen modernen, kubischen Bau mit Holzverschalung ersetzt werden, welcher Platz für die Sammlung, aber auch für Wechselausstellungen und kulturelle Anlässe bietet. Die Baubewilligung inklusive Abbruch der Liegenschaft Steig 5 war erteilt. Blieb nur noch die Auflage der Kantonsarchäologie zu erfüllen, wonach für allfällige Untersuchungen genügend Zeit einzuplanen sei. In diesem Beitrag wird die Story um das Schloss Beringen in der Abfolge der Geschehnisse geschildert. Zwei Handlungsstränge verlaufen parallel und beeinflussen sich gegenseitig: die (bau-)archäologischen Untersuchungen und das laufende Bauprojekt. Hauptakteure sind ein spätmittelalterlicher Fachwerkbau und eine bis zu zwei Meter hoch erhaltene Burgumfassungsmauer samt Wassergraben.



1: Beringen liegt am Tor zum Klettgau, einer weiten, fruchtbaren Ebene. Das Schloss Beringen ist mit einem Stern markiert.



2: Die Abbruchliegenschaft Steig 5 neben dem Ortsmuseum Beringen von der Strasse aus gesehen.

1. Vorspann

Die Häusergruppe gegenüber dem Pfarrhaus war im Dorf als «Schloss» bekannt. Erstmals untersucht wurde sie 1940 durch den Historiker Karl Schib. Er sah in der bescheidenen Anlage zweifellos den aus Turm und Palas des 11./12. Jh. bestehenden Stammsitz des lokalen Adelsgeschlechts der «Hün von Beringen» (siehe Kasten).

Ein anstehender Umbau löste Ende 1983 erneute Abklärungen zur Baugeschichte durch das damalige Amt für Vorgeschichte Schaffhausen aus. Diese stellten sich als äusserst komplex und der vorgenannte Palas als spätmittelalterlicher Fachwerkbau heraus. Daraufhin informierte die Gemeinde über die Entdeckung und ihr Vorhaben, das «Schloss» anzukaufen und die Gebäude zu sanieren. Die Gemeindeversammlung lehnte den Erwerb jedoch ab aus Angst davor, dass die Renovierung ein finanzielles Abenteuer werden könnte. Aus der lokalen Bevölkerung bildete sich eine Interessengemeinschaft von «rund zwei Dutzend verantwortungsbewussten Männern und Frauen ... [Sie] wollten das Dorf vor der barbarischen Tat, als welche man einen Abbruch hätte qualifizieren müssen, abhalten.»¹ Das Ansinnen gelang, und die Interessengemeinschaft, welche sich später zur «Stiftung Schloss» formierte, übernahm die Gebäude, um darin ein Ortsmuseum einzurichten. 1989 eröffnet,

wurde der zuvor von jüngeren Anbauten verdeckte Turmstumpf aus dem 13. Jh. zum Kennzeichen des Museums und gleichzeitig zum Symbol für den Sitz der Hünen von Beringen als lokales Adelsgeschlecht. Im Innern beherbergten fortan der Turm, die angrenzenden Bauten und die Zehntenscheune die Ausstellung mit einer Fülle an Objekten, die thematisch gegliedert in den verschiedenen Räumen gezeigt werden. Die Kollektion beruht auf der heimatkundlichen Sammlung des Lehrers Ewald Rahm². Sie wuchs in den folgenden Jahrzehnten durch Schenkungen und Ankäufe weiter an, bis die Kapazitäten des Museums und eines eigens dafür gemieteten Lagerraumes erschöpft waren. Darauf formierte sich 2003 die «Stiftung Museum Beringen»³. Sie verfügt über finanzielle Mittel aus Legaten und von Stiftern sowie Beiträgen von privaten und juristischen Personen. Damit wurde im selben Jahr die Nachbarliegenschaft Steig 5 angekauft in der Absicht, das Museum hierhin zu erweitern. Die Räume im Gebäude waren aber wenig geeignet für Ausstellungen und Veranstaltungen, weshalb sich die Stiftung schliesslich für einen grosszügigen Neubau des Architekturbüros Berger Hammann Architekten AG aus Neuhausen entschied. Er wurde mit dem Slogan beworben: «Ein Museum darf sich nicht nur der Vergangenheit widmen – es muss auch

Was bisher über das Schloss Beringen bekannt war

Der Pfarrer und Chronist Johann Jakob Rüeger (1548–1606) schrieb in seiner Chronik von Stadt und Landschaft Schaffhausen zu Beringen: *«Im Dorf ... hat es auch einen starken, verhaften turn mit einem graben umbgeben ghan, soll vor dem pfarrhuss über gestanden sin. Diesen turn mit sampt dem graben verlicht herr Peter Löw anno 1394 einem buwersmann daselbst.»*⁶

Die von Rüeger erwähnte und noch heute im Volksmund als «Schloss» bezeichnete Häusergruppe gegenüber dem Pfarrhaus an der Steig erregte die Aufmerksamkeit des Historikers Karl Schib auf dessen Suche nach dem Stammsitz der «Hünen von Beringen». Er liess 1940 durch den *Technischen Arbeitsdienst des Kantons Schaffhausen* Pläne des Gebäudekomplexes erstellen und erkannte darin einen Turm mit angebautem Palas, der teils in Stein-, teils in Fachwerkbauweise errichtet worden sei.⁷ Damit glaubte er, *«das Rätsel um die Burg Beringen ein für allemal»*⁸ gelöst zu haben. Seiner Einschätzung nach handelte es sich bei der bescheidenen Anlage mit Turm und Palas aus dem 11. oder 12. Jh. zweifellos um den Sitz der Hünen.

Die von Kurt Bäteli und Daniel Gutscher zwischen 1983 und 1988 durchgeführten Untersuchungen anlässlich der umfassenden Renovierungen ergaben als ältestes Element einen Wohnturm des 13. Jh. (Abb. 4).⁹ Dieser wurde um die Mitte des 15. Jh. durch einen Brand beschädigt. In den Turmstumpf baute man 1466/67d mit z. T. statisch abenteuerlichen Lösungen einen «alamannischen Fachwerkbau» ein. Er verfügt über ein hohes Erdgeschoss, von dem aus eine Blocktreppe ins leicht vorkragende Obergeschoss führte. Hier befindet sich noch heute eine bauzeitliche Bohlenstube mit Kielbogentür. 1474d wurde dieses

Gebäude mit einem östlich davon stehenden, mutmasslich älteren Bau zusammengeschlossen. Die Konstruktionsmängel beim Neubau von 1466/67 machten im 16. Jh. umfassende Sanierungsmassnahmen, u. a. mit einer Versteinerung der Aussenwände nötig. Im vormals überhohen Erdgeschoss entstanden durch Bodenabträge und eine neu eingezogene Geschossdecke ein Keller und ein Hochparterre. Auch die Binnengliederung wurde verändert. Im 17. Jh. baute man eine Scheune und zwei Fachwerkbauten an. Weitere Umbauten und Erweiterungen erfolgten im 18. und 19. Jh. Kurt Bäteli wies in seinem Artikel von 1988 darauf hin, dass sich die gotische Bohlenstube im Obergeschoss deutlich von einer Bauernstube abhebt und auf eine Kontinuität adeliger Besitzer hinweist, dass diese ehemaligen Bewohner aber *«wohl immer im Dunkel der Geschichte verborgen bleiben»*.¹⁰

Somit bestehen seit den Bauuntersuchungen der 1980er-Jahre etliche Widersprüche zwischen Befund und schriftlicher Überlieferung, die nach wie vor unkritisch rezipiert werden¹¹: Um 1000 durch die Grafen von Tengen erbaut, sei die Burg mitsamt Vogteirechten an das lokale Adelsgeschlecht der Hün von Beringen übergegangen. Diese hätten ihre Stammburg im 12. Jh. verlassen und seien Bürger der Stadt Schaffhausen geworden.

Nach bisherigem Wissensstand stammen die ältesten Baubefunde jedoch aus dem 13. Jh. und eine direkte Verknüpfung zwischen der Burg und den Hün geben die Quellen nicht her. Gemäss der Urkunde von 1394 gingen Turm, Graben und Hofstatt¹² an einen Bauern, wohingegen die Bauweise und Ausstattung des Fachwerkbaus aus dem 15. Jh. auf eine herrschaftliche Bewohnerschaft noch im Spätmittelalter hinweisen.

*immer wieder einen Schritt nach vorne tun.»*⁴ Der Neubau – ein Monolith in kristalliner Form – sollte die gelungene Verbindung von Alt und Neu, von historischer

und zeitgenössischer Architektur herstellen (Abb. 3).⁵ Dieses Versprechen wurde mit den archäologischen Entdeckungen auf die Probe gestellt.

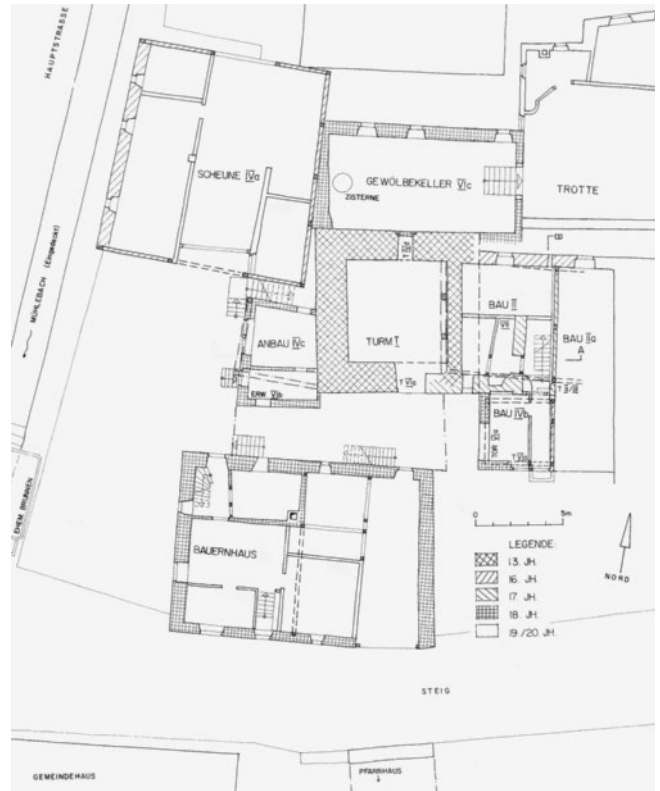


3: Der geplante Museumsneubau schliesst an den historischen Gebäudekomplex des Schlosses Beringen an (Blick Richtung Südwest).

2. Die Entdeckung

Im März 2020 wurde das Baugesuch für den Museumsneubau publiziert. Die Kantonsarchäologie nahm dazu Stellung und verfügte mit Blick auf die bislang fehlenden Kenntnisse der Bau- und Nutzungsgeschichte der Parzelle Steig 5 Untersuchungen im Gebäude und Grabungen vor Baubeginn. Zum einen lag das Grundstück aufgrund seiner unmittelbaren Nachbarschaft zum historischen Schloss in einer archäologischen Schutzzone, innerhalb derer im Untergrund mit mittelalterlichen Strukturen zu rechnen war. Zum anderen gab es Hinweise auf ältere Bausubstanz in der Liegenschaft Steig 5.¹³ Eine Erstbegehung des Gebäudes war jedoch erst nach dem Auszug der Mieter Anfang Dezember 2020 möglich. Dabei zeigten sich im Dachgeschoss auf den ersten Blick mindestens drei Bauphasen. In den drei Wohngeschossen waren Wände, Böden und Decken vollflächig modern verkleidet, mit Ausnahme des Treppenhauses, in dem stellenweise eine Fachwerkkonstruktion in der Nordfassade sichtbar war. Diese strassenabgewandte Fassade war von aussen in den beiden unteren Geschossen vollständig verputzt, im zweiten Obergeschoss war sie mit Holzbrettern verkleidet.

Nun musste Klarheit geschaffen werden. Die Verkleidungen aussen wie innen wurden stellenweise entfernt, worauf weiteres Fachwerk in spätmittelalterlicher Manier zum Vorschein kam. Eine Dendrobeprobung der eiche-



4: Gesamtplan des Schlosses Beringen und eines südlich angrenzenden Gebäudes (Bauernhaus) anhand der Bauuntersuchungen von 1983–88 durch K. Bäteli und D. Gutscher.

nen Bauhölzer ergab ein Fälldatum im Winter 1473/74d.¹⁴ Aufgrund dieser Befunde beauftragte die Kantonsarchäologie Schaffhausen Annina De Carli-Lanfranconi und Cornelia Marinowitz mit einer Bauaufnahme.¹⁵ Diese legte den Grundstein für weiterführende bauarchäologische Untersuchungen.

Im Februar 2020 fanden Sondierungen rund um das Gebäude statt. Bereits beim zweiten Schaufelabtrag stiess der Kleinbagger auf eine Ost-West-verlaufende Kalksteinmauer. Sie setzte sich fast zehn Meter fort und bog dann nach Süden ab (Abb. 5). Merkwürdig war, dass innerhalb dieser Mauerecke die Geologie hoch anstand, wohingegen sie ausserhalb auch in 1,5 m Tiefe nicht erreicht wurde. Schichten mit viel Keramik des Mittelalters und der frühen Neuzeit stiessen aussen an die Mauer an. Dieselben Fundschichten lagen auch östlich und südlich des Gebäudes Steig 5 vor. Der Erklärungsansatz für diesen Befund war, dass es sich hierbei um einen Graben handelte; der Graben, der in der Quelle von 1394 erwähnt ist (siehe Kasten), den aber



5: Die Sondierungen im Hinterhof mit der Umfassungsmauer (blau bzw. Verlauf der Mauerkrone blau schraffiert). Das daran anschliessende kleine Mauergeviert stammt von einer 1987 abgebrochenen Trotte.

niemand in solch grossem Abstand zum Turm vermutet hätte. Grossflächige archäologische Untersuchungen waren also nötig.

3. Die Bauuntersuchung

Die zwischen Februar und Mai 2020 durchgeführten Bauuntersuchungen ergaben mindestens fünf Bauphasen zwischen dem Spätmittelalter und 1700. Jüngere Umbauten werden hier nicht vorgestellt.¹⁶ Von Interesse ist im Weiteren nur die Nordhälfte des Gebäudes, da die südliche, strassenseitige Hälfte 1960 beim Umbau der Liegenschaft zu einem Dreifamilienhaus unerkannt abgebrochen worden war. (Abb. 6).

Fachwerkbau von 1472/73d: Frühestens im Herbst-Winter 1472/73d wurde der sechs Jahre zuvor errichtete Fachwerkbau in der Steig 3 (siehe Kasten) nach Osten erweitert. Der Anbau stimmte in der Konstruktionsweise und den Dimensionen fast exakt mit dem Kernbau (im Folgenden Hausteil West genannt) überein (Abb. 7). Damit verdoppelte sich das Volumen des Gebäudes, welches nun 13 m lang und 8 m breit war.¹⁷ Der Anbau verfügte einst über zwei Längs- und zwei Querzonen – erhalten hatte sich lediglich die nordseitige Längszone.

Das Erdgeschoss war ursprünglich ca. 4 m hoch¹⁸, das zugehörige Gelniveau lag auf rund 457,50 m.ü. M. und damit 1 Meter über dem heutigen Erdgeschossniveau. Das Obergeschoss kragte nach Norden um 50 cm vor, während es nach Osten bündig mit dem Erdgeschoss abschloss. Ständer, Schwellen und Rähm von Erd- und Obergeschoss der östlichen Raumachse waren mit aussen aufgeblatteten Kopf- und Fussbändern verstrebt. Das Fachwerk des direkt an den Bau von 1466/67 anschliessenden Raumes wies keine solchen Verstreben auf. Hier waren die Schwelle wie auch die Langriegel in die Eckständer des älteren Fachwerkgebäudes eingelassen und mit Holznägeln gesichert.¹⁹ Von der ursprünglichen Rutengeflecht-Ausfachung zeugten Nuten mit Lehmresten. 1474d, vermutlich mit der Fertigstellung des Erweiterungsbaus, wurden die beiden Hausteile durch eine Tür in der gemeinsamen Zwischenwand im Obergeschoss miteinander verbunden.²⁰

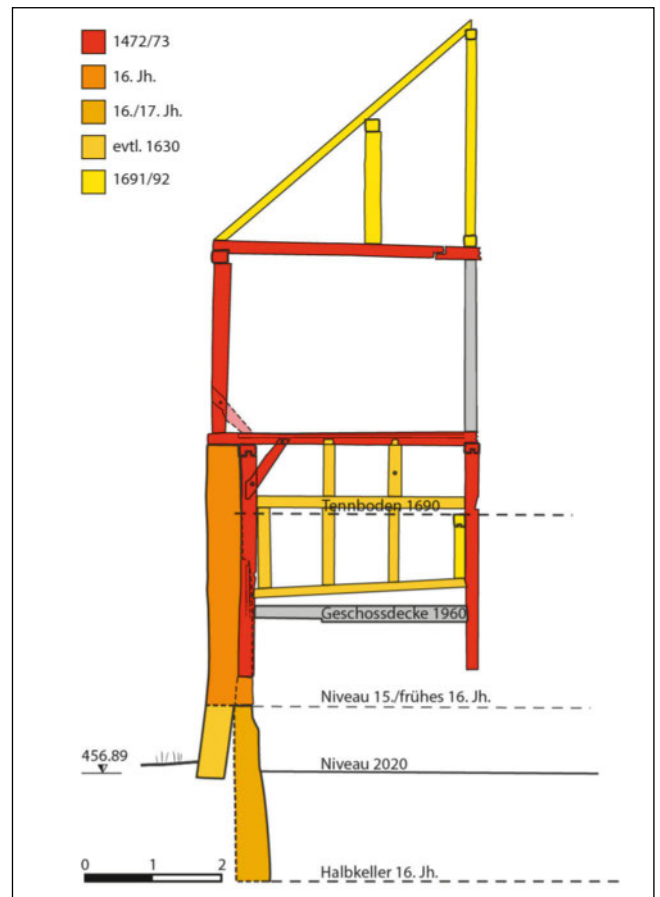
Versteinerung Erdgeschoss, 16. Jh.: Zwischen und aussen an die Ständer im Erdgeschoss wurde ein Kalksteinmauerwerk gesetzt. Es reichte bis unter die Bodenbalken des vorkragenden Obergeschosses und schloss aussen bündig mit dessen Fassade ab (Abb. 7 und 8).



6: Aufnahme während des Umbaus der Steig 5 zu einem Dreifamilienhaus im Jahr 1960. Dabei wurde das hier noch sichtbare Fachwerk aus dem Spätmittelalter (Bildmitte) abgebrochen.

Eine Türöffnung, innen mit einem gemauerten Gewände, aussen mit einem Holzrahmen, bezog sich noch auf das bauzeitliche Niveau. Zwei Scharfenfenster erhellen und belüfteten das Erdgeschoss. Die Versteinerung der Nordfassade beider Hausteile erfolgte nicht in einem Zug, sondern in zwei Schritten.²¹ Dies zeigte sich an der Schnittstelle, die einen sauberen Abschluss der westlichen Nordfassade bildete, in die andererseits aber vier eingebaute Bindersteine, sogenannte Wartesteine integriert waren (Abb. 9). Die Versteinerung der Osthälfte war demnach bereits geplant und dürfte kurze Zeit später erfolgt sein. Die Baumassnahme fand vermutlich im 16. Jh. statt.²² Darauf deutet jedenfalls ein Fragment eines Stangenglases mit Nuppen aus der Zeit um 1500 hin, welches auf der Mauerkrone des nordöstlichen Raumes gefunden wurde.

Absenkungen und Geschosseinbau 16./17. Jh.: Vermutlich noch im 16. Jh. wurde in der Nordostecke des Gebäudes ein Keller abgegraben und dafür die Nordfassade auf der Innenseite unterfangen.²³ Später fand ein flächiger Abtrag, verbunden mit einer Unterfangung der gesamten Nordmauer statt. Unklar ist, ob erst in diesem Zug die Ostfassade versteinert wurde oder aber nur die Nordostecke repariert werden musste, denn in einem Abstand von 60–70 cm zur sauber gemauerten Nordostecke verläuft eine unregelmässige Fuge oder Bruchlinie (siehe Abb. 8). Im einst überhohen Erdgeschoss wurde

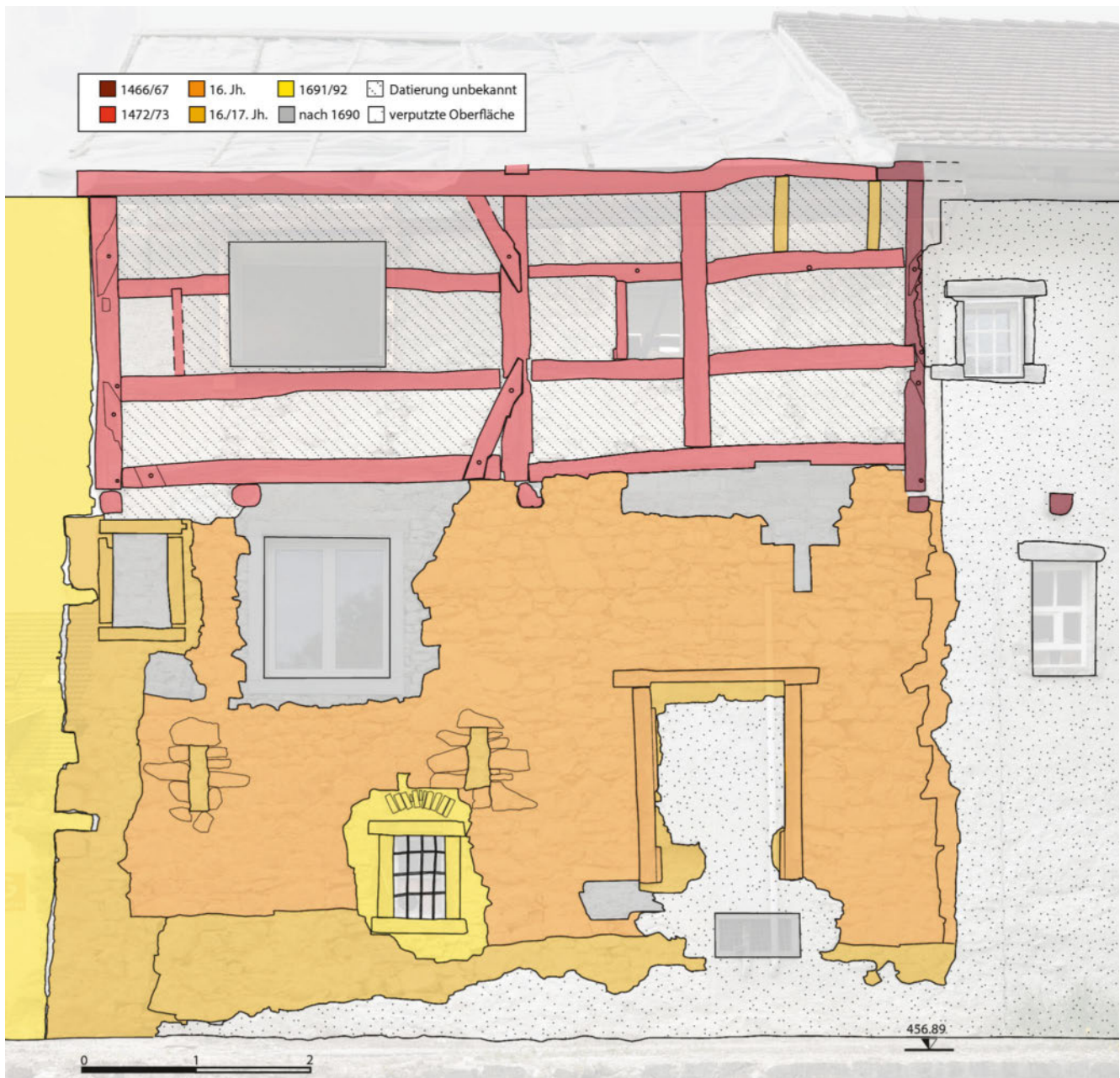


7: Querschnitt durch die nordseitige Hälfte des Gebäudes Steig 5, welches auf einen Fachwerkbau von 1472/73d zurückgeht.

eine Geschossdecke eingebaut. Dabei kamen auch zwei 3,6 m lange Ständer der ursprünglichen Fachwerk-Ostwand zur Zweitverwendung.²⁴ Diese Bauphase kann nicht absolut datiert werden, könnte aber mit der nachfolgenden zusammenfallen.

Neubau Dachstuhl 1639/40d: Im Herbst-Winter 1639/40 wurde ein neuer Dachstock errichtet. Der Abbund begann bei der östlichen Giebelwand. Einen halben Meter vor der Trennwand zum Hausteil West stand die Abbundebene «III». Hier waren die First- und Zwischenpfetten abgetrennt, was darauf hinweist, dass der Dachstuhl einst beide Hausteile, West und Ost, überspannte.

Anbau und Umbau zu Ökonomiegebäude, 1691/92d: Der knapp sieben Meter breite Hausteil Ost erfuhr um 1691/92d eine erneute Erweiterung um eine 4,6 m breite Raumachse nach Osten. Über dem dreigeschossigen Steinbau mit Fachwerk-Binnenwänden wurde der neue



8: In der Nordfassade der Steig 5 waren nach dem Entfernen von Verputzen und Verschalung die verschiedenen Bauphasen sichtbar.

Dachstuhl an den bestehenden angestückt. Im alten Hausteil wurden Küche und Tenn eingerichtet. Im neuen Erdgeschossraum entstand eine Stube mit Sichtbalkendecke mit profilierten Deckleisten. Schon bald dürften sich hier grosse Risse in der Nordfassade und eine zunehmende Senkung der Geschossdecken nach Osten bemerkbar gemacht haben, denn dieser Anbau ragte über die ehemalige Umfassungsmauer der Burg in den verfüllten Graben hinein, wie die späteren Ausgrabungen zeigten (Abb. 10).

4. Der Abbruch

Als die ersten Ergebnisse der Bauuntersuchungen vorlagen, die das hohe Alter des Fachwerkbbaus und dessen Bedeutsamkeit für den Gesamtkomplex des Schlosses Beringen belegten, suchten Denkmalpflege und Archäologie das Gespräch mit der Stiftung Museum Beringen. Das Anliegen war, den spätmittelalterlichen Gebäude rest oder zumindest die Nordfassade zu erhalten. Sie hätte innerhalb des Museums als Lehrstück für die Baugeschichte dienen können und die Dimensionen des



9: Während der Abbrucharbeiten ist an der Schnittstelle beider Hausteile die Versteinerung der Nordfassade gut sichtbar. Die Mauer ist dem Eckständer des Hausteils West (rechts) vorgesetzt und Wartesteine rechnen mit einer baldigen Fortsetzung der Maurerarbeiten im Hausteil Ost (links).

spätmittelalterlichen Baus vor Augen geführt. Bei der Argumentation wurden Beispiele gelungener Symbiosen zwischen Alt und Neu vorgebracht. Um während der Diskussion innerhalb des Stiftungsrates den bereits avisierten Abbruchunternehmer nicht zu blockieren, wurden zunächst der Ostanbau von 1691/92 und die Neubauten von 1960 abgebrochen, deren Erhalt nicht zur Debatte standen. In dieser Zeit entfernte die Archäologie letzte Verputzreste und vervollständigte die Baudokumentation. Schliesslich fällte der Stiftungsrat den Entscheid für den Abbruch, der rechtlich ja bereits bewilligt war. Ein Erhalt hätte eine komplette Neuplanung erfordert und die Erschliessung des neuen und alten Museums mit Treppe und Lift praktisch ver-



10: Der Anbau von 1690 hat sich im Bereich des Grabens gesenkt, was sich in der schrägen Decke zeigt. Die Risse in der Nordmauer (Pfeil) markieren den Verlauf der älteren Umfassungsmauer.

unmöglich. So fuhr am 18.5.2021 der Bagger auf und zerlegte den historischen Fachwerkbau (Abb. 11).

5. Die Grabung

Nach dem Abbruch fand unter Anleitung der Archäologie²⁵ ein Baggerabtrag statt. Schon nach kurzer Zeit zeigte sich die Fortsetzung der bei den Sondierungen entdeckten Umfassungsmauer. Die Mauer und der daran anschliessende Graben wurden maschinell freigelegt bzw. ausgenommen; im von der Mauer umfassten Geviert fand eine Feingrabung statt.²⁶ Zu Beginn war noch unklar, wie viel Archäologie sich hier erhalten hat, hatten doch die Bauuntersuchungen die Absenkung des Innenniveaus um rund einen Meter offenbart. Unter den Bodenbelägen von 1960 kamen Leitungen, Jauchegruben, ein mit Ziegeln ausgelegter Raum sowie ein Stampflehboden im Bereich des ehemaligen Tennis zum Vorschein. Auf diese jüngeren Befunde wird nicht weiter eingegangen. Der Fokus liegt auf den älteren Strukturen, von denen die wichtigsten kurz vorgestellt werden sollen (Abb. 12).

Pfostengruben und Grubenhäuser des Früh- bis Hochmittelalters: Unter den modernen Bodenbelägen hatten sich einige in die Geologie eingetiefte Pfostengruben und ein Grubenhaus erhalten. Sie zählten stratigrafisch gesehen zu den ältesten Befunden. Anhand der Pfosten-



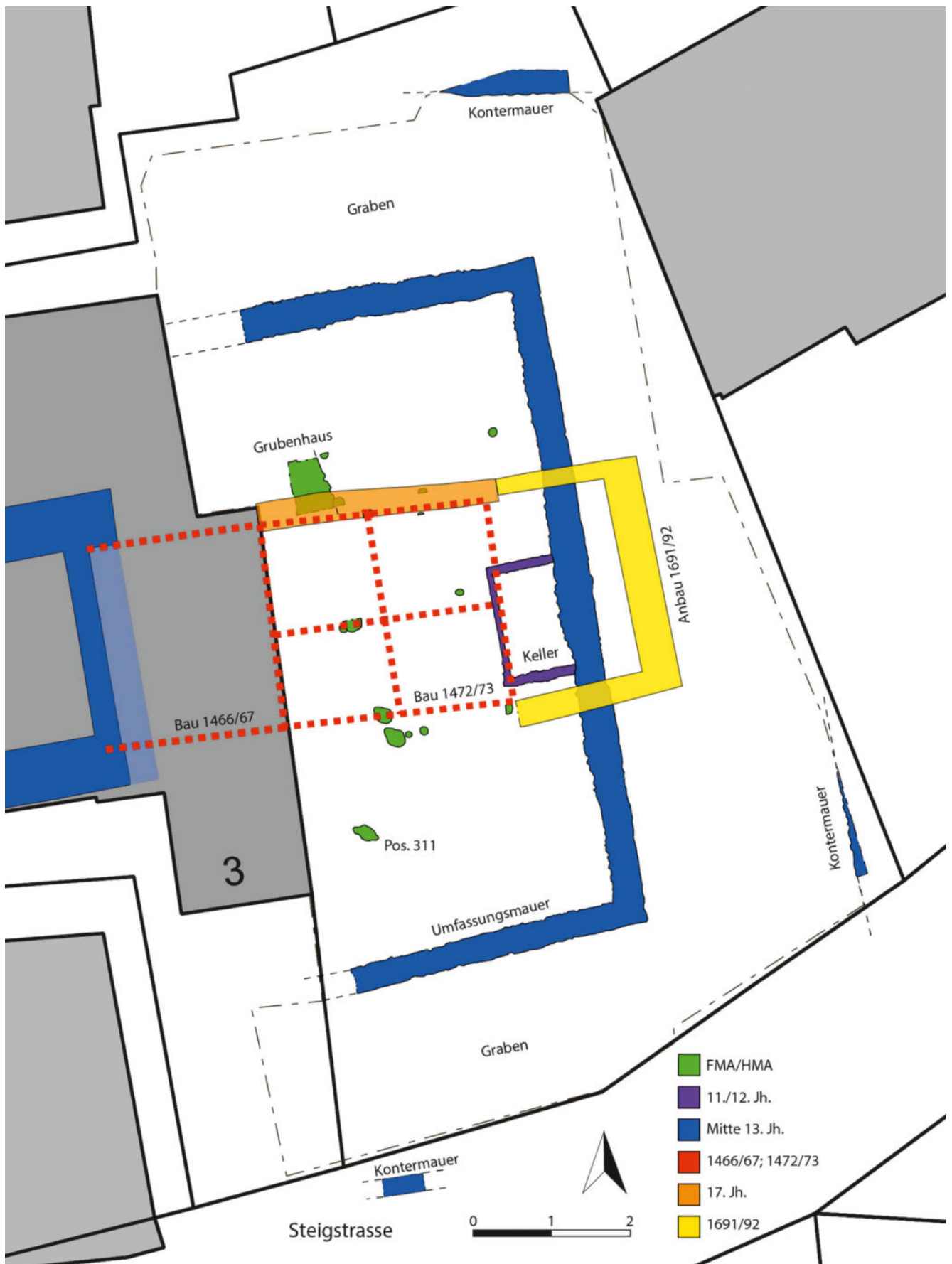
11: Im Mai 2021 wird das Fachwerk von 1472/73 abgebrochen. Hinter der Baggerschaufel ist die Rückseite der Stubenbohlenwand von 1466/67 zu sehen.

gruben lassen sich Gebäudefluchten, vielleicht sogar ein Grundriss erahnen, die Gleichzeitigkeit der Pfostenstellungen ist aber nicht bewiesen. Die einzige datierbare Pfostengrube – bei der es sich auch um den letzten Rest eines Grubenhauses handeln könnte – war Pos. 311. In deren Verfüllung lagen ein Webgewicht und zwei Spinnwirtel, die aufgrund ihrer Form vermutlich ins Frühmittelalter datieren.²⁷ Ein weiteres Grubenhaus mit drei Wandpfosten war nur ausschnitthaft erhalten. Wie diese Befunde zeitlich zum im Folgenden präsentierten Keller stehen, ist ungewiss.

Gemauerter Keller des 11. oder 12. Jh.: Ältester Steinbaubefund war ein Keller, der durch spätere Abtragungen gekappt und daher noch maximal einen Meter tief erhalten war. Die einhäuptigen Kellermauern bestanden aus Kalksteinen, die von einem gelblichen, lehmigen Mörtel zusammengehalten wurden (Abb. 13). In der untersten Lage waren grössere, unregelmässige Kalkbruchsteine verbaut, darüber folgte ein Mauerwerk aus kleinteiligeren, lagig geschichteten Steinen. Die drei obersten erhaltenen Lagen waren im Ährenverband gesetzt (*opus spicatum*). Diese Mauertechnik kommt in der Stadt Schaffhausen verschiedentlich an Gebäuden des ausgehenden 11. bis zur Mitte des 13. Jh. vor.²⁸ Die Sohle des Kellers reichte bis in den anstehenden Kalkschotter, der hier deutlich verdichtet und verschmutzt war. Der Keller war verfüllt mit vielen Kalk- und Bollensteinen,

wovon einige Hitzespuren aufwiesen. Dazwischen lagen Holzkohle und gebrannter Wandlehm sowie ein kleiner Komplex an Geschirr- und Ofenkeramik des zweiten Viertels des 13. Jh.²⁹ Es dürfte sich hierbei um Brandschutt des zum Keller gehörenden Gebäudes handeln.

Umfassungsmauer und Graben der zweiten Hälfte des 13. Jh.: Der Keller war geschnitten durch die bereits erwähnte Umfassungsmauer (Abb. 14). Von dieser wurden die knapp 22 m lange Ostflanke vollständig und die Süd- und Nordflanke auf einer Länge von je rund 11 m gefasst.³⁰ Die Mauer zieht weiter ins Nachbargrundstück Steig 3. An die Umfassungsmauer schliesst ein Graben von rund 6 m Breite an, der nach aussen durch eine nur in kleinen Ausschnitten gefasste Kontermauer begrenzt ist. Beide Mauern setzen ohne Fundamentierung direkt auf der horizontalen Grabensohle bei 454 m ü.M. an und sind an den senkrecht abgestochenen Grien³¹ gemörtelt. Zum Graben hin weisen die Mauern eine Schale aus lagig geschichteten Kalksteinblöcken auf. Der Mauerkörper besteht aus kleinteiligeren, vermörtelten Bruchsteinen. Grosse Kalksteinquader verstärken die Eckverbände. Mehrere Gerüstholzlöcher auf zwei Ebenen – 0,9 und 1,9 m über der Grabensohle – zeugen vom Bauablauf, hingegen konnten keine Baunähte als Hinweis auf ein etappiertes Vorgehen beobachtet werden (Abb. 15). Die Umfassungs- und Kontermauern sind bis zu 2,5 m hoch erhalten; ihre ursprüngliche Höhe ist



12: Gesamtplan der Grabungsfläche mit den im Text erwähnten Befunden.



13: Westwand des hochmittelalterlichen Kellers mit dreilagigem Ährenverband (*opus spicatum*).



14: Der in mehreren Schritten erstellte 3D-Laserscan erlaubt die digitale Rekonstruktion von Burg und Graben, die während der Untersuchungen nur ausschnitthaft sichtbar waren.

unbekannt. Mit Bezug auf das ehemalige Innenniveau, welches bei rund 457,50 m ü. M. lag, war der Graben ursprünglich mindestens 3,5 m tief.

Vom Aufgehenden der Umfassungsmauer zeugte indirekt ein mächtiges Paket aus Kalksteinen und Mörtelgrus, welches in den Graben verstürzt oder hierin entsorgt worden war. Darin kamen mehrere behauene, bossierte Sandsteine zum Vorschein, die einerseits Schiesscharten zugeordnet werden können, andererseits vom oberen Abschluss der Mauer stammen dürften (Abb. 16). Das Steinpaket lag nur wenig über der Grabensohle auf einer

dünnen Schicht aus feinkörnigem, durch Wasser eingetragenen Material. Diese Schicht, wie auch der auf dem untersten halben Meter stärker ausgewaschene Mörtel der Umfassungsmauer sprechen für einen Wassergraben, der wahrscheinlich vom Dorfbach gespiesen wurde. Eine absolute Datierung von Mauern und Graben ist nicht möglich. Sie sind sicher jünger als der Keller mit seiner Verfüllung aus dem zweiten Viertel des 13. Jh. Die bossierten Sandsteine aus der Grabenverfüllung weisen grosse Ähnlichkeit zu den im Turm als Eckverband verbauten Sandsteinen auf. Kurt Bächteli wie auch Caroline



15: Ansicht der östlichen Umfassungsmauer mit Gerüstlöchern (Pfeile) und stärker ausgewaschenem Mörtel in den untersten drei Steinlagen. Die Mauer ist in diesem Abschnitt maximal 2,5 m hoch erhalten. Foto vom Mai 2022.

Diemand datieren den Turm bautypologisch ins 12. oder 13. Jh.³² In der Annahme, dass diese Sandsteine einst Teil der Umfassungsmauer waren, kann von einer umfassenden Baumassnahme in der zweiten Hälfte des 13. Jh. ausgegangen werden.

6. Die Rettung

Schon kurz nach Grabungsbeginn lagen die ersten Ergebnisse vor. Sie offenbarten weiter zurückliegende Anfänge des «Schlosses Beringen» als bislang bekannt und machten aus der vermeintlich bescheidenen Anlage eine veritable Niederungsburg mit wehrhaften Mauern und einem Wassergraben. Zum Abschluss der Grabungen Ende August 2021 zeigten sich die eindrucksvollen Reste der einstigen Umfassungsmauer in ihrer ganzen Pracht. Dieses imposante Zeugnis der Dorf- und Burgen-geschichte dem Abriss preiszugeben, schien unmöglich. Daher wurde erneut das Gespräch mit dem Stiftungsrat gesucht und die Bedeutsamkeit der Befunde von Denkmalpflege und Archäologie unterstrichen. An einer entscheidenden Sitzung des Stiftungsrates fiel dann der Beschluss, die Grabenmauern zu erhalten, einen Baustopp einzulegen und eine Neuplanung in Angriff zu nehmen. Noch war ungewiss, welche Richtung diese nehmen sollte. Daher kamen erneut die Architekten des Büros

Berger Hammann Architekten AG ins Spiel, um Varianten zu prüfen und die Möglichkeiten der Integration der Mauern in den Neubau darzulegen. Dabei wurden zusammen mit der Denkmalpflege Grundsätze im Umgang mit der Mauer entwickelt: Sie sollte keinesfalls als Fundament für den Neubau dienen, da sie als Umfassungsmauer nie ein Gebäude getragen hatte. Demzufolge musste der Museumsgrundriss entweder deutlich innerhalb der Mauer bleiben oder darüber hinausragen. Letzt-



16: Behauene Sandsteine aus dem Graben, die vermutlich von Schiesscharten in der Umfassungsmauer stammen.



17: Überarbeitetes Neubauprojekt mit integrierter Umfassungsmauer und Keller (Blick Richtung Südwest).

lich entschied man sich für eine Variante, in der das Unter- und Erdgeschoss innerhalb der Mauern zu liegen kamen, die Obergeschosse aber der Mauer überstellt sind und in ihren Fluchten nicht darauf Bezug nehmen (Abb. 17). Damit konnte die ursprünglich konzipierte «kristalline» Form der Gebäudehülle beibehalten werden. Das Untergeschoss hingegen musste deutlich reduziert werden. Es nimmt Rücksicht auf den hochmittelalterlichen Keller und die Ostwange der Umfassungsmauer, die erhalten bleiben. Durch ein Vordach geschützt, sind sie künftig vom vollverglasteten Erdgeschoss aus sichtbar und über einen Steg, der in den Hinterhof führt, begehbar. Dieses neue Projekt unter dem neuen Slogan «Die Niederungsburg in Beringen – wenn ein Museum zu seinem wertvollsten Exponat wird» fand breite Zustimmung, gelangte zur erneuten Baueingabe und wurde bewilligt. Die Umplanungen wie auch das neue Projekt waren jedoch mit Mehrkosten im Umfang von 700'000 CHF verbunden. Für sämtliche Aufwendungen, die dem Erhalt der Mauern dienen, stellte die Bauherrschaft ein Subventionsgesuch an den Kanton, welcher dieses mit einem ausserordentlichen Ansatz bewilligte. Zudem wurden über einen Spendenaufruf und Anfragen an Stiftungen Gelder gesammelt.³³

7. Der Neubau

Im August 2022 fuhren die Bagger wieder auf. Sie deckten weitere Abschnitte der Umfassungsmauer im Norden und Süden auf. Überraschend war deren sehr gute Er-

haltung, die jene der Ostflanke sogar übertraf, und auch die Aufdeckung eines Teils der nördlichen Kontermauer. Letztere konnte ebenfalls ins Neubauprojekt integriert werden und dank ihr werden die Dimensionen des einstigen Wassergrabens besser erlebbar. Die Nord- und Südflanke der Umfassungsmauer mussten jedoch im Bereich der Baugrube nach sorgfältiger Dokumentation für den Abbruch freigegeben werden. Ein Erhalt derselben hätte eine nochmalige Reduktion des Untergeschosses zur Folge gehabt, was nicht zur Diskussion stand. Die historischen Mauern mitten in der Baugrube stellten den Tiefbauer vor etliche Herausforderungen. Nicht nur mussten *Ad-hoc*-Lösungen für eine stabile Unterfangung und die Sicherung der sehr fragilen Kellerwände gefunden werden, sondern die Mauern schränkten auch den Schwenkbereich des Baggers und die Zufahrtswege ein. Die baubegleitende Dokumentation der Mauern bedingte, dass erneut Feinabträge mit dem Bagger notwendig waren und Zeit für die Dokumentation durch die Archäologie eingerechnet werden musste.

8. Die neuen Erkenntnisse

Zum Zeitpunkt der Fertigstellung des Manuskriptes sind die archäologischen Arbeiten abgeschlossen und die Bauarbeiten im vollen Gange. Das Untergeschoss ist betoniert und bald wächst der Neubau neben dem alten Schloss in die Höhe. Zeit also, um die Dokumentation und die Schriftquellen zu sichten, ein Zwischenfazit zu ziehen und neue Arbeitshypothesen zur Bau- und Nutzungsgeschichte zu formulieren.

Die Tabelle Abb. 18 bietet einen Überblick über die Bauphasen anhand der Grabungen und der Bauuntersuchungen. Wie sind diese nun in einen grösseren Kontext einzuordnen? Bei den frühesten Bebauungsstrukturen dürfte es sich um Reste eines Gehöftes mit ebenerdigen Pfostenbauten und Grubenhäusern handeln. Die spärlichen Funde und Befunde lassen keine genauere Datierung und Interpretation zu. Spannend ist jedoch, dass im Dorf Beringen noch heute mehrere Gehöfte fassbar sind: Prinzenhof, Vogelhof, Mungehof, Paradieserhof oder Löwenhof, so heissen Gebäudegruppen, die sich entlang der Schaffhauserstrasse und im Oberdorf aufreihen und im Umfeld der Kirche liegen.³⁴ Von keinem

Die Entdeckung der Mauern löste viele Emotionen, Diskussionen, Umtriebe und eine zeit- und kostenintensive Umplanung aus. Mehr als zwei Jahre nach der Entdeckung ist der erste Schock verdaut und das Ziel – die Eröffnung des erweiterten Ortsmuseums – nicht mehr in weiter Ferne. Damit die Geschichte nicht nur aus Sicht der Archäologie erzählt wird, kommen hier vier weitere Beteiligte zu Wort. Sie bekamen drei Fragen zugestellt: 1. Was hat die Entdeckung der Burgmauern bei Ihnen ausgelöst? 2. Was waren die grössten Hürden und Schwierigkeiten? 3. Wie beurteilen Sie das Neubauprojekt, wie es jetzt ausgeführt wird (Chancen, Risiken)?

**Thomas Maag, Stiftungsratspräsident
der Stiftung Museum und Mitglied der Baukommission**

- Zuerst war ich erstaunt, was da aus dem Boden kommt, aber auch etwas erschrocken, weil ich nicht wusste, was da auf uns zu kommt. Relativ bald habe ich gemerkt, dies könnte auch eine spannende Geschichte für die Umgebung des Museums sein, da es ein neues Licht auf unsere Geschichte wirft.
- Wir mussten alle Beteiligten vom Erhalt der Mauern überzeugen und die grösste Hürde waren dabei sicherlich die Mehrkosten. Das Geld zu beschaffen und die Bauverzögerung waren und sind eine grosse Herausforderung.
- Das Neubauprojekt wird super, davon bin ich überzeugt. In ein paar Jahren spricht niemand mehr vom Geld und von den Schwierigkeiten. Die Beringer werden dann stolz auf ihr Schloss sein. Das Museum als solches bekommt eine neue Dimension mit echter und spannender Geschichte. Ein Risiko wird sein, dass der Neubau auch sinnvoll genutzt und etwas mehr als nur ein Museum wird. Dies braucht sicher seine Zeit, alles ist ja Freiwilligenarbeit.

Jenny Menz, Architektin Berger Hammann Architekten AG

- Über diese Entdeckung war ich wie alle Projektbeteiligten überrascht. Der Fund kam für alle sehr unerwartet, und es war plötzlich unklar, was dies für den Erweiterungneubau des Ortsmuseums zu bedeuten hat. Rückblickend sind die Entdeckung der Umfassungsmauer und die damit einhergehende Umplanung jedoch ein sehr grosser Mehrwert für das Ortsmuseum Beringen.
- Die grösste Hürde bzw. Schwierigkeit war sicherlich, das ursprüngliche Projekt zu begraben, welches durch eine Vielzahl an Besprechungen und Abklärungen über eine intensive Planungszeit entstanden ist und entsprechend auch in den Köpfen verankert war. Unsere Aufgabe war es nun, die historischen Mauern zusammen mit dem Schlossgraben in ein neues Projekt zu integrieren und so den Neubau architektonisch clever mit den archäologischen Befunden zu verbinden. Für das Ortsmuseum Beringen entsteht damit ein wertvolles Museumsgut, welches dem Gebäude für Veranstaltungen ein besonderes Ambiente verleiht.
- Das neue Projekt ist aus meiner Sicht eine deutliche Verbesserung. Die nach wie vor intakten Mauern werden als einmalige Zeitzeugen der Ortsgeschichte in ihrer Substanz erhalten bleiben und in das neue Museumsprojekt integriert. Die neu entdeckten Mauern sind zusammen mit dem Wassergraben ein wichtiges Zeugnis und stehen exemplarisch für die Geschichte des Schlosses Beringen und des Ortes. Durch die Einbindung der Umfassungsmauer in den Museumsneubau sollen diese als Baudenkmal für die Zukunft erhalten und für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Markus Meier, Projektleiter/Bauführer

B. Meier Abbruch + Tiefbau AG

- Archäologische Funde lösen bei uns stets das Gefühl von bevorstehenden Schwierigkeiten aus, dies hinsichtlich Leistungseinbussen und Arbeitsunterbrüchen. Natürlich bedingen wir solche Vorkommnisse in unseren Werkverträgen aus, haben aber dennoch grossen Respekt vor den weiteren Abläufen resp. den neuen Gegebenheiten.
- Nichtsdestotrotz sind solche Funde für uns auch spannend resp. eine Herausforderung, da es nicht zum «daily business» gehört.
- Bei diesem Projekt konnte man sich sehr schnell mit allen Beteiligten (Auftraggeber/Planer/Architekt/Bauingenieur/Archäologie) an einen Tisch setzen und die Gegebenheiten sehr lösungsorientiert besprechen. Die Ausarbeitung der anfallenden Kosten waren aus Sicht Unternehmer eher schwierig, da die tatsächlichen Gegebenheiten auf dem Bau immer wieder änderten oder nicht alle Details vorab geklärt werden konnten. Soweit ich das beurteilen kann, wird das eine tolle Sache. Ich werde dort bestimmt einmal als Besucher hingehen.

**Flurina Pescatore, Kantonale Denkmalpflegerin
und Amtsleiterin ADA Schaffhausen**

- Ich kenne Beringen auf Grund der Inventarisierung und anderer Projekte und die Struktur des Dorfes ist mir ziemlich vertraut. Die Baugruppe beim sog. «Schloss» ist sehr dicht bebaut und der eine Teil ist gut untersucht. Daher hätte ich nie erwartet, dass ein so grossartiger Befund zutage tritt. Mit der Entdeckung dieser Grabenanlage und der Dimension der ehemaligen Burg hat sich meine Sicht auf Beringen verändert. Man kann sich – und dass meine ich sehr positiv – durch eine ganz andere Zeitschicht in seiner Wahrnehmung «in Frage» stellen lassen.
- Leider traten viele der Erkenntnisse erst mit der Grabung und der Bauforschung zutage. Daher war eine Umplanung nötig, obwohl das Bauprojekt schon bewilligt war. Ein seltener Fall, bei dem wir alle sehr gut informieren mussten und darauf angewiesen waren, dass die Entscheidungsträger sich von einer Umplanung überzeugen liessen. Das ist für ein solches Projekt, wo auch der Kostenrahmen schon besteht, eine grosse Herausforderung.
- Gegenüber dem ursprünglichen Projekt bietet das neue nun mehr Erlebniswert als ursprünglich angedacht, finde ich. Wir reisen ja auch gerne in ferne Länder und finden es immer spannend, wenn in neuen Museen archäologische Spuren gut vermittelt und schön inszeniert werden. Das dürfen wir nun auch in Beringen erwarten.

18: Tabelle mit Bauphasen.

	Phase	Befunde	Untersuchung	Datierung
	Früh-/Hochmittelalter	Pfostengruben, Grubenhaus	Grabung	arch.
	11./12. Jh.	Keller mit opus spicatum	Grabung	arch.
	Mitte 13. Jh.	Turm, Umfassungsmauer, Graben, Kontermauer	Grabung/Bestand Steig 3	arch.
	1466/67	Fachwerkbau mit Bohlenstube (Hausteil Ost)	Bauuntersuchung Steig 3	Dendro
	1472/73	Erweiterung Fachwerkbau (Hausteil West)	Bauuntersuchung	Dendro
	16. Jh.	Versteinerung Nordfassade Erdgeschoss	Bauuntersuchung	arch.
	16./17. Jh.	Teilunterkellerung Hausteil Ost, später Absenkung Erdgeschoss und Geschosseinbau	Grabung	arch.
	1639/40	Neubau Dachstuhl	Bauuntersuchung	Dendro
	1691/92	Erweiterung Hausteil Ost	Bauuntersuchung	Dendro

dieser Höfe existiert eine genaue Bauuntersuchung. Es steht jedoch fest, dass jene im Oberdorf z. T. eine bis ins Spätmittelalter zurückreichende Bausubstanz aufweisen, wohingegen die Höfe im Unterdorf entlang der Schaffhauserstrasse auf das 17. bis 19. Jh. zurückgehen.³⁵ Ist es möglich, dass im heutigen Baubestand noch die ursprüngliche Siedlungsstruktur mit locker gruppierten Gehöften durchscheint? Welche Stellung hatte darin das Gehöft unter dem heutigen Schloss mit seinen Pfostenbauten, den Grubenhäusern und dem Steinkeller? Gerade ein solcher war sicher nicht in jedem Hof anzutreffen. Er hebt den zugehörigen Bau, der zudem mit einem Kachelofen ausgestattet war, von den anderen ab. Daher darf vermutet werden, dass dies der Herrenhof war³⁶.

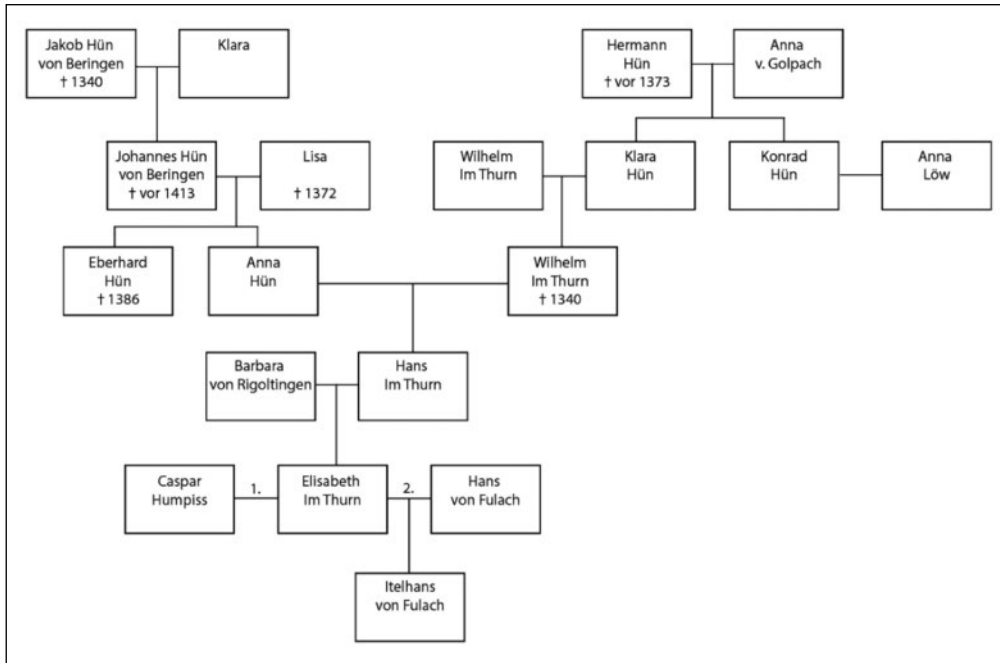
Definitiv eine herausragende Stellung innerhalb der dörflichen Siedlung nahm das Areal in der Mitte des 13. Jh. ein, als ein gewaltiger Graben ausgehoben, eine Umfassungsmauer mit Schiessscharten errichtet und ein Turm erbaut wurden. Es entstand eine wehrhafte Niederungsburg. Wer in der Burg Sitz nahm, ist unbekannt. Es könnte das 1090 erstmals erwähnte Adelsgeschlecht derer «von Beringen» sein.³⁷ Das Geschlecht der Hün jedenfalls kann zu dieser Zeit weder mit der Burg noch mit dem Dorf Beringen sicher in Verbindung gebracht werden. Aussergewöhnlich ist, dass diese wehrhafte Burg mitten im Dorf stand (sofern man dies aus dem Baubestand des 15. Jh. und alten Karten schliessen kann). Während sich der Adel ab dem 10. Jh. zumeist räumlich absetzte und mit Abstand zur Siedlung und bevorzugt in erhöhter Lage Adelsburgen errichtete³⁸,

blieben die Adeligen von Beringen in der Ebene und mitten im Dorf, wenn auch an prominenter Lage: Die Burg liegt heute in der Kreuzung der Oberdorf-Strasse, welche ins Lieblosental führt, und der Kirchgasse, die nach Westen zur Kirche hochführt. In Richtung Osten war diese Strasse einst eine der möglichen Routen zwischen dem Klettgau und der Stadt Schaffhausen. Sie führte nicht durch die Enge nach Neuhausen und zum Rhein, sondern dem Hang entlang über das Eschheimerthal direkt nach Schaffhausen (Abb. 19).

Wie sich die Burg ab der zweiten Hälfte des 13. Jh. bis zum Neubau von 1466/67 weiterentwickelte, kann aus archäologischer Sicht nicht gesagt werden. In diese Befundlücke fällt die Verfassung jener Urkunde von 1394, in welcher die Vergabe von einem Turm und Graben zu Beringen durch Peter Löw an Henni Schnider festgehalten wurde.³⁹ Diese Schriftquelle lässt sich nicht schlüssig mit den jüngeren Baubefunden und Funden in Verbindung bringen, markiert sie doch nach bisheriger Auffassung das Ende der Burg als Wohnsitz der Hün von Beringen. Doch wer wohnte nun im 15. und 16. Jh. in der Burg? Das 1466/67d an den ruinösen Burgturm angebaute – und wie sich nun zeigte – um 1472/73 erweiterte Fachwerkgebäude beeindruckt durch seine Dimensionen von 11 m Länge und 8 m Breite sowie die gestelzte Bauweise mit fast 4 m hohem Erdgeschoss.⁴⁰ Hinzu kommt die herrschaftlich anmutende Bohlenstube im Obergeschoss des Hausteils West.⁴¹ Auch die Funde aus dem Graben und dem abgebrochenen Hausteil Ost sprechen für eine wohlhabende Bewohnerschaft: mehrere Fragmente von Nuppengläsern, eine grosse Menge



19: Ausschnitte aus dem Peyer'schen Kantonsplan von 1658 mit dem Strassen-netz um Beringen.



20: Stammbaum der Hün von Beringen und deren Nachkommen als Lehennehmer des Achdorferhofes.

an Geschirrkernik, wie sie sonst nur aus Grabungen in der Altstadt Schaffhausen bekannt ist, sowie Ofenkacheln.⁴² Letztlich kommt als Bewohner dieses Gebäudes nur eine herrschaftliche Familie in Frage. Hier kommen die Hün von Beringen bzw. deren Nachfahren wieder ins Spiel. Den ersten schriftlichen Niederschlag des Geschlechts der Hün findet sich in einer Urkunde von 1204, als ein Heinrich Hün den Verkauf des Klosters Rheinau bezeugte.⁴³ Im Folgenden treten die Hün als Bürger von Schaffhausen auf, wo sie über

mehrere Generationen hinweg das Schultheissenamt bekleideten (Abb. 20).⁴⁴ Zum ersten Mal mit dem Namenszusatz «von Beringen» genannt wird ein Jakob Hün in einer Urkunde von 1340. Jakobs Sohn, Johannes, wird mehrfach als Hün von Beringen bezeichnet.⁴⁵ Er war Vogt in Beringen und erhielt 1374 zusammen mit seinem Sohn Eberhard den Achdorferhof in Beringen verliehen, «welchen Cuonrat der Achdorfer buwet», sowie den dortigen Kirchensatz und das Kirchenlehen.⁴⁶ Dieser Achdorferhof ging später an seinen Enkel Hans über.

Von Hans ging das Lehen nach seinem Tod an die Ehefrau Barbara von Ringoltingen, danach an den Schwiegersohn Caspar Humpiss, den Mann seiner Tochter Elisabeth. Nach Caspars Tod fiel das Lehen zurück an Barbara und darauf an Hans v. Fulach, den zweiten Ehemann von Elisabeth. Deren Sohn Itehlans verkaufte 1520 den Hof an das Spendamt in Schaffhausen.⁴⁷ Damit ging die niedere Gerichtsbarkeit über das Dorf Beringen vom Adel an die Stadt und bildete von da an bis 1798 zusammen mit Hemmental und dem Weiler Griesbach die städtische Obervogtei Beringen.⁴⁸ Die Hün, welche als Vögte in Beringen amtierten, und deren direkte Nachfahren können somit von 1374 bis 1520 mit dem bisher nicht sicher lokalisierten Achdorferhof in Verbindung gebracht werden. Diese Verknüpfung wurde bislang nur wenig beachtet.⁴⁹ Angenommen, der Achdorferhof wäre mit dem Schloss Beringen gleichzusetzen, würde dies die Baubefunde und das Fundmaterial erklären, welche auf eine wohlhabende Bewohnerschaft – in diesem Fall die Hün und deren Nachkommen – hinweisen.⁵⁰ Weitere Adelsgeschlechter sind für Beringen im 14. und 15. Jh. nicht belegt. Damit wäre nicht die Burg des 13. Jh. als Stammsitz mit den Hün in Verbindung zu bringen, wohl aber ihre spätere Nutzung als möglicher Vogteisitz. Wenn wir diesen Faden weiterspinnen, hiesse das, dass der um die Mitte des 15. Jh. abgebrannte Vorgängerbau zum heutigen historischen Ortsmuseum dem von Cuonrat Ahdorfer erbauten Hof entspricht. Der Neubau von 1466/67 und die Erweiterung von 1472/73 fielen demnach in die Zeit, als Hans im Thurn, ein Nachfahre der Hün, Vogt in Beringen war. Mit der Übergabe der Niederen Gerichtsbarkeit an die Stadt Schaffhausen verlor das Schloss, bzw. der Vogteisitz an Bedeutung als lokale Residenz. Vermutlich war es nun die Stadt, welche im 16. Jh. in Renovations- und Umbauarbeiten mit der Versteinerung des Erdgeschosses investierte.⁵¹ Spätestens zu diesem Zeitpunkt wurde der Burggraben aufgefüllt, so dass ihn der Chronist Johann Jakob Rüeger (1558–1606) nur noch vom Hörensagen kennen konnte.

9. Abspann

Die Verknüpfung von Bau- und Nutzungsgeschichte im Spätmittelalter mit den Hün von Beringen sowie die

Gleichsetzung des Beringer Schlosses mit dem Achdorferhof sei vorerst als Hypothese in den Raum gestellt. Sie muss im Rahmen einer umfassenden Auswertung aller (bau-)archäologischen Befunde und Funde und der Schriftquellen überprüft werden. Vorerst liefert sie eine Erklärung für den seit den Bauuntersuchungen der 1980er-Jahre bestehenden Widerspruch zwischen herrschaftlichem Bau des 15. Jh. und der Schriftquelle von 1394, wonach Turm und Graben von Peter Löw an einen Bauern übergegangen seien. Weitere Nachforschungen werden hoffentlich hierfür eine schlüssige Erklärung liefern. Ein erster Ansatz könnte Konrad Hün sein, der bisher nicht mit Beringen in Verbindung gebracht werden kann. Konrad berücksichtigt in seinem Testament von 1380 auch die Verwandtschaft seiner Frau Anna Löw.⁵² Aber das ist eine andere Geschichte.

Résumé

Le château de Beringen était jusqu'à présent considéré comme un modeste château de plaine. La tour du XIII^e siècle et un bâtiment à colombage de 1466/67d abritent le musée local de Beringen. Afin de créer de la place pour la collection croissante, la propriété voisine Steig 5 fut achetée. Ce bâtiment, peu impressionnant de l'extérieur, devait être démolit et remplacé par une nouvelle construction. Lors d'une visite du service archéologique, une charpente datant de la fin du Moyen Âge fut révélée dans la partie arrière de la bâtisse à démolir. Lors du sondage à la pelle mécanique à l'extérieur, un mur fut mis au jour. Il s'agissait d'un mur d'enceinte inconnu jusqu'à présent avec un fossé adjacent. Ce dernier est mentionné dans un document de 1394, selon lequel la tour de Beringen et son fossé furent cédés à un paysan. Cette source écrite laissa alors supposer qu'à partir de cette date, le château ne fut plus habité par des nobles.

Les études de la construction révélèrent qu'une structure à colombage de 1472/73d avait été conservée dans la propriété, côté nord. Elle était adjacente à la construction plus récente de six ans et en doublait le volume. Le bâtiment disposait d'un rez-de-chaussée de près de 4 m de haut et d'un étage supérieur en saillie. Malgré les découvertes architecturales importantes pour l'histoire locale et au-delà, Steig 5 fut démolie.

Les fouilles permirent de mettre au jour, à l'intérieur du mur d'enceinte, les derniers vestiges de constructions sur poteaux et de maisons-fosses. Elles datent du début ou du haut Moyen Âge. Une cave dotée d'une maçonnerie «en épis» du XII^e ou XIII^e siècle fut coupée par le mur d'enceinte. L'aménagement en un château fort défensif de plaine eut probablement lieu en même temps que la construction de la tour, dans la deuxième moitié du XIII^e siècle. Le comblement du fossé contenait des fragments de vaisselle en céramique et des tessons de verres à pastilles (*Nuppenglas*) dont la qualité et la quantité ne sont connus dans le canton que pour la ville de Schaffhouse.

Les nouvelles recherches montrent qu'une population aisée vécut au château de Beringen jusqu'au XVI^e siècle. Il s'agissait probablement des successeurs de la famille noble Hün, qui officiaient comme baillis à Beringen au XV^e siècle.

Les sources écrites permettent d'établir un lien entre les Hün et la ferme dite Achdorferhof de Beringen à partir de 1374. Elle passa en ligne ininterrompue aux descendants des Hün, jusqu'à ce qu'elle soit vendue à la ville en 1520. On émet l'hypothèse que l'Achdorferhof est en fait le château de Beringen et que celui-ci servait de siège baillival à la fin du Moyen Âge. Une partie du mur d'enceinte et du fossé put être conservée et intégrée dans la nouvelle construction adaptée.

Aurélien Gorgerat, Anteatrad (Bâle)

Riassunto

In passato il castello di Beringen era considerato un modesto castello di pianura. La torre del XIII secolo e un edificio a graticcio del 1466/67d ospitano il Museo locale di Beringen. Per creare spazio alla collezione in crescita è stata acquistata la proprietà vicina, Steig 5. L'edificio, poco appariscente dall'esterno, doveva essere demolito e sostituito da una nuova costruzione. Un'ispezione archeologica ha rivelato una struttura in legno tardo medievale nella parte posteriore dell'edificio, che avrebbe dovuto essere demolito. Durante lo scavo dell'area esterna è venuto alla luce un muro. Si trattava di un muro di cinta precedentemente sconosciuto con un fossato adiacente. Quest'ultimo è menzionato in un documento del 1394, secondo il quale, la torre di Beringen, insieme al fossato, passò a un contadino. Questa fonte scritta ha fatto supporre che da questo momento in poi il castello non fosse più abitato da nobili.

Le indagini edilizie hanno rivelato che sul lato nord della proprietà si è conservato un edificio a graticcio del 1472/73d. Si è aggiunto all'edificio eretto sei anni dopo, raddoppiando così il suo volume. L'edificio aveva un piano terra alto quasi 4 metri e un piano superiore sporgente. Nonostante questi ritrovamenti, importanti per la storia locale e non solo, lo Steig 5 è stato demolito.

Lo scavo ha rivelato gli ultimi resti di edifici lignei e di abitazioni seminterrate all'interno del muro di cinta. Risalgono al primo o all'alto Medioevo. Una cantina caratterizzata da muratura a spina di pesce del XII o XIII secolo è stata tagliata in due parti dal muro di cinta. L'ampliamento del castello di pianura avvenne probabilmente, contemporaneamente alla costruzione della torre, nella seconda metà del XIII secolo. Nel riempimento del fossato erano presenti ceramiche e frammenti di bicchieri con bugnette applicate, di qualità e quantità altrimenti note nel Cantone solo dalla città di Sciaffusa. Le nuove indagini dimostrano che nel castello di Beringen fino al XVI secolo risiedevano degli abitanti benestanti. Si trattava probabilmente

dei successori della nobile famiglia Hün, che nel XV secolo aveva ricoperto il ruolo di balivo a Beringen. Sulla base di fonti scritte, gli Hün possono essere associati al cosiddetto «Achdorferhof zu Beringen» a partire dal 1374. Questa proprietà passò in linea ininterrotta ai discendenti degli Hün fino alla vendita alla città nel 1520. Si ipotizza che il cosid-

detto Achdorferhof sia in realtà il castello di Beringen, che a partire dal Basso Medioevo ha funto da residenza balivale. Una parte del muro di cinta e del fossato sono stati conservati ed integrati nella nuova costruzione.

Christian Saladin (Basel-Origlio)

Resumaziun

Il chastè da Beringen valeva fin ussa sco in modest chastè en la planira. La tur dal 13avel tschientaner ed ina construcziun da travs dal 1466/67d dattan alloschi al museum local da Beringen. Per stgaffir piazza per la collecziun creschenta han ins cumprà l'immobiglia vischina Steig 5. L'edifizi na fascheva da dador betg la parita d'esser extraordinari e dueva vegnir spazzà e remplazzà d'ina construcziun nova. Durant in'inspeziun archeologica è vegnì a la glisch en la part davos da l'object da demoliziun ina construcziun da travs tardmedievala. En il rom dal sondagi ad exchavatur a l'exteriur han ins scuvert in mir. I sa tracta d'in mir circumdant cun foss che n'era fin lura betg enconuscent. Quel foss è menziunà en in document dal 1394, tenor il qual il chastè da Beringen ed il foss è vegnids surdads ad in pur. Sin fundament da questa funtauna scritta han ins supponì ch'il chastè na saja betg pli stà abità da persunas noblas a partir da quel mument.

Las examinaziuns architectonicas han mussà ch'era sa mantegnida en la part settentriunala dal bain immobigliar ina construcziun da travs dal 1472/73d. Ella era colliada cun la construcziun sis onns pli giuvna e dublegiava il volumen da quella. L'edifizi disponiva d'in plaunterren ch'era prest 4 m aut e d'in plaun sura surpassant. Ins ha spazzà Steig 5 malgrà ils resultats architectonics impurtants betg mo per l'istorgia locala.

En il rom da l'exchavaziun han ins chattà a l'intern dal mir circumdant ultims rests d'edifizis cun pals e da chasas en foss. Quels chats dateschan dal temp medieval tempriv u dal temp autmedieval. Il mir circumdant cruschava in tschaler cun mirs en cumposiziun da quadrels a restas dal 12avel u 13avel tschientaner. L'amplificaziun ad in chastè en la planira costruì per la defensiun han ins probablmain realisà il medem mument sco la construcziun da la tur en la segunda mesadad dal 13avel tschientaner. En l'emplenida dal foss han ins chattà cheramics e fragments da vaider da noppas d'ina qualitad ed en ina quantidad ch'ins enconuscha en il chantun uschiglio mo da la citad da Schaffusa.

Las novas examinaziuns mussan che viveva fin il 16avel tschientaner glied bainstanta en il chastè da Beringen. I sa tracta il pli probabel dals successurs da la famiglia nobla Hün ch'eran il 15avel tschientaner chastellans a Beringen.

A maun da funtaunas scrittas a partir da l'onn 1374 pon ins metter en connex la famiglia Hün cun l'uschenunà Achdorferhof zu Beringen. La curt è restada senza interrupziun en la famiglia Hün, fin ch'ella è vegnida vendida a la citad il 1520. L'ipotesa è che l'Achdorferhof saja il chastè da Beringen e che quel haja servì il temp medieval tardiv sco sedia da la chastellania.

Ina part dal mir circumdant e dal foss han ins pudì mantegnair ed integrar en la construcziun nova adattada.

Lia Rumantscha (Cuira/Chur)

Adresse der Autorin

Katharina Schächli
Herrenacker 3
8200 Schaffhausen
katharina.schaeppli@sh.ch

Abbildungsnachweis

- 1: Geoportal Schaffhausen, Luftbild von 2022
- 2, 9, 10, 11, 12, 13, 15, 16: Kantonsarchäologie Schaffhausen
- 3, 17: Berger Hammann Architekten AG, Neuhausen am Rheinfall
- 4: Bächtli 1988, Abb. 9 (wie Anm. 9), bearbeitet
- 6: Archiv Ortsmuseum Beringen, Nachlass Roost, Fotograf unbekannt
- 7, 8, 12: Planaufnahmen der Kantonsarchäologie Schaffhausen, Fotogrammetrie Nick Brändli (Abb. 8), Umzeichnungen durch die Autorin
- 14: Instinct Solutions im Auftrag der Kantonsarchäologie Schaffhausen
- 18: Autorin
- 19: Museum zu Allerheiligen
- 20: Autorin nach Grundlage von Schib 1940, 51 (wie Anm. 7)

Anmerkungen

- ¹ Webseite Ortsmuseum Beringen: <https://museum-beringen.ch/das-schloss> (Zugriff vom 21.4.2023).
- ² Die Sammlung E. Rahm beinhaltet verschiedenste Gegenstände, Dokumente und Fotografien und gelangte als Schenkung an die Gemeinde Beringen.
- ³ Webseite museumplus: <https://museumplus-beringen.ch/bauherrschaft> (Zugriff vom 21.4.2023).
- ⁴ Prospekt zum Museumsneubau, 2019, 1.
- ⁵ Prospekt zum Museumsneubau, 2019, 3.
- ⁶ Johann Jakob Rüeger, Chronik der Stadt und Landschaft Schaffhausen. Historisch-antiquarischer Verein des Kantons Schaffhausen (Hg.) (Schaffhausen 1884–1910) 446.
- ⁷ Karl Schib, Die Hünen von Beringen und ihre Stammburg. Historischer Verein des Kantons Schaffhausen (Hg.) Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte 17, 1940 (Thayngen 1940).
- ⁸ Schib 1940, 54 (wie Anm. 7).
- ⁹ Kurt Bächtli, Die Baugeschichte von Schloss Beringen. Historischer Verein des Kantons Schaffhausen (Hg.) Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 65, 1988 (Thayngen 1988).
- ¹⁰ Bächtli 1988, 45 (wie Anm. 9).
- ¹¹ Siehe dazu z.B. Isabell Herrmann/Pius Räber, Die Bauernhäuser des Kantons Schaffhausen. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (Hg.) Die Bauernhäuser der Schweiz Bd. 33/2010 (Schleithelm 2010) 109; 182–183, die Website des Ortsmuseums https://de.wikipedia.org/wiki/Schloss_Beringen oder den Eintrag auf Wikipedia https://de.wikipedia.org/wiki/Schloss_Beringen (Zugriffe vom 5.4.2023).

- ¹² Hofstatt = Unüberbautes Grundstück gem. Herrmann/Räber 2010, 95 (wie Anm. 11).
- ¹³ Bis 1988 war in der Nordfassade im Obergeschoss der Steig 5 ein Fachwerk mit Fusshölzern sichtbar. Siehe dazu Bächtli 1988, 37–38, Abb. 7 (wie Anm. 9). Er vermutete darin einen älteren Fachwerkbau, der 1476 mit dem Palas zusammengeschlossen wurde. Auch C. Diemand wies in ihrem Detailinventar darauf hin, dass der Ständerbau des Palas in die Nachbarliegenschaft weiterzieht (Caroline Diemand, Beringen SH, Liegenschaft Steig 3, «Schloss», VS Nr. 120, GB Nr. 2326. Detailinventar (2019 unpubl.) 30.
- ¹⁴ Raymond Kontic, Dendrochronologische Holzalterbestimmungen, Steig 5, VS-Nr. 123, Beringen, SH (2021, unpubl.) Proben 2, 4 und 5.
- ¹⁵ Annina De Carli-Lanfranconi, Cornelia Marinowitz, Bauhistorische Untersuchung Beringen, Wohnhaus Steig 5, Parzelle 369, Assek.-Nr. 123/123A (2021 unpubl.).
- ¹⁶ Im 19. und 20. Jh. ausgeführte Baumassnahmen lassen sich neben den Baubefunden über Einträge im Brandkataster, Baupläne, Kartenmaterial und Bildquellen fassen.
- ¹⁷ Gründe für die Erweiterung nur sechs Jahre nach dem Neubau von 1466/67 können ein Mangel an Baumaterial oder finanzielle Schwierigkeiten sein. Siehe dazu De Carli-Lanfranconi 2021, 10 (wie Anm.15).
- ¹⁸ Ein 3,2 m langer Ständer hatte sich eingemauert in der Nordfassade erhalten, er stand auf einem 40 cm hohen Steinsockel. Zwei weitere Ständer von je 3,6 m Länge kamen beim Abbruch zum Vorschein, sie waren in sekundärer Funktion als Deckenbalken verbaut. Die Ständer dürften ursprünglich auf einem Schwellkranz gestanden haben. Damit ergibt sich eine ursprüngliche Erdgeschosshöhe von fast 4 m.
- ¹⁹ Dies führte K. Bächtli 1988, 37–38 (wie Anm. 9) zur Annahme, dass zwei separat stehende Häuser miteinander verbunden worden seien. Die dendrochronologische Altersbestimmung spricht jedoch eine deutliche Sprache: Sämtliche Eichenhölzer beider Raumachsen sind im Winter 1472/73 geschlagen worden (wie Anm. 14).
- ²⁰ Der Türsturz datiert 1474 mit Waldkante (Dendrobericht des Baugeschichtlichen Archivs / Büro für Archäologie vom 1.5.1988, Probe 207, Nr. 74321.0).
- ²¹ Bislang ging man davon aus, dass die Versteinerung der Nordfassade beider Hausteile in einem Zug erfolgte (Bächtli 1988, 42, wie Anm. 9).
- ²² K. Bächtli setzte die Versteinerung der Nordfassade ins 17. Jh. aufgrund einer Baufuge der Nordfassade gegenüber einer Aufmauerung des 16. Jh. (Bächtli 1988, 42, wie Anm. 9).
- ²³ Möglicherweise wurde mit dem dabei und auch bei den späteren Absenkungen abgetragenen Material der Graben verfüllt.
- ²⁴ Siehe Anm. 18.
- ²⁵ Die örtliche Projektleitung wurde der Firma ProSpect GmbH übertragen, welche Hannes Flück als Grabungsleiter einsetzte.

- ²⁶ Dieses Kapitel beruht zum grössten Teil auf dem Grabungsbericht von H. Flück (Hannes Flück, Beringen SH, Schloss, Steig 5, Fst. 22.015. Grabung vom 21.5. bis 31.8.2021 (2021 unpubl.).
- ²⁷ Flück 2021, 29 (wie Anm. 26).
- ²⁸ Kurt Bächtli/Katharina Bürgin, Schaffhausen im Mittelalter – Baugeschichte 1045–1550 und archäologisch-historischer Stadtkataster des baulichen Erbes 1045–1900. Schaffhauser Archäologie 11 (Schaffhausen 2017) 82. Die 2020 untersuchte Kirche des Barfüsserklosters, erbaut um die Mitte des 13. Jh., weist im Fundamentbereich ebenfalls Mauerabschnitte in *opus spicatum* auf (Archiv Kantonsarchäologie Schaffhausen)
- ²⁹ Flück 2021, 19 und 29 (wie Anm. 26).
- ³⁰ Die Umfassungsmauer wurde abschnittsweise während der Grabung 2021 und des Bauaushubs 2022–2023 mit dem 3D-Laserscanner dokumentiert. Die Mauer war nie in ihrem ganzen Ausmass sichtbar, konnte aber nachträglich digital zusammengesetzt werden.
- ³¹ Der anstehende C-Horizont besteht aus Gehängeschutt der Juraformationen, der Kalksteinbrocken und verwitterten, zu Lehm zerfallenen Mergel enthält. Das sehr standfeste und heute für Feldwege oder als Unterbau für Strassen oder Gebäude verwendete Material wird lokal «Grien» genannt.
- ³² Bächtli 1988, 31–34 (wie Anm. 9); Diemand 2019, 29 (wie Anm. 13).
- ³³ Der Spendenbarometer auf der Website zum Erweiterungsprojekt des Ortsmuseums Beringen zeigt (Stand 16.4.2023) knapp 1'250'000 von angestrebten 1,5 Mio. Franken an (<https://museumplus-beringen.ch/>).
- ³⁴ Lage und Namen der Höfe sind auf den Landeskarten und im Geoportal des Kantons Schaffhausen ersichtlich (<https://map.geo.sh.ch/geoportal>).
- ³⁵ Beringen, hypothetischer Baualtersplan aus: Flurina Pescatore/Marco Tiziani, Baukurzinventar der Gemeinde Beringen (1988 unpubl.).
- ³⁶ Siehe zu den Herrenhöfen den Artikel von Armand Baeriswyl, Herrenhöfe, Erdwerke und Wohntürme – Die Anfänge des mittelalterlichen Burgenbaus im deutschsprachigen Raum. In: A. Baeriswyl/P. Niederhäuser (Hrsg.) Zeugen vergangener Macht und Herrschaft. Schweizer Burgen und Schlösser vom Mittelalter bis heute. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Bd. 45, 2017, 28.
- ³⁷ StA SH 1/9 und Frauenfelder 1960, 23.
- ³⁸ Baeriswyl 2017, 30 (wie Anm. 36).
- ³⁹ StA SH 1/1097.
- ⁴⁰ Zur Stelzung von Häusern siehe Herrmann/Räber 2010, 104–111 (wie Anm. 11).
- ⁴¹ Die Bohlenstube wird in der Literatur mehrheitlich als repräsentativ bezeichnet und in einen herrschaftlichen Kontext gesetzt (Bächtli 1988, 45 wie Anm. 9; Herrmann/Räber 2010, 109, wie Anm. 11). Andererseits wird sie aufgrund ihrer vergleichsweise geringen Masse teilweise auch in einen bäuerlich-ländlichen Zusammenhang gestellt (Herrmann/Räber 2010, 267, wie Anm. 11; Reinhard Frauenfelder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen. Band 3 – Der Kanton Schaffhausen ohne Stadt Schaffhausen und Bezirk Stein (Basel 1960) 29). Letzteres wohl auch vor dem Hintergrund der Quelle von 1394 (siehe Anm. 6).
- ⁴² Eine erste grobe Durchsicht der Funde durch Hannes Flück und Valentin Homberger ergab, dass die Funde aus der Grabenverfüllung vom 13. bis zum frühen 16. Jh. streuen. Die heterogenen Fundkomplexe zeigen an, dass es sich um umgelagertes Material, d.h. mutmasslich Nutzungsschichten aus dem Innern der Burg, handelt, mit dem anlässlich der Niveauabsenkungen des 16. oder 17. Jh. der Graben verfüllt worden ist (Flück 2021, 31, wie Anm. 26).
- ⁴³ Walther Merz/Friedrich Hegi (Hg.) Die Wappenrolle von Zürich. Ein heraldisches Denkmal des vierzehnten Jahrhunderts in getreuer farbiger Nachbildung des Originals mit den Wappen aus dem Hause zum Loch (Zürich und Leipzig 1930) 97. Im Historischen Lexikon der Schweiz ist als Ersterwähnung das Jahr 1244 für dieselbe Quelle genannt (Martin Leonhard: «Hün», in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 16.1.2008. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/020782/2008-01-16/>, konsultiert am 24.4.2023).
- ⁴⁴ StA SH 1/625. Der Vater von Jakob Hün hingegen trug den Namenszusatz «von Hüfingen» (StA SH 1/445).
- ⁴⁵ StA SH 1/867, 1/990, 1/1041, 1/1066, 1/1156, 1/1169, 1/261, 2/5037, 1/1361, 1/1411, 2/5050.
- ⁴⁶ StA SH 1/1018.
- ⁴⁷ StA SH 1/4172.
- ⁴⁸ Robert Pfaff: «Beringen», in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 22.2.2017. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/001275/2017-02-22/>, konsultiert am 5.4.2023.
- ⁴⁹ Reinhard Frauenfelder, welcher die Kunstdenkmälerbände zu Schaffhausen verfasst hat (wie Anm. 40), schreibt 1965 in einem Brief an den Heimatkundler Ewald Rahm: «*Ich vermute, dass der Achdorferhof identisch mit dem «Schloss» ist, weil mit ihm die Widum (Kirchengut) verknüpft ist. Schon den Hünen stand die Kollatur (Einsetzung des Pfarrers) zu. Ob diese Vermutung richtig ist, bleibt vorerst noch eine Frage.*» R. Frauenfelder bezieht sich mit seiner Hypothese auf Lehensbriefe und Akten von 1532 bis 1785, in denen der Achdorferhof als Lehen genannt ist (Brief vom 2. Februar 1965, Archiv des Ortsmuseums Beringen).
- ⁵⁰ Die Verbindung des Achdorferhofes bzw. des Schlosses Beringen mit dem Kirchensatz und Kirchenlehen – gemäss der Verleihung von 1374 – unterstützt wiederum die weiter oben geäusserte Hypothese, dass sich an dieser Stelle im Frühmittelalter der Herrenhof mit zugehöriger Eigenkirche befand.
- ⁵¹ Derartige Investitionen müssten in den Rechnungsbüchern der Stadt Schaffhausen verzeichnet sein.
- ⁵² StA SH 1/1097.

Kurzberichte

Buchbesprechung

Roland Kessinger / Jörg Wöllper,
Festung Hohentwiel. Wehrbaukunst
und Festungsalltag am Beispiel einer
württembergischen Landesfestung,
Petersberg 2021.

Dieses Werk ist das Ergebnis eines Forschungsprojektes der beiden Historiker Roland Kessinger und Jörg Wöllper mit dem Ziel, mittels Auswertung der Schrift- und Bildquellen die Baugeschichte zu erschliessen und diese am Baubestand zu verifizieren. Letzteres war dank der Untersuchungen der Bauforscher Rudolf Martin, Stefan Uhl und anderen möglich. Die derart erschlossene Baugeschichte beinhaltet auch die Erstellung digitaler Modelle, die von Julian Hanschke angefertigt wurden.

Der Text ist chronologisch aufgebaut, von den ersten württembergischen Baumassnahmen unter Herzog Ulrich im 16. Jh. bis zum Ende der Festung um 1800. Die 13 Kapitel orientieren sich teilweise an den Baumassnahmen, teilweise an Ereignissen der Herrschaftsgeschichte. Zentral für das Verständnis des Textes sind die grossartigen 3D-Rekonstruktionen von Julian Hanschke und die dazugehörigen Grundrisse bestimmter Bauzustände. Damit lassen sich die Zustände der Festung der Jahre 1591, 1630, 1650, 1670, 1693, 1729, 1742 und 1796 nachvollziehen. Diese Rekonstruktionen sind die eigentlichen Dreh- und Angelpunkte dieses Werks. Sehr erhellend ist vor allem auch die Gegenüberstellung dieser Rekonstruktionen verschiedener aufeinanderfolgender Bauzustände.

Inhaltlich setzt das Buch mit dem Bergschloss der Adelsfamilie der Klingenberg im mittleren 15. Jh. ein. Dann folgt deren Ausbau zur repräsentativen württembergischen Fürstenburg von 1591. Diese Anlage wurde im Lauf des Dreissigjährigen Krieges zu einer «der eigenwilligsten Befestigungsanlagen im Südwesten des Reichs» ausgebaut. Das ursprünglich als Rückzugsort des Herzogs von Württemberg gedachte befestigte Schloss wurde in dieser Zeit Ausgangspunkt vieler

Streifzüge gegen die kaiserlichen Gegner der Region. Diese Kriegsführung führte zu einer zahlenmässig grossen und mit Reitern verstärkten Garnison. Da deren Familien auch auf der Festung lebten, nahm der Hohentwiel damals den Charakter eines Dorfes an. Die Reparaturen und die konstanten Ausbauten, in denen die Erfahrungen aus fünf Belagerungen einflossen, führten dazu, dass die repräsentative Wirkung des oberen Schlosses geschmälert wurde und sich dieses mehr und mehr zu einer militärischen Festung mit Zweckbauten wandelte, seit 1645 sogar mit einer Kirche.

Nach dem westfälischen Frieden erhielt der Hohentwiel eine neue Rolle als Element Teil der zweiten Festungslinie am Oberrhein gegen die Einfälle Frankreichs nach Süddeutschland. Entsprechende Ausbauten führten dazu, dass die Festung zu einer rein defensiven Anlage wurde. Die erfolgreiche Eroberung der Festungsstadt Freiburg durch die Franzosen 1677 war ein Schock für die Herzöge von Württemberg und führte zu einem massiven Ausbau der Torbefestigung mit der «Karlsbastion», damals eines der modernsten Festungswerke Europas.

Ab 1733 kam es zu einem weiteren massiven Ausbau. Dabei soll der Hohentwiel als Experimentierfeld gedient haben; nach Ansicht der Autoren entstand bis 1744 eine starke und hochmoderne Festung aus einem Guss, deren Architektur bis zur Mitte des 19. Jh. beispielhaft bleiben sollte. So wurden unter anderem durchgehend Erdwälle mit breiter Brustwehr aufgeschüttet und grossräumige Couvrefaces angelegt. Ausserdem wurde der Zugang zur Festung nach Westen, zwischen die Karlsbastion und die Alexanderbastion, verlegt und mit einem vorgelegten Werk mit Kasematte zusätzlich verstärkt.

Unter Herzog Carl Eugen setzte ab 1744 ein Bedeutungsverlust ein. Der mangelhafte Unterhalt führte zu einem zunehmenden Verfall, der teilweise sogar Rückbau notwendig machte. 1800 wurde die Festung kampfflos den Franzosen übergeben, die den Hohentwiel bis

1801 systematisch schleiften. Seither ist die Anlage Ruine geblieben, alle Überlegungen zu einem Wiederaufbau wurden nie konkretisiert.

Dieses Buch ist ein unverzichtbarer Meilenstein nicht nur für die Erforschung dieser Anlage, sondern für die Festungsforschung des 17. und 18. Jh. im Reich überhaupt. Die beiden Autoren legen eine inhaltlich dichte und sorgfältige Arbeit vor, die sich auf eine umfassende Auswertung der Schrift- und Bildquellen stützt, Bauforschung mit einbezieht und deren Erkenntnisse in Form von 3D-Rekonstruktionen präsentiert. Gleichzeitig ist das Werk eine immense Materialsammlung und somit ein idealer Ausgangspunkt für die weitere Erforschung der Anlage, etwa durch archäologische Untersuchungen.

Armand Baeriswyl, Bern

Abschluss der Sanierung der Burgruine Farnsburg, Ormlingen BL

Eröffnungsfeier vom 10. September
2023, 10.30–16 Uhr

Nach fünf Jahren intensiver Vorbereitungs- und Bauarbeiten wird dieses Jahr die Sanierung der Burgruine Farnsburg erfolgreich abgeschlossen. Dafür findet am Sonntag 10. September die Eröffnungsfeier statt. Der eigentliche Festakt dauert von 10.30 bis 12 Uhr, danach werden regelmässig Führungen in der frisch sanierten Anlage angeboten. Zahlreiche Vereine, die sich seit ihrer Gründung nach der Farnsburg benennen, unterstützen die Feier mit Darbietungen oder Hilfeleistungen.

Sie sind herzlich eingeladen!

Für weitere Informationen zur Sanierung sowie zur Geschichte der Farnsburg: <https://www.archaeologie.bl.ch/entdecken/fundstelle/118/sanierung-farnsburg/>

*Christoph Reding,
Archäologie Baselland*



Burgruine Farnsburg, Archäologie Baselland.

Mehr Schlossbesuche dank 360°-Rundgängen

Die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK lädt seit einigen Jahren unter dem Namen «360° Swiss Heritage» zur virtuellen Schlossbesichtigung ein. Neun Schlösser können erkundet werden – weitere Burgen und Schlösser sind willkommen.

Wer die Webseite www.360-swiss-heritage.ch besucht, kann auf einer Karte Schweizer Burgen und Schlösser anklicken und diese wie in einem Game im Innen- und Aussenbereich spielerisch erkunden. Ziel des Angebots ist es, die Menschen neugierig zu machen und zu einem realen Besuch dieser Bauwerke zu animieren. Tatsächlich können die beteiligten Schlösser und Burgen einhellig diesen Effekt bestätigen: Die virtuellen Schlossbesuche sorgen für eine gesteigerte Neugier, die vielfach in den Besuchen der Bauwerke vor Ort mündet.

Die GSK zeigt mit 360° Swiss Heritage, dass Burgen und Schlösser Träume wecken können, und kommuniziert dies nebst dem Webangebot u. a. über Social-Media-Kanäle.

Im Jahr 2019 hatte die GSK zunächst eine App namens 360° Swiss Heritage entwickelt. Diese App war auf Virtual-Reality-Brillen abgestimmt und ist auch heute in mehreren Schlössern und Tourismusbüros in der Schweiz im Einsatz. Während des Schweizer Lockdowns

hat die GSK die virtuellen Erkundungen auch im Internet – und damit auf jedem Computer, Tablet und allen Handys – zugänglich gemacht. Die Qualität der 360°-Aufnahmen hat jüngst noch einmal massiv dazugewonnen. Wer das Handy oder Tablet bewegt, erlebt eine sich mitbewegende 360°-Sicht.

Angebot der GSK: 360°-Aufnahmen, Gebäudemodellierungen, Erstellen der virtuellen Tour ab 6'500 CHF, sofern sich mindestens 3 Schlösser gleichzeitig interessieren (die GSK übernimmt die Koordination). Interessierte können das

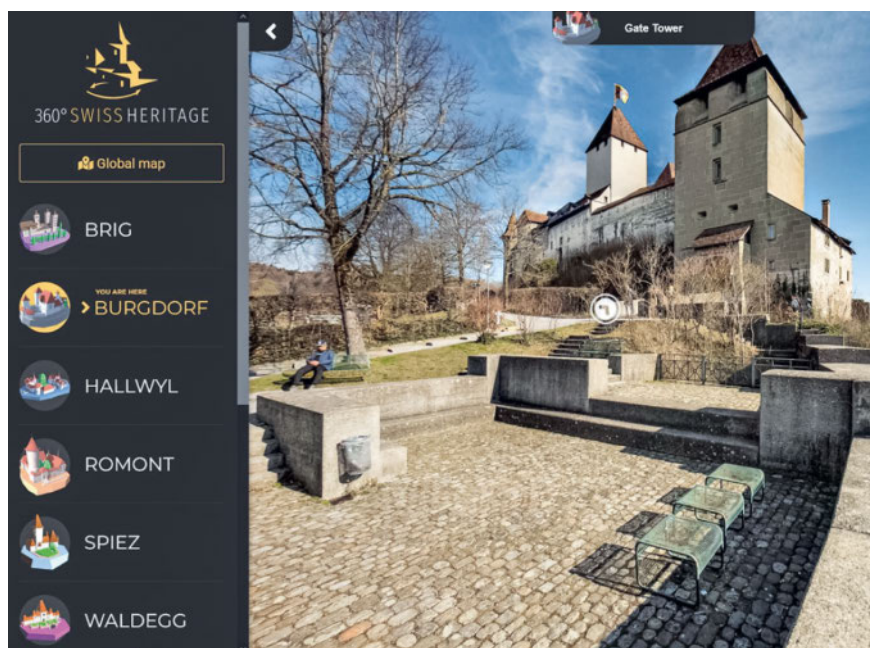
detaillierte Dossier über die Mailadresse ottzaugg@gsk.ch anfordern.

Plus de visites de châteaux – grâce aux visites à 360°

La Société d'histoire de l'art en Suisse SHAS invite à la visite virtuelle de châteaux sous le nom de «360° Swiss Heritage». Neuf châteaux sont déjà à découvrir – d'autres châteaux sont les bienvenus.

Les personnes qui visitent le site www.360-swiss-heritage.ch peuvent cliquer sur une carte des châteaux suisses et les découvrir de manière ludique, à l'intérieur et à l'extérieur. L'objectif de cette offre est d'éveiller la curiosité des gens et de les inciter à visiter réellement ces édifices. De fait, les châteaux participants peuvent unanimement confirmer cet effet: les visites virtuelles des châteaux suscitent une curiosité accrue qui débouche souvent sur des visites des bâtiments sur place.

Offre de la SHAS: modélisation du bâtiment, création de la visite virtuelle à partir de 6'500 CHF, à condition qu'au moins 3 châteaux soient intéressés en même temps (la SHAS se charge de la coordination). Les personnes intéressées peuvent demander le dossier détaillé à l'adresse ottzaugg@gsk.ch.



Screenshot <https://www.360-swiss-heritage.ch/>

Vereinsmitteilungen

Schweizerischer Burgenverein, Jahresbericht 2022

Jahresversammlung

An der 95. Jahresversammlung vom 27. August im Museum Altes Zeughaus in Solothurn nahmen 20 Vereinsmitglieder teil. Da die vierjährige Amtsperiode von mehreren Mitgliedern des Vorstandes dieses Jahr ablief, stand die Wahl des Präsidenten und von sieben Vorstandsmitgliedern an. Die vorgeschlagenen Vorstandsmitglieder Martin Baumgartner, Elisabeth Crettaz-Stürzel, Hansjörg Frommelt, Ursina Jecklin Candrian, Peter Niederhäuser und Sophie Providoli sowie der Präsident Daniel Gutscher wurden einstimmig für weitere vier Jahre (2022–2026) bestätigt.

Im Anschluss an die Generalversammlung entführte der Präsident rund 30 Mitglieder über die Kantonsgrenze nach Oberbipp. Als Auftakt bot der Dolmen einen ungewöhnlichen Einblick in die frühgeschichtliche Einwanderung, bevor die Teilnehmer dann auf einem unterirdischen Parcours die rund 2000-jährige Vergangenheit der Kirche kennenlernten. Im Anschluss wurden die Burgruine Bipp sowie ein Teil der Innenräume des neuen Schlosses besichtigt. Entgegen bisheriger Tradition wurde die Versammlung nach Ende der Führung abgeschlossen: Es fand keine sonntägliche Exkursion statt.

Tagungen

Am 17. und 18. Juni 2022 fand die Tagung in Spiez zum Thema Burgen, Adel und Kirchen statt. Die Reihe der Spiezer Tagungen wurde dieses Jahr wiederum in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Burgenverein fortgesetzt.

Vorträge

Unter dieser Rubrik wurden im Berichtsjahr keine Veranstaltungen angeboten.

Exkursionen

Nach coronabedingtem Unterbruch konnten im Frühling 2022 endlich wieder Veranstaltungen stattfinden. Den Auftakt zum Exkursionsjahr 2022 bil-

dete der Ausflug am 30. April an den Rand von Winterthur, wo über 30 Personen Spannendes über die Mörsburg und am Nachmittag über das Schloss Hegi erfahren konnten. Am 25. Juni waren Schaffhausen und Beringen Ziel einer Exkursion mit rund 35 Teilnehmenden. Besucht wurden das Rathaus von Schaffhausen und seine Vorgängerstube sowie die Ausgrabung der Burganlage von Beringen. Das Exkursionsangebot schloss mit einer von 30 Personen besuchten Zweitages-Exkursion am 3./4. September in den Kanton Waadt mit Besichtigungen von Schloss Hauteville sowie der Schlösser und Weingüter Eclépens, Denens und Montbenay. Eine besondere Ehre war für uns der Entscheid des Generalsekretariates der SAGW, seinen diesjährigen Mitarbeiteranlass am 15. August mit dem Burgenverein durchzuführen und unter Leitung unseres Präsidenten das Städtchen und das Schloss Lenzburg zu besuchen.

Publikationen

Die Zeitschrift «Mittelalter–Moyen Age–Medioevo–Temp medieval» umfasst in ihrem 27. Jahrgang vier Hefte mit 220 Seiten.

- Heft 1 (68 Seiten) berichtet über das Dorf Muttenz BL und seinen historischen Baubestand.
- In Heft 2 (48 Seiten) finden sich eine Übersicht zu den Burgen im Kanton Solothurn, ein Bericht zum mittelalterlichen Städtchen Altreu, ein Beitrag zum spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Leben und Arbeiten in der Stadt Solothurn sowie ein Artikel zum Schloss Bipp.
- Heft 3 (52 Seiten) ist zum einen dem Haus Schlossergasse 3 in Luzern und seinem Dachwerk und zum anderen den spätgotischen Häusern von Lutet (Département Haut-Rhin) gewidmet.
- In Heft 4 (52 Seiten) publizierten wir einen Beitrag zu den Churer Torkel. In einem zweiten Beitrag wurde die Sondiergrabung in Mollis GL, Schiferen von 1986 vorgestellt.

In der Reihe der «Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters» (SBKAM) musste die Herausgabe von Band 50 für das Jahr 2022 auf unbestimmte Zeit verschoben werden.

Kooperationsprojekte

Die Konferenz der Präsidentinnen und Präsidenten der grossen Publikums-gesellschaften Archäologie Schweiz, Schweizer Heimatschutz, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte und Domus Antiqua Helvetica ist weitergeführt worden, ebenso die strategische Partnerschaft mit der Vereinigung «Die Schweizer Schlösser».

Internationale Beziehungen

Mehrere Vorstandsmitglieder nahmen an internationalen Tagungen teil oder sind Mitglied von Vorständen fachverwandter Organisationen im Ausland. Im Weiteren pflegt der SBV den Kontakt mit verschiedenen ausländischen Vereinigungen und Institutionen, u.a. im Rahmen von Schriftentausch.

Öffentlichkeitsarbeit

Die Öffentlichkeitsarbeit fokussierte sich im Berichtsjahr auf zwei Veranstaltungen: die Fachmesse Cultura Suisse (6.–8. April 2022) und die Mittelaltertage Gutenberg. Zentrales Element der Öffentlichkeitsarbeit bleibt weiterhin die Website.

Administration, Vorstand

Die Führung des Vereins besteht aus der Geschäftsführerin (Teilzeit) und dem Vorstand mit neun Mitgliedern, die sich im Berichtsjahr zu vier Vorstandssitzungen trafen. Als feste Kommissionen arbeiten die Kommission für Öffentlichkeitsarbeit sowie die Publikationskommission, der auch die Funktion des Reviewings der Zeitschrift obliegt. Das professionelle Quästorat besorgt BK&P Treuhandgesellschaft in Zürich.

*Jasmin Frei, Geschäftsführerin
Daniel Gutscher, Präsident*

Schweizerischer Burgenverein

BUDGET

	<u>Budget 2024</u>	<u>Rechnung 2022</u>
	Fr.	Fr.
<u>Einnahmen</u>		
Mitgliederbeiträge	86'000	87'300
Subventionen SAGW	1) 67'000	30'000
Sonderbeitr. für Schriftenreihe	2) 15'000	0
Zahlungen für Zeitschrift Mittelalter	3) 5'000	21'400
Verkauf Jahresgaben	2'500	3'400
Bücher-/Kartenverkauf	500	1'000
Eigenleistungen	4) 21'900	8'300
Burgenfahrten, GV, Veranstaltungen	10'000	5'500
Freiwillige Beiträge/Aufl. Rückstellungen	20'000	500
a.o. Beiträge, Zinsen, Kursdiff.	0	0
	<u>227'900</u>	<u>157'400</u>

Ausgaben

Zeitschrift Mittelalter	5) 79'100	84'000
SBKAM	6) 102'000	0
Auflösung Rückstellungen	-15'000	0
Burgenfahrten, GV, Vorträge	4'000	2'300
Veranstaltungen	2'000	2'600
Reisespesen, Tagungen, Konferenzen	500	3'400
Beiträge an Vereine/Erhaltungsarbeiten	1'000	1'000
Miete Archivräume	5'000	9'600
Allg. Unkosten:	0	
- Vorstand	7'500	6'400
- Saläre, Buchhaltung, Kanzlei, Geschäftsstelle	40'000	34'400
- Bürospesen, Drucksachen, Telefone, Porti	2'000	1'700
Verschiedenes/Abschreibungen	500	1'000
Werbung, Prospekte, Öffentl.arbeit	2'000	900
	<u>232'600</u>	<u>148'500</u>
<u>Mehrausgaben/-einnahmen</u>	<u>-4'700</u>	<u>8'900</u>

- 1) in Budget 2024: von SAGW für 2024 bewilligte Beiträge SBKAM + MMA
 2) in Budget 2024: geschätzte Druckbeiträge für Jahresgabe + MA gem. Gesuch SAGW
 3) in Budget 2024: Mindestbeiträge Dritter (gem. Gesuch SAGW)
 4) Eigenleistungen BV für Jahresgabe und Mittelalter
 5) in Budget 2024: zwingend zusätzliche Drittbeiträge zur Realisation der Jahresgabe (gut zum Druck)
 6) in Budget 2024: gem. Gesuch SAGW für MMA
 7) in Budget 2024: gem. Gesuch SAGW "melchnau Grünenberg"

Schweizerischer Burgenverein

Bilanz vom 31. Dezember 2022

<u>Aktiven</u>	EUR	Fr.	<u>Passiven</u>	Fr.
Kassa ZH		300.00	Kreditoren	24'968.95
Kassa BS		200.00		
Postcheck ZH		18'838.77	Rückstellung für Erhaltungsarbeiten	8'000.00
Postcheck BS		10'030.53	Rückstellung Publikationen allgemein	11'000.00
Postcheck Euro	15'497.40	15'302.91	Rückstellung Währungsrisiko	0.00
Postcheck ZH		0.00	Rückst. Jugendanlass	25'000.00
Sparkonto UBS		5'037.55	Rückst. Werbung/Website	5'000.00
KK Th.B. (EUR Deutschl.)	0.00	0.00		
			Trans. Passiven	14'000.00
Forderung SAGW Hohenrätien 50/2022		33'000.00	Vorauszahlungen Mitgliederbeiträge	1'010.00
Forderung SAGW Mittelalter 2021		30'000.00	Vorausleistungen Hohenrätien 50/2022	45'000.00
Vorarbeiten SBKAM 50/2022		28'964.10	Vorausleistungn SBKAM 51/2023	2'197.80
Debitoren		2'645.85		
Trans. Aktiven		1'497.85	Eigene Mittel 1.1.2022	10'224.92
Vorräte Schriften		1.00	Saldovortrag 2021	-2'739.36
Mobilium und Einrichtungen		1.00	Mehreinnahmen 2022	2'158.25
Burgruine Zwing Uri	30'466.55	1.00	Eigene Mittel 31.12.2022	9'643.81
		<u>145'820.56</u>		<u>9'643.81</u>
				<u>145'820.56</u>

Einladung zur Jahresversammlung des Schweizerischen Burgenvereins 2023 *Invitation à Assemblée générale 2023 à Winterthur*

Traktanden der statutarischen Jahresversammlung vom 26. August 2023, 10.15 Uhr
Ort: Schloss Wülflingen, Wülflingerstrasse 214, 8408 Winterthur

1. Begrüssung / *Bienvenue*
2. Protokoll der Jahresversammlung 2022 / *Approbation du procès-verbal de l'assemblée 2022*
3. Jahresbericht 2022 des Präsidenten** / *Approbation du rapport 2022 du président***
4. Jahresrechnung/Bilanz 2022** / *Approbation des comptes / du bilan 2022***
5. Entlastung des Vorstandes / *Décharge du comité*
6. Festsetzen des Jahresbeitrages 2024 / *Cotisation 2024; motion du comité: pas de changement*
7. Budget 2024 / *Approbation du budget 2024*
8. Statutarische Wahlen Vorstand / *Élections statutaires du comité*
9. Mitteilungen / *Communications*
10. Diverses / *Divers*

** siehe Seiten 112/113 / *cf. pages 112/113*

Samstag, 26. August 2023

10.00	Eintreffen der Mitglieder im Schloss Wülflingen (Buslinie Nr. 2 ab Bhf. Winterthur)	Nachmittagsexkursion 14.00 Treffpunkt vor dem Schloss Wülflingen oder 14.25 Uhr am Bhf. Winterthur- Wülflingen (S-Bahn 41 oder Buslinie 7)	Leitung: Renata Windler, Alt-Präsidentin Burgen- verein, und Peter Nieder- häuser, Vorstand Burgen- verein
10.15	Jahresversammlung Führung durch das Schloss Wülflingen und Mittagessen im Schlossrestaurant für Angemeldete	ca. 17.45 Rückkehr Bhf. Wülflingen	Für Details siehe beiliegenden Anmeldeflyer



Alt-Wülflingen (Peter Niederhäuser, 2020).



Beerenberg. Stich von Herrliberger, nach einer Vorlage um 1700 (ZB Zürich).

Die Jahresversammlung findet in Winterthur im Schloss Wülflingen statt, einem Gerichtsherrensitz, der in der Mitte des 17. Jh. von den Zürcher Patrierfamilien Escher-Meiss am Dorfrand errichtet worden war.

Auf der Führung im Anschluss an die GV lernen wir die stimmungsvollen Innenräume mit dem Originaltäfer und Maleereien kennen, die Hinweise geben auf die Bewohner, allen voran auf General Hirzel und seine Söhne. Nachdem die Stadt Zürich 1760 die Gerichtsrechte an sich gezogen hatte, kam die Schlossanlage an einen Winterthurer Bürger, dessen Nachkommen 1832 eine Wirtschaft einrichteten. Als 1906 der Verkauf des Schlossintérieurs im Kunsthandel drohte, bildete sich eine Genossenschaft, welche die Anlage übernahm und 1911 der Stadt Winterthur abtrat.

Am Nachmittag Wanderung zur Burg ruine Alt-Wülflingen, einem alten regionalen Herrschaftszentrum. Die Burg war bis ins 16. Jh. Adelsitz und verlor danach seine Bedeutung. Erhalten blieb einzig der Turm, weil er bis ins 18. Jh. als Gefängnis und Verhörraum diente. Der 2013 bis 2018 sanierte Bergfried ist heute Aussichtsturm.

Danach Wanderung über Neuburg zur ehemaligen Klosteranlage Mariazell im Beerenberg, die auf eine Einsiedelei zurückgeht und im Verlauf des 14. Jh. ein Augustiner-Chorherrenstift wurde. Nach der Säkularisierung in der Reformation wurden die Bauten zuerst als private Wohnhäuser, später als Steinbruch genutzt. 1971/72 und 2009/10 fanden archäologische Untersuchungen statt. Rückmarsch zum Bahnhof Winterthur-Wülflingen.

Sonntag, 27. August 2023

- 9.30 Abfahrt Busparkplatz Winterthur (beim Bahnhof)
Führung durch die Kyburg, am Nachmittag Besichtigung der Antonius-Kapelle Waltalingen und von Schloss Schwandegg
ca. 17.45 Rückkehr Busparkplatz Winterthur

Leitung:
Jasmin Frei, Geschäftsführerin Burgenverein, und Peter Niederhäuser, Vorstand Burgenverein

Für Details siehe beiliegenden Anmeldeflyer

Die Exkursion beginnt auf Schloss Kyburg, der ehemaligen Grafenburg und dem wichtigsten Landvogteisitz des Alten Zürichs. Die heutige Anlage entstand um 1200 als mehrteilige Dynastenburg, die in habsburgischer Zeit um 1370 erweitert wurde. Ab 1865 ein frühes privates Schlossmuseum, kam die Burg 1917 an den Kanton Zürich; seit 1999 ist ein Verein für den Betrieb verantwortlich. Der Museumsleiter Ueli Stauffacher führt uns durch das neu gestaltete Schlossmuseum. Parallel dazu bietet Jasmin Frei eine Kinderführung an. Mittagessen im Hirschen Kyburg. Am Nachmittag Fahrt ins Zürcher Weinland nach Waltalingen, wo uns die romantische Antoniuskapelle mit einer



Kyburg. Zeichnung im Wappenbuch des Gerold Edlibach, vor 1500 (Staatsarchiv des Kantons Zürich).

spannenden spätgotischen Ausmalung erwartet. Kurzer Aufstieg zum Schloss Schwandegg, einer stark verbauten mittelalterlichen Adelsburg, die später als privater Landsitz diente. Seit 1974 im Besitz des Kantons Zürich, beherbergt Schwandegg ein Restaurant. Im Anbau einzigartiger, reich ausgemalter Festsaal aus dem 17. Jh., der auf einen Allgäuer Kaufmann zurückgeht. Zum Abschluss Apéro im Schlosshof und Rückfahrt nach Winterthur.



Schwandegg. Kaisersaal (Kantonale Denkmalpflege Zürich).

Veranstaltungsprogramm

Samstag, 22. Juli 2023

Familien- oder Grosseltern-Enkel-Tag
auf Schloss Hallwyl

10 Uhr – ca. 17 Uhr

Besuchen Sie mit ihren Kindern oder Enkelkindern die Veranstaltung «Erlebnis Mittelalter – Bauernalltag auf dem Hof» auf Schloss Hallwyl. Ein Spaziergang über das Pfahlbauhaus und der exklusive Besuch des 1625 erbauten Schlosses Brestenberg runden den Tagesausflug ab. Selbstverständlich sind auch Mitglieder des Burgenvereins ohne Kinder willkommen. Interessierte melden sich per E-Mail (praesident@burgenverein.ch) und erhalten rechtzeitig das Detailprogramm.



Programm für Kinder (Silvia Aeschmann).

Donnerstag/Freitag, 31. August/ 1. September 2023

Fachtagung «Burgen und Ruinen –
Baudenkmal, Attraktion, Habitat»

Am 31. August und am 1. September 2023 wird in den Räumen der Universität Bern im vonRoll-Areal die nächste «Burgentagung» stattfinden. Weitere Informationen und das Programm finden Sie unter: https://burgenverein.ch/tagung_burgen_und_ruinen/

Samstag, 2. September 2023

Exkursion Berner Münster

10.15 Uhr – ca. 13 Uhr

Aufgrund der hohen Nachfrage wird die Exkursion ins Berner Münster wiederholt.

Interessierte melden sich per E-Mail bei der Geschäftsstelle (info@burgenverein.ch).

Samstag, 4. November 2023

Exkursion Sarnen OW

10.15 Uhr – ca. 16 Uhr

Der Obwaldner Kantonshauptort Sarnen bietet mit dem mittelalterlichen Hexenturm eine Preziose aus dem 13. Jahrhundert. In ihm werden das Weisse Buch von Sarnen mit der ältesten Tellsge-

schichte, Urkunden aus der Frühzeit der Eidgenossenschaft sowie das Unterwaldner Urkundensiegel aus dem 13. Jahrhundert verwahrt. Nachdem wir am Morgen den Hexenturm mit dem Obwaldner Staatsarchivar besuchen dürfen, werden wir nachmittags nach dem Mittagessen und einem kurzen Dorfrundgang das Sarnen Frauenkloster St. Andreas besichtigen. Hier erhalten wir die Gelegenheit, uns im Kulturgüterschutzraum die mittelalterlichen Textilien und weitere Kostbarkeiten aus dem Klosterschatz anzuschauen.

Details und Anmeldung auf dem Flyer in diesem Heft.

Übersicht Veranstaltungsprogramm 2023

22. Juli 2023: Familien- oder Grosseltern-Enkel-Tag auf Schloss Hallwyl

26./27. August 2023: GV Winterthur

31. August/1. September 2023:
Fachtagung «Burgen und Ruinen»

2. September: Wiederholung Exkursion Berner Münster

21. September 2023: Vernissage
Tagungsband Spiez

4. November 2023: Exkursion Sarnen



Sarnen.
Hexenturm
(<https://www.picswiss.ch>).

Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters (SBKAM)

Band 1, 1974

Werner Meyer, Alt-Wartburg im Kanton Aargau.

Band 2, 1975 (vergriffen)

Jürg Ewald (u. a.), Die Burgruine Scheidegg bei Gelterkinden.

Band 3, 1976 (vergriffen)

Werner Meyer (u. a.), Das Castel Grande in Bellinzona.

Band 4, 1977 (vergriffen)

Maria-Letizia Boscardin/Werner Meyer, Burgenforschung in Graubünden, Die Grottenburg Fracstein und ihre Ritzzeichnungen. Die Ausgrabungen der Burg Schiedberg.

Band 5, 1978 (vergriffen)

Burgen aus Holz und Stein, Burgenkundliches Kolloquium Basel 1977 – 50 Jahre Schweizerischer Burgenverein.

Band 6, 1979 (vergriffen)

Hugo Schneider, Die Burgruine Alt-Regensberg im Kanton Zürich.

Band 7, 1980 (vergriffen)

Jürg Tauber, Herd und Ofen im Mittelalter. Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9.–14. Jahrhundert).

Band 8, 1981 (vergriffen)

Die Grafen von Kyburg. Kyburger Tagung 1980 in Winterthur.

Band 9/10, 1982

Jürg Schneider (u. a.), Der Münsterhof in Zürich 1977/78.

Band 11, 1984

Werner Meyer (u. a.), Die bösen Türnli. Archäologische Beiträge zur Burgenforschung in der Urschweiz.

Band 12, 1986 (vergriffen)

Lukas Högl (u. a.), Burgen im Fels. Eine Untersuchung der mittelalterlichen Höhlen-, Grotten- und Balmburgen in der Schweiz.

Band 13, 1987

Dorothee Rippmann (u. a.), Basel Barfüsserkirche. Grabungen 1975–1977.

Band 14/15, 1988

Peter Degen (u. a.), Die Grottenburg Riedfluh Eptingen BL.

Band 16, 1989 (vergriffen)

Werner Meyer (u. a.), Die Frohburg. Ausgrabungen 1973–1977.

Band 17, 1991

Pfostenbau und Grubenhaus – Zwei frühe Burgplätze in der Schweiz. Hugo Schneider, Stammheimerberg ZH. Bericht über die Forschungen 1974–1977. Werner Meyer, Salbüel LU. Bericht über die Forschungen von 1982.

Band 18/19, 1992

Jürg Manser (u. a.), Richtstätte und Wasenplatz in Emmenbrücke (16.–19. Jahrhundert).

Band 20/21, 1993/94

Georges Descœudres (u. a.), Sterben in Schwyz. Beharrung und Wandel im Totenbrauchtum einer ländlichen Siedlung vom Spätmittelalter bis in die Neuzeit.

Band 22, 1995

Daniel Reicke, «von starken und grossen flüejen». Eine Untersuchung zu Megalith- und Buckelquader-Mauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein.

Band 23/24, 1996/97

Werner Meyer (u. a.), Heidenhüttli. 25 Jahre archäologische Wüstungsforschung im schweizerischen Alpenraum.

Band 25, 1998

Christian Bader, Burgruine Wulp bei Künsnacht ZH.

Band 26, 1999

Bernd Zimmermann, Mittelalterliche Geschosspitzen. Typologie – Chronologie – Metallurgie.

Band 27, 2000

Thomas Bitterli/Daniel Grütter, Burg Alt-Wädenswil. Vom Freiherrenturm zur Ordensburg.

Band 28, 2001

Burg Zug. Archäologie – Baugeschichte – Restaurierung.

Band 29, 2002

Wider das «finstere Mittelalter» – Festschrift Werner Meyer zum 65. Geburtstag.

Band 30, 2003

Armand Baeriswyl, Stadt, Vorstadt und Stadterweiterung im Mittelalter. Archäologische und historische Studien zum Wachstum der drei Zähringerstädte Burgdorf, Bern und Freiburg im Breisgau.

Band 31, 2004

Gesicherte Ruine oder ruinierte Burg? Erhalten – Instandstellen – Nutzen.

Band 32, 2005

Jakob Obrecht/Christoph Reding/Achilles Weisshaupt, Burgen in Appenzell. Ein historischer Überblick und Berichte zu den archäologischen Ausgrabungen auf Schönenbüel und Clanx.

Band 33, 2006

Reto Dubler/Christine Keller/Markus Stromer/Renata Windler, Vom Dübelstein zur Waldmannsburg.

Band 34, 2007

Georges Descœudres, Herrenhäuser aus Holz. Eine mittelalterliche Wohnbaugruppe in der Innerschweiz.

Band 35, 2008

Thomas Reitmaier, Vorindustrielle Lastsegelschiffe in der Schweiz.

Band 36, 2009

Armand Baeriswyl/Georges Descœudres/Martina Stercken/Dölf Wild (Hrsg.), Die mittelalterliche Stadt erforschen – Archäologie und Geschichte im Dialog.

Band 37, 2010

Lukas Högl, Der Spaniolatum zu Pontresina.

Band 38, 2011

Felicia Schmaedecke, Kloster Mariazell auf dem Beerenberg bei Winterthur.

Band 39 (Sonderband 2012) (vergriffen)

Ofenkeramik und Kachelofen – Typologie, Terminologie und Rekonstruktion.

Band 40, 2012

Ursina Jecklin-Tischhauser/Lotti Frascoli/Manuel Janosa, Die Burg Marmels.

Band 41, 2013

Ulrike Schröer, Die Thuner Hochtrottoirs im städtebaulichen Kontext (Bern, Burgdorf und Erlach).

Band 42, 2015 (2016)

Brigitte Andres, Alpine Wüstungsforschungen im Berner Oberland (Region Oberhasli).

Band 43, 2016 (2017)

Fabian Küng/Jakob Obrecht/Waltraud Hörsch, Die Burg Kastelen bei Alberswil.

Band 44, (Sonderband in Vorbereitung)

Werner Meyer e Silvana Bezzola Rigolini, Castello di Serravalle, Valle di Blenio, Cantone Ticino – Storia e archeologia.

Band 45, 2017

Armand Baeriswyl/Peter Niederhäuser (Hrsg.), Zeugen vergangener Macht und Herrschaft – Schweizer Burgen und Schlösser vom Mittelalter bis heute.

Band 46, 2018

Simon Hartmeier, Altreu im Mittelalter – Eine Stadtwüstung im Kanton Solothurn.

Band 47, 2019 (in Vorbereitung)

Band 48, 2020

Gabi Meier Mohamed, Burgruine Hünenberg im Kanton Zug – Archäologie, Geschichte und «vom Geräusch rollender Steine».

Band 49, 2021

Carola Jäggi/Andrea Rumo/Sabine Sommerer (Hrsg.), Platz da! – Genese und Materialität des öffentlichen Platzes in der mittelalterlichen Stadt.

Band 50, 2022 (in Vorbereitung)

Band 51, 2023 (in Vorbereitung)

Mittelalter · Moyen Age · Medioevo · Temp medieval, die Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins, veröffentlicht Ergebnisse aktueller Forschungen zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters in der Schweiz. Schwerpunkte bilden die Burgenforschung, die Siedlungsarchäologie sowie Untersuchungen zur mittelalterlichen Sachkultur.

Mittelalter · Moyen Age · Medioevo · Temp medieval. La revue de l'Association Suisse Châteaux forts publie les résultats d'études menées en Suisse dans le domaine de l'archéologie et de l'histoire médiévales. Les travaux de castellologie et d'archéologie des habitats, ainsi que les études relatives à la culture matérielle, constituent ses principaux domaines d'intérêt.

Mittelalter · Moyen Age · Medioevo · Temp medieval, la rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli, pubblica i risultati delle ricerche attuali in Svizzera nel campo della storia della cultura e dell'archeologia del medioevo. I punti focali sono la ricerca concernente i castelli, le indagini archeologiche degli insediamenti come anche lo studio della cultura medioevale.

Mittelalter · Moyen Age · Medioevo · Temp medieval, la rivista da l'Associazion Svizra da Chastels, publicescha ils resultats da perscrutaziuns actualas davart l'istorgia culturala e l'archeologia dal temp medieval en Svizra. Ils accents da la revista èn la perscrutaziun da chastels, l'archeologia d'abitadis e las retschertgas davart la cultura materiala dal temp medieval.

